

Ökonomisch-Veterinärischer
UNTERRICHT
über die
ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG
der
P F E R D E

von
J o h a n n R i e m
Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathe, beständigem Secretär der Leipziger ökonom.
Societät und mehrerer ökonom. Gesellschaften Mitglieder

und
G o t t l o b S i g i s m u n d R e u t t e r
Oberthierarzte und zweytem Lehrer an der Thierarzneyschule in Dresden,
in Verbindung mit mehreren Landwirthen
herausgegeben.

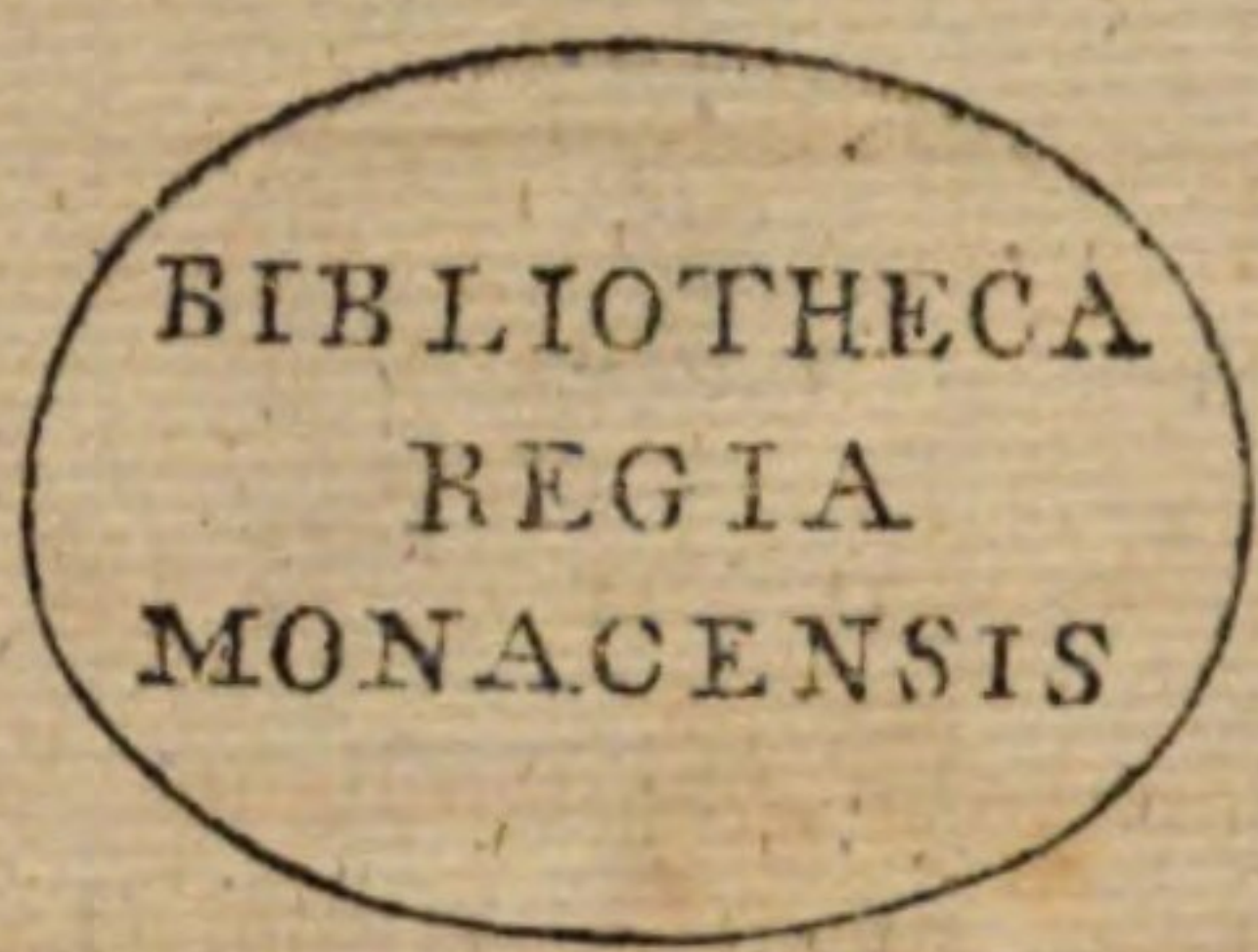
Nebst
Z e i c h n u n g e n
zu Ställen, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur Aufbewahrung
dieser Thiere,

entworfen und erläutert
von

J. A. H e i n e,
Architect in Dresden.

Leipzig
bey V o f s u n d C o m p a g n i e.
1799.

H. N. 392. a.



Ökonomisch-Veterinärische

H E F T E

von der

ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG

der vorzüglichsten

HAUS - UND NUTZTHIERE

von

J o h a n n R i e m

Churfürstl. Sächsischem Commissionsrathe, beständigem Secretär der Leipziger ökonom.
Societät und mehrerer ökonom. Gesellschaften Mitglieder

und

G o t t l o b S i g i s m u n d R e u t t e r

Oberthierarzte und zweytem Lehrer an der Thierarzneyschule in Dresden,

in Verbindung mit mehreren Landwirthen

herausgegeben.

Nebst

Z e i c h n u n g e n

zu Ställen, Häusern und Hütten, mit Grundrissen, Aufrissen und Durchschnitten zur
Aufbewahrung dieser Thiere,

entworfen und erläutert

von

J. A. Heine,

Architect in Dresden.

E r s t e s H e f t.

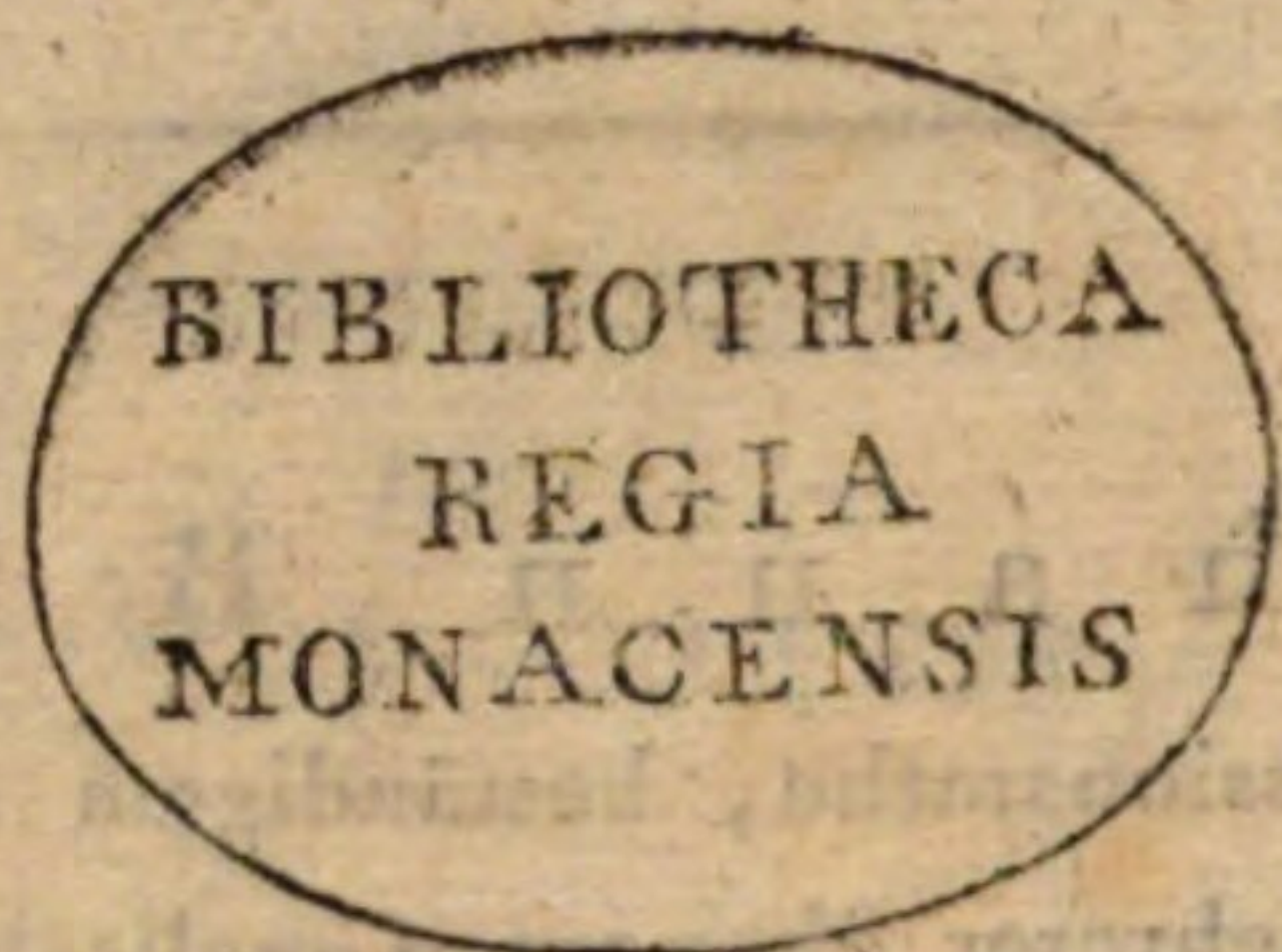
Leipzig

bey V o f s u n d C o m p a g n i e.

1799.

ZUCHT, WARTUNG UND STALLUNG

HAUS- UND NUTZTHIERE



Cottlob Sigismund Hart
Oberbaurath und württembergischer Rath in Dillingen
in Verbindung mit mehreren Fachgelehrten
herausgegeben

Neubearbeitet
von Carl Thomsen und Hans Carl Thomsen
Antwortschriftliche Theilnahme
entworfen und bearbeitet

J. A. Thomsen
Architekt in Dillingen

Erster Theil

Leipzig
Verlag von C. F. W. Neumann, Neudamm
1890

Seiner Excellenz

dem

Hochgebornen Herrn

Herrn

CAMILLO GRAFEN VON MARCOLINI,

Churfürstl. Sächsischem Oberkammerherrn, wirklichem Geheimen Rathe und
Kämmerer, Direktor der Porcellain-Manufactur, Generaldirektor der Künste
und Kunstakademien in Sachsen, des St. Andreas- und St. Stephans-
Ordens Ritter

in

Ehrfurcht

gewidmet

von den

Verfassern.

Secret Property

Highly Confidential

Secret

CAMEROON CHARTER FOR MARCOLETT

Cameroon Charter for Marcolette
The purpose of this Charter is to
provide a framework for the
operation of the Cameroon
Charter for Marcolette.

Article 1

Section 1

Section 2

Section 3

V o r e r i n n e r u n g.

Mehr als einmal habe ich und meine Freunde in vorkommenden Fällen einen zusammenhängenden Unterricht über die Gebäude, Pflege und Wartung unserer *Haus- und Nutzthiere* benutzen zu können gewünscht; aber immer sahe ich mich genöthigt, ihn aus mehreren zerstreuten Schriften zu schöpfen, ohne jedoch allemal die gewünschte Befriedigung zu finden. Um desto geneigter fühlte ich mich, die *Aufforderung* der Verlagshandlung anzunehmen, einen solchen zusammenhängenden Unterricht in acht bis zwölf ökonomisch-veterinärischen Heften herauszugeben. Diese werden denn in *möglichster* Vollkommenheit das enthalten, was man von einem Unterrichte über Zucht und Pflege unserer Haus- und Nutzthiere, und die für sie und ihre Aufseher nöthigen Gebäude erwarten kann. Der bisher am wenigsten bearbeitete Theil dieses Unterrichts ist der von der Anlegung der Ställe. Daher wird auch diese immer einer der Hauptpunkte seyn, auf den in den einzelnen Abtheilungen Rücksicht genommen wird. Diesen besondern Gesichtspunkt soll auch gleich die Überschrift der einzelnen Hefte bezeichnen. Sie werden nämlich im Zusammenhange mit den nöthigen *Bemerkungen über Zucht und Wartung* vorzüglich folgende Gegenstände in nachstehender Ordnung behandeln:

Die *Pferdeställe*.

Die *Kuh- Ochsen- und Jungviehställe*.

Die *Schaf- und Schweinviehställe*.

Die *Gänse- Enten- und Hühnerställe*.

Die *Bienenhütten*, nebst allerley dazu gehörigen *Geräthschaften*.

Die *Hundehütten*, *Tauben- und Vogelhäuser*.

Die *Seidenraupenhütten* nebst *Geräthschaften*.

Allgemeine, Nachträge.

Man sieht leicht, daß eine möglichst umfassende Bearbeitung dieser Gegenstände die Kräfte eines *einzelnen Mannes* übersteigt. Ich habe mir daher für die einzelnen Fächer den Beystand mehrerer meiner Freunde erbeten, die sich mit diesem oder jenem abschließend beschäftigen. Jedoch wollen sie größtentheils dem Publikum nicht genannt seyn. Selbst der *erste Entwurf* rührt nach meinen Angaben von einem in diesem Fache sehr berühmten Schriftsteller her. Die zu hoffenden Erinnerungen unserer billigen Beurtheiler, sollen im achten Hefte nachgetragen und gütige Beyträge bekannter und unbekannter Freunde der Landwirthschaft, die uns etwa zukommen dürften, jederzeit mit Dank angenommen und benutzt werden. Die nöthigen Kupfer wird einer unsrer Meister, der rühmlichst bekannte Herr Architect *Heine*, liefern.

Die Wichtigkeit der *Pferdezucht* hat uns bewogen, unser Unternehmen mit der Abhandlung über die dahin einschlagenden Gegenstände zu eröffnen. Unleugbar ist dies aber auch der schwerste, und in *manchen* Stücken noch nicht aufgeklärt genug *bearbeitete* Theil des ganzen Werkes; um so mehr ist's meine Pflicht, es frey zu bekennen, daß unser berühmter *Oberthierarzt*, der Herr *Professor Reutter* der Mittlere, als Kenner dieses Faches, (derselbe, welcher gemeinschaftlich mit mir 1791 eine Schrift über das *Veterinär-Trokariren irrgehender Drehschafe* herausgab, und sich noch durch mehrere andere Schriften dem Publikum bekannt gemacht hat,) den hauptsächlichsten Antheil an der Bearbeitung dieses ersten Heftes und seiner Abschnitte gehabt hat; ich werde mir auch bey den übrigen Heften seinen Beystand über *Veterinärische Gegenstände* erbitten: da besonders hierüber in Wirthschaftsschriften noch so viele widersprechende Behandlungen vorwalten.

Es sey mir erlaubt, hier noch einige allgemeine Bemerkungen vorzuschicken, die in einer nähern Verbindung mit dem Inhalte dieses *ersten* sowohl, als der *folgenden* Hefte stehen.

Offenbar bauen wir deswegen Ställe für unsere Thiere, um sie gegen den Einfluß der Witterung und ihren Wechsel zu schützen, und ihnen einen möglichst gleichen Grad von Wärme und Kühlung zu verschaffen, die so äußerst zuträglich für ihre Gesundheit ist, wenn dabey zugleich gehörig für die Ableitung der mephitischen Dünste gesorgt wird, die aus ihrer eigenen Ausdünstung, aus ihrem *Miste* und aus der *Erde* selbst entspringen. Beyde Zwecke sind bey den von uns vorgeschlagenen *Ställen* und *Gebäuden* möglichst mit einander verbunden. Die *Größe* derselben hängt von der Anzahl ihrer Bewohner ab, und kann daher nur durch genaue Kenntniß von dieser bestimmt werden. *Außere* und *innere Zierde* ist ganz willkührlich, und hängt ganz von dem *Geschmacke des Besitzers* ab; indess um auch diesem einige Anleitung zu geben, haben wir neben den *gemeinen* auch *herrschaftliche* Stallgebäude aufgestellt. Aber

durchaus wesentlich ist bey jeder Gröfse und jeder Form die *Höhe* des Stalls; ja es wird sogar ein zu hoher Stall weit eher geduldet werden können, als ein zu niedriger. Denn der einzige Fehler bey zu hohen Ställen ist der, dafs sie im Winter etwas weniger Wärme haben. Indessen ist diefs mehr Nutzen als Schaden. Die Thiere dulden ja im Stande der *Freyheit* einen weit höhern Grad von Kälte ohne Nachtheil, und so wird ihnen auch in den Ställen — gerade wie den Menschen in ihren Wohnungen — eine *etwas kältere* Luft weit gesunder seyn, als eine *übertrieben warme*, die es dazu meistens erst noch durch unreine vergiftende Dünste wird. Dies beweist *Erxleben* im *theoretischen Unterrichte der Thierarzneykunst* S. 195. u. f. der *neuen Aufl.*, mit Gründen, deren Wahrheit durch die jedesmalige Einwirkung dieser Wärme, selbst auf minder feine und empfindsame Geruchswerkzeuge bey dem Eintritte in solche niedrige Ställe bestätigt wird. Daher war es nöthig, auch Vorschläge zu Dunströhren von mancherley Art, zur Ableitung dieser Dünste, nach den neuesten Berichtigungen, zu geben.

Ein eben so wesentliches Erfordernifs ist die *Erleuchtung* der Ställe, und die Sorge für das gehörige *Frischbleiben* des grünen Futters aller Art. Für jene werden wir das Anbringen *mehrerer besser geordneter Fenster* empfehlen, für diese aber die *vorzüglichsten Aufbewahrungsgerüste in luftigen Seitenkammern* vorzeichnen.

Auch das *dürre* Futter darf nicht von jenen mephitischen Dünsten durchströmt werden; daher werden wir vorzüglich eine dichtere Bedeckung der Ställe, als die bisherige gewöhnlich war, empfehlen. Besonders werden wir die Nothwendigkeit dieser Bauart bey *Schafställen* zeigen. Denn läfst man darin, wie bisher, das Futter nur auf Zwischenstangen ruhen, so muß dadurch Verringerung und Verschlechterung der Wolle, oft sogar das Sterben der Schafe unausbleiblich veranlaßt werden.

Überall werden wir ganz besonders auf *Reinlichkeit* der Stallgebäude *im Innern* dringen. Sie ist das beste Beförderungsmittel der Gesundheit bey dem Thiere wie bey dem Menschen. Wir werden zeigen, dafs diefs nicht nur von den *Pferden* — wie man bisher geglaubt zu haben scheint — sondern auch vom *Rind-* und *Schafviehe* gelte, und dafs es nichts als Vorurtheil seyn könne, wenn man einen Nutzen davon zu haben glaubt, dafs diese Thiere Monate und halbe Jahre hindurch auf ihrem eignen Miste stehen müssen. Der Mist muß immer an die freye Luft geschafft, und daselbst mit Jauche öfters übergossen werden. — Gesundheit des Viehes, Vermehrung des Düngers, und Erhöhung seiner Wirksamkeit, sind die belohnenden Folgen eines solchen Verhaltens.

Diese Art aber den Dünger zu bereiten und zu benutzen, führte endlich auch die Nothwendigkeit herbey, mehreres über den Nutzen der Jauche zu sagen, und

mehrere Vorschläge zu Abzügen und Behältern dieser sonst verachteten Flüssigkeit darzulegen. Einzelne sehr gute Bemerkungen darüber haben schon mehrere erfahrene Ökonomen geliefert, z. B. *Bosshard* in meiner neuen Sammlung ökonomischer Schriften, 2. Th. 1792. S. 272. u. f. und dem dazu gehörigen Kupfer; *Mettler*, ebendasselbst, 6. Th. 1794. S. 31. u. f. und *von Steindel* in seiner neuen Schrift: *Einige der wichtigsten und nützlichsten Wahrheiten in der Ökonomie*, mit dem dazu gehörigen Kupfer, 1799.

Mögen diese Vorerinnerungen dem Leser zeigen, was er von unserm Unternehmen zu erwarten habe, und mögen sie ihm im Voraus Bürge für die Genauigkeit seyn, mit der wir bey unsern Vorschlägen zugleich Nutzbarkeit und Anwendbarkeit immer zu verbinden trachten werden. Dies wird die beste Empfehlung dieses Werks seyn.

Dresden

im Januar 1799.

J o h a n n R i e m.

E i n l e i t u n g.

Betrachten wir die Eigenschaften und den Nutzen unserer *Hausthiere*, so ergiebt sich sehr leicht, daß unter allen Geschöpfen, die der Mensch seiner Willkühr unterworfen hat, der größte Vorzug dem Pferde gebühret. Dieses *edle* und prächtige Thier ist gelehrig, und hat ein sanftes Naturell. Dabey ist es muthig, feurig, und wenn es einmal an den Umgang mit Menschen gewöhnt ist, sehr gesellig. Es dient zum Reiten, Ziehen und Lastentragen. Im Stande der Freiheit ist es wild und scheint beinahe unbändig zu seyn; allein, wenn es gezähmt ist, so läßt es alles mit sich vornehmen, und zeigt nichts weniger, als eine grimmige Gemüthsart. Es gehorcht jedem Eindrücke, den es von seinem Gebieter entweder durch das Mundstück oder den Schenkel erhält, und mälsiget oder bechleuniget darnach seinen Schritt so, wie es der Wink seines Herrn zu fordern scheint. Seine Thätigkeit ist so groß, daß es oft das Maas seiner Kräfte überschreitet, und aus allzu großen Gehorsam todt zur Erde stürzt. An Stärke übertrifft es alle übrigen Hausthiere; allein es bedient sich dieses Vorzugs nie, um Menschen oder andere Thiere anzufallen. Selbst bei Bestrafungen bedient es sich derselben nicht zum Nachtheil seines Wärters. Unerschrocken scheint es allen Gefahren und Beschwerlichkeiten zu trotzen, und stürzt sich furchtlos in das Gewühl der Schlacht. Seine Nahrung ist sehr einfach, und besteht aus Gras, Pflanzen und verschiedenen Arten von Körnern. Auch ist die Quantität seines Fütters, gegen andere Thiere gerechnet, sehr gering, wenn man die Größe seines Körpers und die ermüdenden Arbeiten desselben bedenkt. Bei seiner langen Leibesgestalt, hat es doch unter allen Thieren die meiste Proportion und Zierlichkeit an allen Theilen seines Körpers. *Büffon* (*) sagt daher mit Recht: Der Mensch hätte unter allen Thieren nicht leicht eine größere Eroberung machen können, als durch Zähmung des Pferdes. Ob gleich die übrigen Hausthiere für Nahrung und Landwirthschaft von außerordentlichem Werthe sind, so hat doch das Pferd für Herrschaften, und bei schweren Arbeiten, einen entschiedenen Vorzug, und es behauptet ihn nach den Erkundigungen, die man darüber bei den erfahrensten Landwirthten eingezogen hat, mit dem vollkommensten Rechte. Alles bedarf seiner Dienste von dem *Monarchen* an bis zum *Bauer*: doch sind für die Bewohner mancher Gegenden die *Ochsen* vorzüglicher — vom größeren Werthe wollen wir hier nicht sprechen. — Und dies sind sie wohl für den Landmann überhaupt, da dieser dann, wenn ein Ochs das Bein bricht, oder sonst Schaden nimmt, doch sein Fleisch noch brauchen kann, da im Gegentheil das Fleisch von Pferden, welches bei uns niemand essen mag, für ihn ganz verloren geht. Allein, wie überall, so ist auch hier die Mittelstraße die beste. Der Landwirth muß *Pferde* und *Ochsen* zugleich halten; von den *letzteren* mehrere, als von den *ersteren*, weil diese zum *Pflügen* und allen Arbeiten, wo *steter* und *langsamer* Zug erfordert wird, *vorzüglicher* sind, als jene. Und so ist umgekehrt bei dem *Eggen* und solchen Geschäften, welche *rasch* und *schnell* von statten gehen

(*) *Büffon* Naturgeschichte der vierfüßigen Thiere, B. 1. S. 12. d. deutsch. Übers.

sollen, der *Vorzug* auf Seiten der Pferde. Daher hat sich das Pferd, so wie überhaupt, also besonders auch darum, beinahe in allen Ländern unentbehrlich gemacht; und ein großer Theil des Reichthums, der Stärke und Sicherheit eines Landes, beruht mit auf der Menge und Vortrefflichkeit seiner Pferde. Der Soldatenstand, das Postwesen, die Stadt- und Landwirthschaft würden bei ihrem Mangel sehr viel an Vollkommenheit verlieren, und ein großer Theil von Vergnügungen im Sommer und Winter würden gänzlich entbehrt werden müssen. Um dieses zu verhüten und ihren Nutzen immer ausbreiteter zu machen, sollte man mehr Sorgfalt, als bisher auf die Zucht dieser Thiere verwenden. Sie pflanzen sich in allen Ländern fort, und es dürfte wohl jetzt kein Land mehr geben, wo nicht Pferde gezogen würden. Doch findet man, daß sie in warmen Himmelsstrichen und in bergichten Gegenden nicht allein weit schöner, dauerhafter und flüchtiger sind, sondern auch in größerer Anzahl sich fortpflanzen, als in einem kalten Klima, und in einer niedrigen, feuchten und sumpfigen Gegend. Denn je niedriger, feuchter und sumpfiger die Gegend ist, desto gröber, plumper, fauler und schlaffer sind die Pferde; mit desto mehr Gebrechen sind sie behaftet, und in desto geringerer Anzahl pflanzen sie sich fort. Überall, wo man jetzt Pferde findet, werden sie theils in *Gestüten*, theils aber auch in den Landwirthschaften durch Kunst und Fleiß der Menschen erzogen; aber sowohl in Gestüten, als auch auf dem Lande sind sie an Güte sehr verschieden. Die Ursach davon ist theils in der mehr oder mindern Klugheit der *Pferdeerzieher*, theils auch in der Güte der Zuchtthiere, und der Beschaffenheit der Gegend zu suchen. Denn je mehr Kenntnisse ein *Pferdeerzieher* vom Paaren und der Behandlung alter und junger Pferde besitzt; je trefflicher die Eigenschaften der zur Zucht bestimmten Thiere sind; desto vortrefflicher werden auch die Pferde seyn. Je mehrere aber von diesen Erfordernissen abgehen, desto schlechter wird auch die Pferdezucht ausfallen.

Es giebt fünferlei Arten von *Gestüten*, als: wilde, halbwilde, zahme, militär und Landgestüte.

Ein *wildes* Gestüte besteht aus einer Menge Stuten, Hengste und Füllen, die in einem großen mit Wasser, Bäumen, Sträuchern und Grasarten versehenen Platze, durch Wasser, Mauern, oder einen Wall eingeschlossen, Tag und Nacht, Sommer und Winter, ohne Wartung und Pflege beisammen bleiben und sich fortpflanzen, und wo die Füllen, wenn sie *drei* bis *vier* Jahr alt sind eingefangen und zu verschiedenem Gebrauche verwendet werden. Sie bekommen keine andere Nahrung, als die, welche sie selbst suchen. Nur dann, wenn der Winter hart oder anhaltend, oder auch wenn das Futter im Sommer nicht gerathen ist, werden sie von den Aufsehern mit Heu und Stroh unterstützt.

Ein *halbwildes* Gestüte ist ebenfalls mit Wasser, Zäunen oder einem Walle umgrenzt; dabei aber auch mit Gebäuden für die Aufseher, die jungen Füllen und das Winterfutter; auch mit Brunnen und Trögen, und abgetheilten Umzäunungen für die Füllen und trächtigen Stuten versehen. Es besteht aus einer Menge Stuten und Füllen, bei welchen aber keine Hengste, wie bei *ganz wilden* Gestüten sind. Diese werden nur zur Beschälzeit unter sie gelassen, und wenn diese vorüber ist, wieder aufgestellt (auf den Stall zurückgebracht). Die ganz jungen Füllen, welche das Jahr über gefallen sind, nebst den *Ein-* und *Zweijährigen*, werden zu Winters-Anfang in den Stall gebracht, und den Winter hindurch gefüttert; zum Frühjahre aber wieder unter die im Winter draussen gebliebenen Stuten und drei bis vierjährigen Füllen gethan. Auch werden sämtliche im Winter draussen bleibende Stuten und Füllen täglich mit Stroh und Heu gefüttert.

Ein *zahmes* Gestüte besteht aus einer bestimmten und auserlesenen Anzahl von Stuten und Hengsten, welche in einer dazu schicklichen und fruchtbaren Gegend, auf einem großen mit genugsamer Weide,

Ställen, und Gebäuden für Pferde, Aufseher, Wärter und den Rossarzt versehenem Platze, eingeschlossen sind. Die Stuten werden in zahmen Gestüten durch eine bestimmte und zur Beschälzeit auf das Gestüte gebrachte Anzahl Hengste mittelst der *Handbeschälung* belegt. Sie bleiben mit allen Füllen den Winter über bei guter Verpflegung in den Ställen; im Sommer aber werden sie unter der Aufsicht eines Hirten auf die Weide gethan, und nur, bei sehr ungünstiger Witterung, des Nachts eingetrieben.

Mit einem *Militärgestüte* hat es folgende Bewandnis: Wenn die Kavallerie Mangel an Pferden leidet, und der Landesfürst keine bekommen kann, so werden die tauglichsten und schicklichsten Stuten des Regiments ausgezeichnet, in der Beschälzeit zum Stabe geschickt, und daselbst von einer herbeigeschafften bestimmten Anzahl Beschäler, durch die *Handbeschälung* bedeckt. Nach dem Beschälen werden die Stuten wieder zu ihren Escadrons zurückgeschickt, wo diejenigen, welche trächtig geworden sind, bis zum *zehnten* Monat Dienste thun, alsdann aber bis zu der Geburt nicht mehr zum Dienste gebraucht werden. Nach der Geburt bleiben die Stuten mit den Füllen *acht bis vierzehn* Tage im Stalle, alsdann aber werden sie bei einer jeden Escadron, unter der Aufsicht eines Wärters, auf die Weide getrieben. Sind die Füllen ein *halbes* Jahr alt, so werden sie von den Stuten getrennt und sämmtlich an einem bestimmten Orte bis zum *vierten* Jahre erzogen, alsdann aber untersucht, und die schicklichsten davon zum Dienste des Regiments ausgehoben, die andern hingegen verkauft.

Wenn aber der Landesherr eine zum Ganzen verhältnißmäßige Anzahl guter Beschäler mit Aufsehern und Wärtern hält; sie im Winter, an einem dazu bestimmten Orte aufstellt, und füttert, zur Beschälzeit aber, unter der Direction eines Aufsehers, und mit den dazu bestimmten Wärtern, in die zur Pferdezucht schicklichsten Gegenden des Landes vertheilt, und nach einem mit den Unterthanen darüber getroffenen Vergleiche die zur Zucht tauglichen Stuten derselben auszeichnen und belegen läßt; so nennt man dies ein *Landgestüte*.

Untersucht man nun, welche von diesen Anstalten die vorzüglichste und zweckmäßigste sey, so ergiebt sich bald: daß die *ganz* und *halbwilden* Gestüte zwar leichte, dauerhafte, und wegen des wenigen dabei zu machenden Kostenaufwandes, auch wohlfeile Pferde liefern; daß sie aber nur dann empfohlen zu werden verdienen, wenn der Eigenthümer den dazu erforderlichen Platz, nicht besser zu benutzen weiß. Indessen haben doch die *halbwilden*, die *zahmen*, die *Militär-* und *Landgestüte*, ob sie schon mehr Kostenaufwand verursachen, den Vorzug vor den *ganz wilden*. In ganz wilden Gestüten bleiben nämlich die Beschäler das ganze Jahr hindurch, vor und nach der Beschälzeit bei den Stuten; ferner findet in ganz wilden Gestüten keine Absonderung zwischen den Stut- und Hengstfüllen, zwischen den trächtigen und nicht trächtigen Stuten Statt; dies hat die nachtheilige Folge, daß sich die Beschäler wegen der vielen alten und heranwachsenden Stuten zu sehr erschöpfen, kleine schwächliche Füllen erzeugen, und vor der Zeit zum fernern Belegen unbrauchbar werden. Auch wird mancher alte und junge Hengst bei dem Begatten, theils von den nicht hitzigen (rossenden) Stuten, theils von seinen Nebenbuhlern, zum Krüpel geschlagen. Hierzu kommt noch, daß sich die *zwei* und *dreijährigen* Hengst- und Stutfüllen wegen des beständigen Beisammenseyns häufig mit einander begatten, wodurch sie sich, wenn auch keine Befruchtung Statt finden sollte, doch frühzeitig entkräften, und im Wachstume hindern. Und wenn nun vollends ein solches Stutfüllen trächtig wird, so kann man sicher darauf rechnen, daß es nur ein kleines, unansehnliches und kraftloses Füllen erzeugen werde. Es ist daher auch gar kein Wunder, wenn man in solchen Gestüten mitunter auf Schwächlinge stößt.

Bei den *halbwilden*, den *zahmen*, den *Militair-* und *Landgestüten* findet in allem das *Gegentheil* Statt. Hier können sich die Beschäler nicht abmatten, weil sie erst während der Beschälzeit zu den Stuten gelassen, von den Wärtern bei der Begattung unterstützt, und nach derselben sogleich wieder weggenommen werden. Auch können sich die Beschäler, und die Stut- und Hengsfüllen nicht zu Schanden schlagen, noch die *zwei* und *dreijährigen* durch zu frühzeitiges Begatten untüchtig machen, weil sie weder auf der Weide, noch im Stalle beisammen, sondern von einander abgesondert sind. Und dann fallen in diesen Gestüten die Pferde, wenn nicht größer und stärker, doch eben so edel, schön, kraftvoll und dauerhaft aus, als in ganz wilden Gestüten; vorausgesetzt, daß das Gestüte auf seinem rechten Orte steht, mit genugsamer und guter Weide, hinlänglichen Wasser und Winterfutter, vorzüglich aber mit guten Zuchtthieren, edeln Beschälern, und treuen in der Stutereiwissenschaft wohlerfahrenen Männern versehen ist.

Vorzüglich schätzbar und sehr zu loben sind, wegen der wenigen Kosten, die sie verursachen und des Nutzens, den sie für das Land und den Fürsten haben, gut angelegte und eingerichtete *Landgestüte*. Denn nicht zu gedenken, daß durch dergleichen Anstalten eine große Menge Geld, welches der Fürst und ein Theil seiner Unterthanen auf den Ankauf der nöthigen Pferde verwenden muß, in dem Lande erhalten wird; so kann noch, wenn die Pferdezucht gut betrieben wird und ein Überfluß davon vorhanden ist, eine beträchtliche Summe in das Land gezogen werden, wie dies in andern Ländern, vorzüglich in England und Holstein der Fall ist.

Auch in manchen Gegenden unseres Landes, die zu einer guten Pferdezucht sehr geeignet sind, könnte ein eben so schöner und dauerhafter Schlag Pferde für die leichte und schwere Kavallerie gezogen werden, als die Polnischen und Hölsteinischen sind; wenn anders ein dazu erforderlicher Schlag, guter, kraftvoller Beschäler genommen, eine schickliche Auswahl der Stuten getroffen, und bei Erziehung der Füllen kein Fehler begangen würde. Man würde dadurch eine Race Pferde erhalten, die den Polnischen und Holsteinischen Remontepferden nicht nur an Güte gleich käme, sondern sie vielleicht auch an Gesundheit, Dauerhaftigkeit und Lebenslänge übertreffen würde. Diese Behauptung möchte wohl vorzüglich in Rücksicht auf die Polnischen Remontepferde wahr seyn. Denn nicht zu gedenken, daß die Polnischen Lieferanten die wohlfeilsten, folglich gewiß nicht die schönsten und besten Pferde zu verkaufen suchen; so sind sie noch überdiß sehr jung; müssen bei wenigem und schlechtem Futter, immerwährend verändertem Klima und Wasser, öfteren Erhitzungen und darauf folgenden Erkältungen, von ihrem Geburtsorte bis zu uns einen weiten Marsch machen, und, wenn sie nun endlich bei den Regimentern ankommen, so haben sie wegen ihrer Wildheit und Unbändigkeit, ehe sie folgsam und dienstfähig werden, die größten Strapazen und Mißhandlungen auszustehen. Dadurch wird bei den meisten dieser Thiere gleich Anfangs der Keim zu mancherlei Krankheiten, vorzüglich zu böartiger Druse, zu dem Wurme, Rotze, stillen Koller, Dampfe, oder auch zu der Staarblindheit gelegt. Diese Übel befördern sehr frühzeitig, vielleicht noch vor ihrer Dienstfähigkeit, oder doch gewiß nicht lange nachher den Tod; wenigstens führen sie die Nothwendigkeit herbei, manches Pferd auszumustern.

Ganz anders verhält es sich mit guten *Landgestüts-Pferden*. Schon im Lande gezogen, dürfen sie nicht erst einen *so langen Marsch* machen, wie jene; sind an das Klima, die Gegend und Fütterung gewöhnt, und brauchen nicht durch *Gewaltthätigkeiten* *zahn*, *folgsam* und zum *Reiten* *brauchbar* gemacht zu werden. Sie bleiben daher auch nicht nur weit länger gesunder, sondern auch dienstfähiger; und man kann hoffen, daß, wenn die Regimenter ihre Remonte von guten

Landgestüten ziehen könnten, nicht so viele Pferde jährlich zu Grunde gehen würden, die doch immer wieder mit neuen ersetzt werden müssen.

Da ferner bei großen Landgütern oftmals genügsame Weideplätze vorhanden sind, so würde man hier mit wenigen Kosten, und beträchtlichem Vortheile, eine der Hutung angemessene Füllenzucht, anlegen können. Gesetzt aber auch, daß man an vielen Orten keine Gelegenheit zu einer solchen Anlage hätte, oder nicht genügsame Weide besäße; so würde es doch gleichwohl allenthalben auf Landgütern möglich und vortheilhaft seyn, Stuten als Ackerpferde zu gebrauchen, und sie wenigstens ein Jahr um das andere, mit guten Hengsten belegen zu lassen, mithin sich seinen Abgang an Pferden selbst zu ersetzen. Der Nutzen, welcher aus eigener Pferdezucht für jeden Landwirth entspringt, ist so groß, daß es wohl der Mühe werth seyn dürfte, sich mehr als seither damit zu beschäftigen, vorzüglich in Gegenden, wo das Rindvieh schwer abzusetzen ist. Doch diese Vortheile verdienen, daß man sie etwas ausführlicher anzeigt.

Es läßt sich nämlich *einmal* gar nicht daran zweifeln, daß alle Jahre eine sehr ansehnliche Summe Geldes, für die zum Ackerbau und die Kavallerie nöthigen Pferde, aus dem Lande geschickt werde, die, wenn man sich im Lande auf die Pferdezucht legte, erhalten werden könnte.

Und *dann* ist mancher bei Ankaufung fremder oder ausländischer Pferde, so unglücklich, daß er sich den Ruin seiner Haushaltung zuzieht. Denn abgerechnet den Verlust des Geldes, für die verlorenen und unbrauchbaren Pferde, so wird er auch von Zeit zu Zeit so sehr in seinen oft dringenden Geschäften zurückgesetzt, daß er ganz unvermerkt um das Seinige kommt.

Wenn sich der Landwirth aber auf die Füllenzucht legt, so kann er mit geringen Kosten sich seine Pferde selbst erziehen, und bedarf nicht erst eines Kapitals, zum Ankauf derselben. Hierzu kommt noch, daß er mit selbstgezogenen Pferden, so wie überhaupt mit allem selbsterzogenen Viehe, weit weniger wagt, als mit fremden. Er entgeht dabei den Betrügereien der Roßhändler und allen den mannichfaltigen Gefahren, welchen fremde Pferde so lange ausgesetzt bleiben, bis sie an andere Luft, anderes Futter, Wasser u.s.w. gewöhnt sind. Selbstgezoene Pferde, sind daher auch von allen den Krankheiten, welche aus Veränderung der Nahrung und des Klimas entstehen, völlig befreiet.

Läßt man die Stuten von schönen Hengsten bedecken, so hat man sich von ihnen allemal schöne, dem Vater ähnliche Füllen zu versprechen, wovon dann oft eins mehr werth ist, als zwei oder drei andere, die man um vieles Geld beim Roßhändler erkaufte. Ferner kann man für die, welche man nicht selbst nöthig hat, da sie von guten Hengsten abstammen, wenn sie einige Jahre gezogen und nicht durch Arbeit zur Ungebühr angestrengt werden, eine ansehnliche Summe Geldes lösen. Und derjenige Landwirth müßte seine Landwirthschaft wohl schlecht verstehen, der bei seiner Pferdezucht nicht auch darauf sehen wollte gute und schöne Pferde zu ziehen, da vier schlechte weit weniger werth sind, und nicht so viel arbeiten können, als zwei schöne und brave, und doch gleichwohl doppelt so viel zu unterhalten kosten. — Wie viele Pferde werden nicht in manchem Lande für die Reiterei nur in Friedenszeiten erfordert, und was für eine Menge bedarf man nicht vollends, wenn ein Krieg entsteht? die Kutsch- Reit- und Postpferde abgerechnet. Viele tausend Thaler gehen daher jährlich aus dem Lande, und dafür erhält man größtentheils schlechte unbrauchbare Pferde. Alles dieses könnte vermieden werden, wenn Herrschaften, welche Gelegenheit und Geld haben, mehrere Privatstutereien anlegten, und überhaupt Landwirthe sich mehr mit der Pferdezucht beschäftigten. Viele von diesen werden zwar einwenden, daß sie nicht genug Weide für

alte und junge Pferde hätten: allein dies ist auch nicht schlechterdings nothwendig, wenn man keine ordentliche Stuterei anzulegen willens ist. Man kann auch mit wenig Weide bei genugsamen Futterbau, mit Nutzen die schönsten Füllen erziehen, und es ist hinreichend, wenn diese jungen Thiere täglich nur einige Stunden im Freien herumspringen können. Andere sagen, daß es ihnen an schönen Zuchthengsten fehle, und daß sie folglich auch nicht an gute Pferdezucht denken könnten. Das ist nun allerdings ein wichtiger Stein des Anstosses, allein auch dieser ist in manchen Ländern glücklich aus dem Wege geräumt. Verschiedene Fürsten haben auf ihre Kosten die schönsten Beschäler, sogar aus fremden Ländern, kommen lassen, und sie zur Verbesserung der Pferdezucht ihrer Unterthanen bestimmt. Zum Beweise sollen weiter unten die Verordnungen und Anstalten des Churfürsten von Sachsen angeführt werden. Es liegt also wohl an den Unterthanen, wenn sie von der Fürsorge ihrer Landesherrn keinen Gebrauch machen. Mangel an Kenntniß und die Einbildung, daß die Erziehung der Pferde beschwerlich und nicht vortheilhaft genug sey, scheint eine Hauptursache der bisher so sehr vernachlässigten Pferdezucht zu seyn. Vielleicht, daß mancher durch Lesung dieser Abhandlung eines bessern belehrt wird.

Über das Steigen und Fallen der Pferdezucht auch in vorigen Jahrhunderten, verdient, so wie um mancher andern schätzbaren Bemerkungen willen, verglichen zu werden: *Frenzels Handbuch für Thierärzte und Ökonomen*, Leipz. 1797. S. 48. u. f. heist es: „Die Militär- und Ritterzeiten hatten für die Pferdezucht glückliche Vortheile, die noch immer wirksam waren, da sie selbst schon ziemlich verschwunden und durch die veränderte Staatsverfassung verdrungen waren. Die Liebe zu Stutereien und der Reitkunst, die in den ritterlichen Übungen ein nothwendiges Erforderniß war, die Vorzüge, Schönheit, Geschicklichkeit, die die Pferde im Turnir haben mußten, und die großen Verdienste, die sie zuweilen um den Preis in dergleichen Spielen hatten, so wie auch der Stolz der Ritter auf schöne Pferde, waren die stärksten Triebfedern, warum man in Deutschland, wo diese Übung so lange dauerte, und so großen und starken Einfluß in den Nationalcharakter gehabt, die Pferdezucht und besonders die Gestüte mit so großer Sorgfalt behandelte.

Italien gab damals die besten Leute für die Stutereien, und man verschrieb sie von da aus nach England, Frankreich und andern Ländern. Vorzüglich war Turin und Florenz deshalb berühmt. Man verschrieb die Pferde aus fremden Ländern, behielt die schönsten für die Gestüte, und verkaufte die schlechtern; aber für das gemeine Beste sorgte man dabei nicht, daß man sich bemühet hätte, die schönen Pferde auch außer den Gestüten wirken zu lassen, und ihnen einen Einfluß auf das Land zu geben, um dadurch die Landesarten zu verbessern. Der Hauptzweck war Pracht und Reitkunst. Die vorzüglichste Sorgfalt zeigte sich damals um das Gestütwesen in den Österreichischen Staaten. Es gehören hieher die K. K., die Karstischen, die Böhmischen, z. B. bei Prag, die Insprukischen, die Halbtürner, Glodruber, die Fürstl. Lichtensteinischen, Schwarzenbergischen, Dittrichsteinischen, welche alle ihre besondere meist vorzüglichen Gestütordnungen hatten, und zum Theil noch haben. Eben so finden sich auch in der Mark, vorzüglich in dem Havellande und dem Sternbergischen Kreise, wo hinreichende Weiden für Pferde noch ietzt sind, in diesen Zeiten schon Spuren von einer nicht unbeträchtlichen Pferdezucht. Auch in andern deutschen Landen geben die Jagd- und Forstordnungen uns oft die deutlichsten Spuren, daß man die Pferde- und Viehzucht überhaupt als ein ansehnliches Nahrungsgeschäft betrieben, weil man häufig darin Verordnungen wegen derselben mit machte. Man hielt häufig in dem Österreichischen besondere Gestütmeister, die von den Bereitern unterschieden waren. Dieses dauerte bis in die neuern Zeiten, und ist an einigen Orten noch. Bei diesen Einrichtungen wurde die Sache immer nicht gemeinnützig; und nur wenige Provinzen Deutschlands

können sich einer guten Landpferdezucht in den damaligen Zeiten rühmen. Holstein hatte sehr ansehnliche und viele Gestüte; Böhmen gab ihm hierin nichts nach. Auch die Sächsischen Fürsten sorgten in diesen Zeiten für die Pferdezucht. August legte die Stuterei zu Torgau an, welche unter den folgenden Regenten glücklich fort dauerte. Im Thüringischen waren Dörfer, welche zu fünfzig bis sechzig Pferde hielten, wie *Horn* erzählt. *Marx Fugger* war der erste, der 1584 über die Stutereien schrieb.

Im siebenzehnten Jahrhunderte dauerte die Liebhaberei an der Pferdezucht noch fort. Man hatte in den Sächsischen Gestüten damals noch Spanier, wie aus dem *Winter von Adlersflügel* erhellet. Christian II. legte zu Merseburg das Gestüte an, und führte Spanische Beschäler ein. Die Pfälzischen Gestüte waren sehr ansehnlich, und die Holsteinischen behaupteten ihre alten Vorzüge noch immer. Man fieng auch in einigen Ländern an, den Grund zu der im folgenden Jahrhunderte blühenden Pferdezucht zu legen. Die Schriftsteller gedenken als vorzüglicher Gestüte in diesem Jahrhunderte der Karstischen, Böhmischen zu Dachau, und Prag, Inspruckischen, der Churmainzischen, Bayerischen, Sächsischen, Brandenburgischen und Württembergischen, um welches sich sonderlich Herzog Eberhardt verdient machte. Um eben diese Zeit wurden auch in dem Hessencasselischen um das Jahr 1682 neue Gestüte zu Sophienburg in Hessen von dem Herrn von Messenbuch angelegt; und der Churcöllnischen gedenken die Schriftsteller mit nicht weniger Ruhme. Unter den Württembergischen, worin man schon damals Spanische Beschäler hielt, finden sich das auf der Alb zu Marbach um Greffeneck, im Kloster Offenhausen, Rauhen, St. Johannis oberhalb Aurach. Im Baireuthischen war das auf dem Fichtelberge; die Hessendarmstädtischen auf dem Westerwald; die Öttingischen, die Brandenburg-Onolsbachischen im Kloster Sulz und zu Onolsbach, und in dem Fohlenhof zu Colmberg. In dem Pfälzischen war bekannt der Marstall zu Luzenstein.

Man dachte in diesem Jahrhunderte in Deutschland auch an die *Mauleselzucht*. Es ist bekannt, daß die Maulthiere oder Maulesel aus Asien nach Afrika kamen, wo man sie im Königreich Telensin auf den Grenzen der Wüste Angadi bey der Stadt Guadiga, auf dem Gebirge Seggonnin, in Tedles und Benimerasen, Nesettaza und Ziz, zog; von da aus kamen sie nach Europa, nach Spanien, Italien und Frankreich, wo die in Auvergne vorzüglich sind. In Deutschland beschäftigte man sich, sonderlich im Württembergischen, damit, wo man sie so vorzüglich zog, als in Spanien und Frankreich; auch in dem Fuldaischen hat man Maulthierzucht.

In den Braunschweigischen Landen waren 1663, zu Zeiten Henrici Julii bei 18000 Pferde, die nicht geringen Vortheil gebracht.

Im achtzehnten Jahrhunderte hat man vorzüglich vielerlei Arten von Gestüten eingeführt, als: Landgestüte, Kammergestüte, wilde und halb wilde. Die vorzüglichsten Vorschläge zu Landgestüten thaten die *Hrn. v. Sind*, *Prizelius* und *Zehentner* in ihren Schriften. Auch führte man in Deutschland die wilden Gestüte ein. Das berühmte und glückliche Beispiel davon ist das in der Grafschaft Lippe in einem Walde bei Detmold, welcher die Sene heist, und von welchem das berühmte Senergestüte den Namen hat. *Prinzeliuss Beschreibung des Sener Gestütes*, Lemgo, 1771. 8. — Das Gestüte trug ehemals dem Hrn. Grafen von Detmold an 20000 Reichsgulden, und zuweilen auch Reichsthaler ein. Es war in seinem Flor an 400 Stuten stark. — Nächst diesem war im Anfange dieses Jahrhunderts auch das Bückeburger Gestüt sehr berühmt. Diese beiden berühmten Gestüte fielen binnen zwölf bis 15 Jahren, durch Nachlässigkeit. — Sachsen hat sieben Gestüte, und suchte in diesem Jahrhunderte vorzüglich dieselben durch Spanische Beschäler zu verbessern. Jedes ist auf achtzig Stuten gesetzt, welche aber höchstens nur zwölf bis achtzehn Füllen jährlich geben. Es

erhielt nach geendigtem siebenjährigen Kriege einen ansehnlichen Transport Spanischer Pferde, welche es zur Verbesserung seiner Stutereien anwendete, und von Zeit zu Zeit suchte man mehr herbei zu ziehen. Man führte zugleich eine Art von Landgestüte ein, da aus den herrschaftlichen Stutereien jährlich Beschäler in die Ämter gesendet werden, um die Stuten der Bauern zu belegen. Durch diese und ähnliche Einrichtungen erhielt Sachsen eine so gute und vortheilhafte Pferdezucht, vornemlich in den Auegegenden längs der Elbe, daß man 1777 und 1778 bei den hohen Preisen der Meklenburgischen Pferde sieben bis acht tausend Stück für Kavallerie und Gepäcke auszeichnen konnte. Sachsen hat seine Gestüte zu Torgau, Merseburg, Krayscha, Zelle, Wendelstein, Döhlen im Churkreise, Vesra im Hennebergischen. Im Torgauischen Gestüte fallen die Pferde sehr dauerhaft, und deswegen hat man die Stuterei wahrscheinlich beibehalten, da sie sonst nicht viel eintrug. Nach den neuern Einrichtungen aber, können mehrere Pferde mit wenigern Kosten gezogen werden, da 1748 die Meklenburgische Einrichtung eingeführt wurde. — Der Hof zu Hannover sahe den Nutzen der Verbesserung der Gestüte nicht weniger ein, und gab deshalb auch Beschäler auf die Ämter; hierdurch ist man schon so weit gekommen, daß der König von England nicht allein seine ganze Reiterei und alles, was er an Pferden zum Kriege für seine Lande braucht, erhält, sondern auch noch viel fremdes Geld einziehet. Unter den Hannöverschen Gestüten ist sonderlich das zu Rosenberg berühmt. Auch sind in dem Hannöverschen gute Maulthiergestüte. — Der Landgraf von Hessenkassel folgte in der Mitte dieses Jahrhunderts diesem Beispiele nach, und fing es schon als Statthalter mit großem Eifer an. Er wendete viele Kosten auf gute Beschäler. — Der Markgraf von Ansbach führte die Landgestüte ein, und verbesserte dadurch die Pferdezucht ansehnlich. — In Bamberg und Würzburg zog die Pferdezucht schon in der Mitte dieses Jahrhunderts viel Geld ins Land. — Mainz hat das beste Gestüt im Spessart, — Fulda schöne Wagenpferde und Maulthiere, — Koburg ein schön Gestüte in Rodach. — Württemberg erhielt durch die Pferdezucht bald ansehnliche Einkünfte, und es werden daselbst zum Landbau und andern Gewerben und zur Nachzucht mehr als dreißig tausend Pferde unterhalten. Im Jahre 1773 trug der Pferdehandel dem Herzogthum Württemberg 42,065 Gulden ein. — Im Nassausaarbrückischen wurden um das Jahr 1747 auch Gestüte durch Hrn. Zehentner angelegt, — Im Paderbornischen führte der Hr. von Sünd die Landgestüte ein. — In den Brandenburgischen Landen benutzte man dabei sonderlich türkische Hengste. — In Schlesien war das Gräfl. Promnitzische Gestüte zu Plesse berühmt.

In den Königl. Preussischen Staaten wird durch die ungemein thätigen Bemühungen des Hrn. Grafen von Lindenau, Kön. Preus. Oberstallmeisters, die Pferdezucht ausserordentlich befördert, und verdient in iedem Betracht allgemeine Nachahmung, weswegen ich davon eine kurze Beschreibung aus dem beliebten Taschenbuche des Jahres 1795. ausziehen will, da diese Beschreibung so viele praktische Regeln enthält.

Es befinden sich nämlich daselbst: drei königliche Haupt- und Handgestüte, und vier Landgestüte. Hiervon sind: I) In der Churmark Brandenburg 1) das Friedrich Wilhelms Gestüt bei Neustadt an der Dosse, Zehn Meilen von Berlin.

Schon im Anfange dieses Jahrhunderts war hier ein Maulthiergestüte, worin mitunter auch Pferde gezogen wurden, die schon 1718 sehr gut gewesen seyn müssen, da das Stück zu siebzig, achtzig bis hundert Reichsthaler, — ein zu damaligen Zeiten äusserst hoher Preis — verkauft wurde. Damals bestand das ganze Gestüt aus 123 Köpfen allerlei Art, und 1728 betrug die ganze Anzahl 170 Stücke. In der Folge der Zeit ist es ansehnlich vermindert worden, um Kuhmilcherei zu verstärken, und zuletzt war die ganze Zucht wenig zahlreich und schlecht, weil zu wenig auf Beschäler

und Stuten verwendet würde, und weil man dem inzwischen in Littauen angelegten Maulthiergestüt den Vorzug gab. Zudem war das hiesige Gestüt in der üblen Lage, daß es keinen eigenen Grund und Boden hatte, sondern die Stallung und Weide von dem Generalpächter des Domainenamts Neustadt pachten, und alle Fourage von ihm kaufen mußte; auch war zur Aufsicht, der Collision mit dem Domainenamte ohngeachtet, niemand, als ein Stutenmeister bei dem Gestüte.

Im Jahr 1787 beschloß König Friedrich Wilhelm hier ein regelmäßiges Pferdegestüt anzulegen, das zu einer Pflanzschule für Beschäler, und zur Zucht einer vorzüglichen Reitrace dienen sollte. Es wurde gänzlich von dem Domainenamte getrennt, und ihm das Vorwerk mit allen Ackern, Wiesen, Hutungen, und den Diensten eines großen Dorfes übergeben. In dem nehmlichen Jahre wurde auch mit Erbauung eines neuen Gestüthofes auf einem Sandberge am Ufer der Dosse, beinahe in der Mitte der Weide, der Anfang gemacht, und 1790 waren sämtliche Gebäude vollendet, und das Gestüt bekam den Namen *Friedrich Wilhelm*. Der ganze Bau ist massiv von Backsteinen mit Ziegeln gedeckt, einfach, fest, und seine besondern Einrichtungen entsprechen nach der Erfahrung ihrem Endzweck. Der Fußboden in den sämtlichen Ställen ist mit Klinkern, oder doppelt gebrannten Ziegeln, auf die hohe Kante ausgelegt, und mit Kalk übergossen, welches höchst dauerhaft, Holz ersparend, und den Hufen der Pferde sehr zuträglich ist. Ausserdem ist im Beschälerstalle die Wand, an der die Hengste mit den Köpfen stehen, mit weiß glasierten Fliesen belegt, welches nicht allein viel Reinlichkeit gewährt, sondern auch das am Holz gewöhnliche Nagen der Pferde verhindert. Jeder Hengst hat seine eigene Krippe, in Form einer tiefen Mulde von Eisenblech, die bei der Fütterung in einen an die Wand geschraubten Ring gehängt, nachher herausgenommen, gereinigt, und der Ring wieder an die Wand gelegt wird; und eine eigene Raufe, in Form eines Korbes, von eisernen Stäben, auf dessen obersten Theil der Name des Pferdes befestiget ist. Streukästen sind keine vor den Pferden an der Wand vorhanden. Diese ist also von oben herab glatt. Die Streu wird täglich zu Mittag frisch gegeben, und die alte in die Stutenställe verwendet. In einer Ecke dieses Stalles ist ein Wasserbehälter von Sandstein, darin nach aufgezogenem Hahn das Wasser von selbst fließt, sich von da in die Ställe vertheilt, und wenn es diese gereinigt hat, sich wieder ableiten läßt; welches im Sommer außerordentliche Kühlung giebt.

Die Hengstknechte wohnen unmittelbar am Stall, und es gehen Fenster aus ihrer Stube in diesen.

Die Stutenställe haben über den Pferdeständen Entresols, worin das Heu abgeladen wird, welches auch selbst im Regen mit einer großen Quantität geschehen kann, ohne daß selbiges nafs werde, indem zehn Wagen zugleich in den Stall einfahren können. Von den Entresols gehen Löcher über die Raufen, durch die das Heu jeder Stute herabgeworfen wird. Die Stände der Stuten sind zum Ausheben gemacht, so, daß demnächst zwei Stände einen formiren. Dieses geschieht, wenn die Stuten dem Abfohlen nahe sind; mit dem neunten Tag nach dem Abfohlen aber kommen sie in Ställe ohne Stände, wo sie mit ihren Fohlen frei umhergehen, um sich einander zu gewöhnen.

Der Mist wird außerhalb dem Hofe gleich hinter den Ställen in Haufen gebracht.

Der Hof ist in vier Abtheilungen getheilt, in welchen die Pferde nach ihren Gattungen abgesondert, im Winter zu gewissen Zeiten des Tages frei herumgehen, sich bewegen, die Luft genießen und trinken; denn in ieder dieser Abtheilungen ist ein Pumpbrunnen, der auswendig und inwendig in den Ställen Wasser in Tröge giebt; noch ist in ieder dieser Abtheilung eine Salzlecke, von Lehm, Salz und Abrotanum, mit einem Sonnenschirm drüber. Um diese Abtheilungen stehen Lindenbäume.

Schmiede, Nothstall und alle dergleichen Zugehörde sind, wie gewöhnlich, auch hier vorhanden.

Gleich nachdem das Vorwerk übergeben war, wurden die Äcker und Weiden eingetheilt, und in verschiedene Koppeln eingezäunt, so, daß jetzt alles zur Weide liegt, ausser daß jährlich ein oder die andere Koppel zum Getreidebau geackert, und mit solchen Futterkräutern, die den Pferden besonders angenehm und dienlich sind, verbessert wird. Wo es nöthig war, wurden Graben gezogen, und andere Stellen mit Sand erhöht, endlich aber alles in solchen Zustand gebracht, daß das Ganze eine für alle Witterungsarten schickliche und gedeihliche Pferdeweide abgiebt, die von Jahr zu Jahr, durch das Bedüngen und Ackern, nach und nach noch mehr verbessert wird. Sie ist, so wie der Heu-Ertrag, hinreichend für das Gestüt. Haber und Stroh wird zum Theil gekauft.

Beinahe in ieder Koppel, oder für mehrere, die ihre Ausgänge auf einen Punkt haben, ist ein Gebäude oder Schupfen von Holz errichtet, und mit Rohr gedeckt, in das die weidenden Pferde bei Nacht oder bei übler Witterung sich verbergen, und wenn es im zeitigen Frühjahr oder späten Herbst bei sehr üblen Wetter nöthig ist, gefüttert werden können. Auch sind da, wo kein natürlicher Holzwuchs in den Koppeln sich befindet, kleine Wäldgen zum Schutz für Sommerhitze und Wind gepflanzt.

Die mehresten Koppeln haben Wasserbehälter, worin reines Wasser aus der Dosse geleitet, angeschwellt, und zum frischen Zufluß abgelassen werden kann, die den Pferden, zur Tränke und zum baden dienen. Eine Koppel stößt an die Dosse, und hier versammeln sich die Pferde auf den Ruf großer Jagdhörner, dem sie iederzeit freiwillig folgen. Nur ein paar Abtheilungen haben statt der Wasserbehälter, Brunnen zum Tränken. Salzlecken sind, wie auf dem Hofe, in jeder Koppel.

Das Personale bei diesem Gestüt bestehet, aus dem Stallmeister, dem Gestütsverwalter, dem Rossarzt, einem Stutenmeister, zwei Fohlenaufsehern, vier Fohlenknechten, drei Beschälknechten, sechs Stutenknechten, einem Klepperknechte, einem Stallzimmermann, und einem Wächter. Ausserdem hat dieses Gestüt mit dem nachfolgenden Landgestüt einen eigenen Gerichtshalter.

Der Bestand des Gestütes ist jetzt: acht Beschäler, und zweiundneunzig Stuten, fast aus allen fremden Ländern, wo gute Pferdezüchten sind. Hiervon fallen jährlich zwischen fünfzig bis sechzig Fohlen, über welche die genauesten Stammlisten geführt werden, worin zugleich die Stammtafeln der Väter und Mütter ausführlich sich befinden.

Das Beschälen fängt mit dem Monat März an, und schließt sich im Junius; es geschieht an der Hand in der Reitbahn, nachdem die Stuten gehörig probirt worden sind. Trifft es sich, daß Stuten von einem Hengst nicht aufnehmen wollen, so wird mit letzterem gewechselt, auch werden in solchen Fällen, der Stute öfters zwei verschiedene Hengste hinter einander, oder mehrere Sprünge des Tages gegeben.

Die Stuten weiden in zwei verschiedenen Heerden; die Mutterstuten mit den Saugfohlen in einer, und die Geltenstuten mit den ein-, zwei-, drei- und vierjährigen Stutenfohlen in einer andern Koppel.

Mit Ende des Septembers werden gewöhnlich die Saugfohlen von ihren Müttern abgesetzt, und in besonders hierzu eingerichtete Ställe gebracht, wo sie vorzüglich gut, und reichlich gefüttert werden, und frei herum gehen. Einige Zeit zuvor, ehe sie abgesetzt werden, bekommen sie den Gestütsbrand, der in einer Schlange besteht, die ein Pfeil durchdringt, und das Sinnbild der Schnelligkeit und Gewandtheit andeutet. Die Hengstfohlen werden hiemit auf der linken, die Stutenfohlen aber auf der rechten Lende, ausserdem aber noch jedes Fohlen auf der linken Backe mit einer Hieroglyphe gebrannt wird, die das Geburtsjahr anzeigt.

Wenn die Fohlen ein Jahr alt sind, und auf die Weide kommen, so werden die Hengste von den Stuten getrennt, diese bleiben, wie oben gesagt, bei den Geltenstuten, und gehen im Winter in besonderen Ställen auf dem Friedrich Wilhelms Gestüt frei umher, bis sie im vierten Jahre angehalftert werden; jene haben ihre besondern von den Stuten entfernte Koppeln, und werden im Winter auf dem Landgestütsmarstall Lindenau erzogen, gehen ebenfalls frei in Ställen, und werden im dritten Jahre angehalftert und thätig gemacht. Von diesen jungen Hengsten werden diejenigen, so sich dazu qualifiziren, an die Haupt- und Landgestüte zu Beschälern abgegeben, die übrigen aber, theils als Wallachen, theils als Hengste, in die Königl. Marställe zu verschiedenem Behuf vertheilt.

Die Fütterung des gesammten Gestüts bestehet in reinem Haber, mit Hexel, Heu und Stroh; nur wenige Beschäler und abgesetzte Fohlen, bekommen, wo es nöthig ist, dazu noch etwas Gerste und Kleien. Den ganzen Sommer durch geht das gesammte Gestüt, mit Ausschluss der Beschäler, Tag und Nacht frei auf der Weide in den Abtheilungen, und alle vierzehn Tage kommt jede Abtheilung in eine neue Koppel zum Weiden. Im Frühjahr wird das ganze Gestüt mit der größten Genauigkeit gemustert; alle Pferde werden alsdann ohne Ansehen der Schönheit und ihres sonstigen Gehalts ausgeworfen, wenn sie nur den kleinsten Anstoß eines Erbfehlens äussern; und um eben die Zeit wird das Beschälregister gemacht, wobei jedem Hengst diejenigen Stuten zugeschrieben werden, die sich nach genauer Untersuchung ihrer Eigenschaften, Taille, und sonstigen Umständen für ihn schicken.

2) Das *Landgestüt*. Diesem ist der Landstallmeister vorgesetzt, der einen Rendanten und einen Secretair in einer Person hat. Es bestehet aus zwei Marställen, wovon a) *Lindenau* bei Neustadt an der Dosse, nahe bei dem Friedrich Wilhelms Gestüt liegt, mit dem es durch eine dreizehnhundert Schritt lange doppelte Allee von Linden und Kastanienbäumen zusammenhängt: bei selbigem stehen der Stallmeister, der Bereiter, und ein Rofsarzt, ein Fourage-Provisionaire, ein Futtermeister, ein Oberknecht, vier und dreisig Knechte, ein Marquetender und ein Nachtwächter. Hier ist auf einhundert und zwanzig Landbeschäler Stallung, und außerdem werden hier, wie schon erwähnt worden ist, die jungen Hengstfohlen erzogen. b) *Bischowswerder*, an der Havel nahe bei dem Städtchen Liebenwalde; daselbst sind angestellt: der Stallmeister, ein Sattelmeister, und alle übrige Personen, wie bei dem Gestüt Lindenau. — Die Stallung ist auf hundert und acht und zwanzig Hengste eingerichtet. — Die beiden Marställe sind seit dem Jahr 1789 und innerhalb zwei Jahren massiv erbauet worden.

Der Stamm der Landbeschäler bestand ehemals aus Zweibrückischen, Preussischen, Meklenburgischen, Dänischen, Holsteinischen, Moldauischen und Pohnischen Gestüthengsten. Seitdem sind noch Türkische, Englische und Anspachische Gestüthengste angeschafft worden. Vorzüglich aber hat das Landgestüt im vorigen Jahre einen vortrefflichen Zuwachs erhalten, indem siebenzehn iunge Hengste von Friedrich Wilhelms Gestüt darin aufgestellt, wogegen Holsteiner ausgemustert worden, weil diese Race in den Landgestüten gänzlich vertilgt werden soll.

Diese gesammten Landbeschäler werden iederzeit im Frühjahr durch die ganze Churmark, das Herzogthum Magdeburg disseits der Elbe, einen Theil der Neumark an der Oder, und des Herzogthums Pommern, zu zwei, drei, und mehreren in einem Depot verschickt, nach welchen Depotplätzen die Landesinsassen sodann ihre Stuten zum Beschälen bringen, das gemeinlich hundert Tage, vom März bis Junius währt. Diese Stuten werden vorhero ausgewählt, nur fehlerfreie genommen, diese mit dem Zeichen L. G. (Landgestüt) auf der rechten Lende, und mit dem Provinzialzeichen, z. B. C. M. (Churmark) auf der linken Backe gebrannt, und überdem einzeln mit

gedruckten Sprungzetteln versehen. Die von solchen Stuten gefallene Fohlen werden aus mancherlei Beweggründen mit einer Nummer, die von eins bis zehn geht, und mit jedem Jahr fortschreitet, auf der linken Lende gebrannt.

Die Fütterung der Landbeschäler geschieht zu allen Zeiten auf königliche Kosten. Niemand ist zur Lieferung gezwungen; ieder kann frei über die Zucht disponiren, und den Eigenthümern der schönsten Hengstfohlen werden Prämien gegeben, auch Personen, die sich vorzüglich verdient machen, mit goldnen oder silbernen Medaillen beschenkt. — Alles übrige Verfahren bei dem Landgestüt ist in einem Königl. Gestüts-Reglement von 19. Jun. 1789 enthalten.

II) Im Königreich Preussen. A) In Littauen, ist 1) das Hauptgestüt Trakehnen. Bis zu den Zeiten des Königs Friedrich Wilhelm I. gab es in Littauen verschiedene Königl. Gestüte, auf von einander entlegenen Vorwerken. Dieser liefs einen großen Strich bruchichten waldigen Landes urbar machen, baute darauf mehrere Vorwerke, und legte Bauerndörfer mit Diensten, Abgaben und Gerichtsbarkeit darzu, so dafs gegenwärtig das ganze Stutamt besteht, aus

a) fünf Vorwerkern zur Pferdezucht. Hier sind die Stuten und Fohlen ehemals nach den Farben, jetzt mehr nach den Racen abgetheilt. Eins dieser Vorwerke zur Reit- die übrigen zur Wagenrace bestimmt. Beide Racen werden durch verschiedene Brandzeichen unterschieden. Die Beschäler stehen auf dem Hauptvorwerk Trakehnen, und werden zur Beschälzeit auf die übrigen Vorwerke verschickt. b) Ein Vorwerk, wo die sämtlichen Hengstfohlen geweidet und auferzogen werden. c) Ein Vorwerk zur Maulthierzucht, wozu seit 1787 große spanische und malthesische Eselhengste, von welchen zwei über fünf Fuß rheinisch hoch sind, und friesische Stuten angeschafft wurden. d) Ein Vorwerk, mit einer Kuhpächterei, weil die ehemals hier gestandene Maulthierzucht nicht reussiren wollte, da die Weide den Pferden und Eseln nicht taugt. — Zusammen acht Vorwerke, die von hundert und sechzehn Bauern in mehreren Dörfern bearbeitet werden, alle Fourage in Menge bauen, und noch große Überschüsse von Getraide verkaufen können, da der Boden höchst fruchtbar ist. Die Gegend ist vortreflich, enthält viel fließendes, leicht anzuschwellendes Wasser, kleine Gehölze, und macht die schönsten und gedeihlichen Huthungen; daher sind hier ehemals nicht allein schöne, sondern auch dauerhafte Pferde gezogen worden; allein Sparsamkeit in Ankauung neuer Beschäler, die auch oft dahin führte, dafs die besten jungen Hengste verkauft wurden, wie denn davon viele nach der Normandie und Frankreich überhaupt, auch nach Pohlen verhandelt worden sind; vielleicht auch Mangel der Strenge, in Aussonderung der fehlerhaften Zuchtpferde, hatte gemacht, dafs viele Erbfehler eingeschlichen, und die Kräfte der Zuzucht vermindert waren.

Im Jahr 1787 aber wurde das Gestüt von allen fehlerhaften Pferden gesäubert, und da damit alljährlich fortgefahren wird, und oft neue Race-Hengste hingeschickt werden, so zeigt nicht allein jetzt die Zuzucht den glücklichsten Erfolg, sondern läfst noch weitere Vortheile davon erwarten. Die Fütterung und Erziehung der alten und jungen Pferde geschieht nach den bei dem Friedrich Wilhelms-Gestüt angeführten Regeln. Von der Zuzucht wird der bessere Theil zu Landbeschälern, zu den Manegen, und übrigen Königl. Marställen vertheilt, und der schlechtere verkauft.

Das ganze Gestüt besteht gegenwärtig 1) zur Pferdezucht, in acht und zwanzig Beschälern und dreihundert und achtzehn Mutterstuten. 2) Zur Maulthierzucht, in sechs Beschäleseln, und acht Eselstuten, und in fünf und zwanzig Pferdmuttermutterstuten. Seit kurzen hat man einen Versuch angefangen Jumarren zu ziehen, dessen Erfolg zu erwarten steht. Dahingegen ist von einem Pferdehengst und von einer Eselstute ein Fohlen gefallen, welches die Franzosen Bardeau nennen, und

welches bis ietzt den äußersten Grad von Bosheit verräth. Auch werden Elends- und Rothhirsch- kälber daselbst auferzogen, um ebenfalls Versuche dieser Art damit zu machen.

Das Personale bei diesem Stutamt besteht in dem Landstallmeister, der die Direktion hat, dem Stallmeister, Gestüts-Administrator, einem Sekretair und dem Rofsarzt. Auf iedem Vorwerk ist ein Stutenmeister, der nicht allein über die Pferdezucht, sondern auch über die Ökonomie die Aufsicht führt, und die nöthigen Knechte unter sich hat.

2) Das Landgestüte, dem obengenannter Landstallmeister mit einem Rendanten und Sekretair vorgesetzt ist, besteht aus zweihundert und siebenzig Beschälern, die in vier Marställen vertheilt sind, wie folgt: als a) in Trakehnen, wo b) bei Ragnitz, c) bei Insterburg, am Insterfluß und d) bei Oletzko, wo bei einem ieden ein Stallmeister angestellt. Außerdem hat ieder Marstall einen Rofsarzt, Sattelmeister, Futtermeister, und die nöthigen Knechte. Dieses Institut ist seit 1787 entstanden; das Verfahren darinn ist, wie in der Churmark, und im vorigen Jahre haben drei Escadrons Kürassier, drei Escadrons Dragoner, und zwanzig Escadrons Husaren und Bosniaken sich bereits mit denen von den Landbeschälern gefallenen Pferden remontirt, und schicken künftighin nicht mehr nach der Ukraine, haben auch noch ihre Abgaben an andre Regimenter aus dem Landgestüt genommen. Auch das Kürassier-Regiment des Prinzen Louis vom Württemberg hat im vorigen Jahre seine Remonte daher erhalten.

B) In *Westpreußen*. Hier ist ein Landgestüt, dem ein Stallmeister mit einem Rendanten und Sekretair vorgesetzt ist. Im Jahre 1788 wurde es eingerichtet und auf zweihundert und siebenzig Beschäler fundirt, die in nachstehenden vier Marställen vertheilt sind. 1) Zu Marienwerder, 2) zu Münsterwalde, 3) zu Bromberg, 4) zu Schneidemühl, wo bei iedem ein Stallmeister angestellt ist. Jeder dieser Marställe hat einen Rofsarzt, und die nöthigen Unterbediente, und Knechte, wie bei den übrigen Landgestüten, mit denen dieses Landgestüt gleiche Einrichtung hat. Der Marstall zu Münsterwalde ist zur Erziehung iunger Landbeschäler dem Landgestüt überlassen.

III) In den Marggrafthümern Anspach und Bairëuth. A) Ein Hauptgestüt. Dieses stehet unter der Direktion eines Stallmeisters, welcher zugleich dem daselbst befindlichen Landgestüt vorgesetzt ist, einen Sekretär und Rendanten hat. Das Personale bei ersterem besteht ferner aus drei Rofsärzten, einem Stutenmeister, Oberknecht, und den nöthigen Futtermeistern, Hengst- und Stutenknechten.

Die Beschäler und Mutterstuten daselbst, deren Anzahl jezt auf fünf bis sechs Beschäler und siebenzig bis achtzig Mutterstuten festgesetzt ist, sind zum Theil noch ein Stamm von dem Gestüte des ietzt in England wohnenden Herrn Marggrafen, wovon man die tüchtigsten und die ganz fehlerfreien, beibehalten, die übrigen aber ausgemustert hat. In Triesdorf stehen die Mutterstuten und ein Theil Stutenfohlen, die übrigen Hengst- und Stutenfohlen aber stehen theils auf dem Oelhaus bei Crailsheim, theil zu Collenberg, drei Stunden von Anspach. Die Stallungen und Gebäude sind hier aber noch nicht so gut beschaffen als in den übrigen Königlichen Gestüten. Die Weiden aber sind meistens sehr gut.

B) Das *Landgestüt* in den beiden Marggrafthümern hat ausser dem Stallmeister, dem Bereiter, einen Bereiter-Scholaren, und die nöthigen Futtermeister, Oberknecht und Knechte. Der Etat, der für das Landgestüt bestimmten Beschäler ist drei und achtzig Stück, die allezeit im Frühiahr zum Beschälen auf die Beschälplätze vertheilt werden. Auf diesen Plätzen werden die schönsten und tauglichsten Stuten der Bauern den Beschälern zugetheilt; von denen mit dem Gestütsbrand bezeichneten Stuten darf keine, ohne Erlaubnifs, ausser Landes verkauft werden.

In den beiden Marggraffthümern werden sehr gut Pferde gezogen, die auswärts in sehr gutem Ruf stehen, und häufig gesucht werden. Diese Pferdezucht wird künftig noch vollkommener werden, da der Graf von Lindenau jährlich eine starke Anzahl Beschäler aus dem Friedrich Wilhelms-Gestüt nach Triesdorf schickt, und die Zucht verbessern läßt. — In allen sind in den Königl. Preussischen Staaten siebenhundert Beschäler zur Vermehrung der Pferdezucht aufgestellt,

Die sämtlichen Gestüte, so wie alle Königl. Marställe, Manegen, und die Thierarzneischule, stehen lediglich unter den Befehlen des Oberstallmeisters Grafen von Lindenau, welcher zu der Direktion einen General-Rendanten, zwei expedirende Sekretärs, zwei Kriegsräthe, einen Bauinspektor, zwei Kanzellisten, einen Kanzleidiener, und die nöthige Magazinbediente hat. Aus diesen Personen bestehet die Ober-Marstall- und Gestüts-Expedition, in welcher der General-Rendant den Vorsitz hat. Die beiden Kriegsräthe führen die sämtliche Korrespondenz, und müssen dafür sorgen, daß die Akten komplet erhalten werden. Das Journal liegt den Kanzellisten ob, in welches alle eingehende und abgehende Sachen getragen, und das Aktenstück bemerkt wird, um es sogleich herausfinden zu können. In Abwesenheit des Oberstallmeisters führt die Gestüts-Expedition die Korrespondenz, und alle drei Räthe müssen das Rescript an die Gestütsvorgesetzte unterschreiben. Bei Sachen, die ausser den gewöhnlichen vorkommen, holt die Expedition das Urtheil und die Genehmigung des Oberstallmeisters ein, und besorgt das weitere an die Departements und Kollegien. (*)

Auch in Sachsen hat der Churfürst durch Aufstellung guter Beschäler für die Verbesserung der Pferdezucht seiner Unterthanen gesorgt. Das folgende die Landbeschälung betreffende Patent v. 14. Febr. 1792. ist davon ein deutlicher Beweis.

§. 1.

Die Landbeschälung ist als eine solche Anstalt anzusehen, die lediglich auf landesherrliche Kosten zum Vortheil inländischer Unterthanen getroffen und unterhalten wird, und welche ohnentgeltlich und ohne allen Zwang, jedoch in der von dem Landesherrn vorgeschriebenen Maasse, und unter den dabei festgestellten, nachbemerkten Bedingungen zu benutzen, den Unterthanen verstattet seyn soll.

§. 2.

Hieraus folgt denn von selbst, daß es jedem Besitzer einer Stute frei stehe, selbige entweder gar nicht, oder durch andere Beschäler belegen zu lassen, derienige aber, der von obgedachter Einrichtung Gebrauch machen will, sich den vorbeschriebenen Bedingungen und den auf den Konventionsfall bestimmten Strafen unterwerfen müsse: und da die Stuten der Vasallen und Rittergutsbesitzer, in so fern solches ohne Zurücksetzung der übrigen sowohl unmittelbaren als mittelbaren Unterthanen, als welchen die hierunter intendirte Erleichterung vorzüglich zu gönnen ist, von der Landbeschälung nicht ausgeschlossen sind; also haben diejenigen Vasallen und Rittergutsbesitzer, welche an solcher Antheil zu nehmen gemeinet, sich sämtlichen darüber ertheilten Vorschriften vollständig gemäß zu bezeigen, und sich bei dem Amte, aus welchem ihnen das Patent zukommen wird, ausdrücklich zu erklären.

§. 3.

Zum Behuf der Beschälung soll an gewissen Orten ein Hengst aufgestellt werden, welcher auf dieser Station die Beschälzeit hindurch stehen bleibt, und wohin aus den Bezirksortschaften der

(*) Taschenbuch a. d. J. 1795. für Pferdeliebhaber u. s. w. v. Freiherrn Bouwinghausen von Wallmerode. Tabing. 8. S. 34-51.

Ämter die Eigenthümer gesunder und völlig ausgewachsener, gröfser und starker Stuten, welche hierzu nach dem 4ten Gpho ausgezeichnet seyn werden, solche in den Monaten März, April, Mai und Junius, nach der durch einen Umlauf zu bestimmenden Zeit und bekannt zu machenden Reihe zu bringen haben und des Bedeckens allda gewärtig seyn können.

§. 4.

Damit nun nicht untaugliche, oder Ausländern zugehörige Stuten zur Beschälung gebracht werden, so sollen in iedem Jahre vor Eintritt der Beschälzeit die Stuten, welche deren Besitzer in den bestimmten Ortschaften zur Beschälung bringen wollen, durch einen hierzu abgeordneten Sachverständigen, ohne jedoch den Unterthanen einige Kosten zu verursachen, auf ieder der obbesagten Stationen besichtigt, und die gesunden und tauglichen angemerkt, auch in so weit es thunlich, bezeichnet, nacher zur Beschälung selbst aber keine andere, als die solchergestalt angemerkten und respective bezeichneten Stuten zugelassen, und demjenigen, welcher die schönste Stute auf einer Station präsentiren wird, eine Prämie von *fünf* Thalern gereicht werden.

§. 5.

Wenn die belegten und zugekommenen Stuten fohlen; so hat der Eigenthümer einer ieden solchen Stute solches, und ob ein Hengst- oder Stutenfohlen gefallen sey, sofort dem Justizbeamten des Amtsbezirks, wo seine Stute belegt worden, zu melden.

§. 6.

Wenn das von einer solchen Stute gefallene Fohlen ein Stutenfohlen ist, so bleibt solches dem Eigenthümer zu seiner ganz freien Disposition überlassen. Ist es aber ein Hengstfohlen, so ist der Besitzer desselben schuldig, solches nach Ablauf eines Jahres demjenigen, welcher hierzu abgeordnet worden, und sich mit einem schriftlichen Auftrag des geheimen Finanz-Collegii legitimiren wird, zu präsentiren, auch auf Verlangen, daferne man es anzunehmen und bei dem Churfürstl. Stalle und Stutereien als Hengst zu gebrauchen für rathsam finden sollte, um einen Preis von zehn, oder nach Beschaffenheit des Fohlens von zwölf bis funfzehn Thalern zu überlassen.

§. 7.

So lange nun der Besitzer einer von Landbeschälern belegten Stute zur Präsentation des davon gefallenen Hengstfohlens verbunden ist, hat derselbe auf den Fall, daß sothanes Fohlen noch vorher fallen sollte, darüber ein ohnentgeldlich auszustellendes Attestat von seiner Obrigkeit, oder den Gerichten des Orts, wo das Fohlen gefallen ist, darüber, daß solches wirklich geschehen sey, sich anzuschaffen, und sich damit bei der anzustellenden Revision zu legitimiren.

§. 8.

Und wie der Landesherr dem Eigenthümer derjenigen Stute, von welcher bei Präsentation der Fohlen befunden wird, daß sie unter allen auf einer Station belegten Stuten, das schönste Hengstfohlen geworfen habe, gleichfalls eine Prämie, und zwar von *sechs* Thalern, reichen zu lassen gnädigst gemeinet sind: also sollen alle dieienigen Eigenthümer der von den Churfürstl. Landbeschälern belegten Stuten, welche die gefallenen Hengstfohlen verheimlichen, ohne Erlaubnifs verkaufen, und selbige in der vorgeschriebenen Weise nicht präsentiren, nicht nur des Vortheils, künftig ihre Stuten durch die Churfürstl. Landbeschäler belegen zu lassen, verlustig seyn, sondern auch mit einer Konventionsstrafe von zehn Thalern, wovon die eine Hälfte dem Churfürstl. Fisko, die andere Hälfte aber dem Denuncianten zufällt, belegt werden.

§. 9.

Dafern auch der Besitzer einer, von Churfürstl. Landesbeschälern belegten Stute selbige entweder vor der Abfohlung, oder auch nach derselben, ehe und bevor das Fohlen, wenn solches ein Hengstfohlen, präsentirt worden ist, verkaufen wollte; so mag ihm zwar solches freistehen, jedoch bei Vermeidung der im vorstehenden §pho bemerkten Strafe anderer Gestalt nicht, als dafs solches mit Vorwissen des Bezirksbeamten und unter der ausdrücklichen Bedingung geschehe, dafs der Käufer die vorgedachtermassen mit zehn Thalern vergönnte Obliegenheit der Präsentation des Hengstfohlens über sich nehme, und sich anheischig mache, letzteres, wenn es verlangt wird, um den bemeldeten Preis abzulassen, auch sonst den bei der Landbeschälung festgesetzten Bedingungen und Verwarnungen sich gemäß zu bezeigen.

§. 10.

Endlich haben die Besitzer der zur Landbeschälung gebrachten Stuten, dieselben nicht nur einige Zeit vor, und einige Zeit nach der Abfohlung in Ansehung der Arbeit behörig zu schonen, sondern auch die Fohlen in den ersten Jahren mit aller Arbeit zu verschonen, inmassen diese Eigenthümer, wenn sie solches nicht beobachten sollten, zu gewarten haben, dafs ihre Stuten künftig von der Landbeschälung ausgeschlossen bleiben werden.

So viel von der Pferdezucht, und von den wichtigsten Anstalten, die man zur Verbesserung derselben in verschiedenen Ländern getroffen hat.

Erster Abschnitt.

Von den Eigenschaften guter Pferdeställe.

§. 1.

Der Stall ist den Pferden das, was den Menschen ihre Wohnungen sind. Er dient ihnen zur Ruhe und Erholung, zur Bequemlichkeit im Genusse ihrer Nahrungsmittel, zum Schutze gegen die Witterung, und die mannichfaltigen Plagen der Insekten. Daher lieben sie ihn auch so sehr, und geben dieses durch die Eilfertigkeit zu erkennen, mit der sie, nach einer längeren oder kürzeren Abwesenheit von demselben, dahin zurückkehren. Allein die meisten Pferdeställe, sowohl in Städten als auf dem Lande haben, so wie sie jetzt sind, noch sehr beträchtliche Fehler, und entsprechen ihrem Endzwecke beinahe gar nicht. Entweder sind sie an feuchten, ungesunden Orten angelegt, oder es fehlt ihnen an der gehörigen Weite und Höhe. Dabei werden sie noch so sorgfältig verwahrt, daß keine frische Luft anders, als durch die Öffnung der Stallthüre in dieselben einzudringen vermag; daher müssen auch die Ausdünstungen, welche von den Thieren selbst, so wie von ihrem Miste und Urine entstehen, bloß durch den gedachten Weg ihren Ausgang suchen. Dies kann aber nicht eher geschehen, als bis man einmal wegen Geschäften im Stalle die Thüre eröffnet, die man im Sommer wegen der Fliegen, und im Winter wegen der Kälte, auf das sorgfältigste zu verschließen, und im letzteren besonders, wohl gar noch mit Stroh oder Mist, zu verwahren pflegt. Wenn man nun in einen so sorgfältig verwahrten Stall kommt, so sind die Dünste oftmals so heftig und beissend, daß sie den Menschen beinahe den Athem benehmen. Ich selbst bin bisweilen in solche Ställe gekommen, wo ich nicht fünf Minuten zu verweilen im Stande war, weil mir die scharfen salpeterichten Dünste so stark in Nase und Augen drangen, daß mir das Wasser aus den letzteren herauslief. Man kann sich also leicht vorstellen, wie schädlich sie den armen Thieren seyn müssen, die ganze Nächte hindurch in dergleichen Ställen zu stehen, und solche Unreinigkeiten einzuathmen genöthiget sind. Je niedriger und enger nun ein solcher Stall ist, und je mehr Pferde darin stehen, desto stärker ist die Ausdünstung, und je weniger alsdann frische Luft in denselben kommen kann, desto größer wird die Wärme, die oft zu einem solchen Grade steigt, daß sie beinahe unerträglich wird. Nun trifft es sich öfters, daß man die Pferde aus einem solchen stark erwärmten Stalle heraus und in die strengste Kälte zu ihren Geschäften bringt; wie leicht ist es da nicht möglich, daß durch die schnelle Abwechselung von Wärme und Kälte solchen Thieren, die gefährlichsten Krankheiten zugezogen werden, da die, durch die Hitze im Stalle geöffneten Schweislöcher, auf einmal zufallen, oder sich verstopfen. Man darf sich also gar nicht wundern, wenn Pferde bei dieser Behandlungsart von mancherlei Krankheiten befallen werden. Die Natur dieser Thiere mag auch noch so stark seyn, sie geht endlich zu Grunde, und viele von ihnen müssen die Nachlässigkeit ihrer Besitzer mit dem Leben bezahlen.

§. 2.

Soll also ein Stall, nicht zum Schaden, sondern zur Erhaltung der Gesundheit der Pferde dienen, so muß er auch die Eigenschaften haben, durch die den Pferden Bequemlichkeit und Ruhe verschafft, und alles dasienige abgewandt wird, was nachtheilige Folgen vor ihre Gesundheit haben kann. Die vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Pferdestalles sind:

- 1) Gute und trockene Lage.
- 2) Höhe und Geräumigkeit für die bestimmte Anzahl der Pferde, welche er in sich fassen soll.
- 3) Genugsames Tageslicht.
- 4) Durchzüge für die Ausdünstungen der Pferde.
- 5) Bequeme und gut angelegte Stände.
- 6) Gut angelegte Gauchenabzüge.
- 7) Gutes und genugsames Wasser in der Nähe desselben.
- 8) Gut verwahrte Decken, damit die Futtermittel nicht verderben.
- 9) Geschirrkammer, und sonst nöthige Behältnisse.
- 10) Ununterbrochene Reinlichkeit.

Auf der hier beigefügten Kupfertafel wird man nicht nur alle so eben genannte Eigenschaften, vereinigt finden, sondern auch noch einige andere bemerkenswerthe Dinge antreffen. Ställe, wo in allem das Gegentheil Statt findet, verdienen diesen Namen gar nicht, denn sie machen die Thiere krank, und verursachen ihnen die Mauke, Raude, Brustentzündung, Brustwassersucht, den Wurm, Rotz, die Mondblindheit, dicke wälsrichte Schenkel, und andere chronische Krankheiten.

§. 3.

Bei Anlegung eines Pferdestalles, muß man also zuerst, so viel nur immer möglich ist, darauf sehen, daß er eine gute Lage erhalte, und nicht auf einem feuchten, nassen, oder sonst mit schädlichen Dünsten umgebenen Platze erbauet werde, weil dies nicht allein die Gesundheit der Pferde zerstört, sondern auch alles ihnen zugehörige wollene, leinene und Lederzeug, nebst dem Futter verdirbt.

§. 4.

Er muß aber auch zweitens, hoch und geräumig gebaut werden. In hohen und geräumigen Ställen können die Ausdünstungen höher steigen, und sich besser verbreiten, als in engen und niedrigen. Die Thiere dürfen daher auch nicht so viel verdorbene Dünste einathmen, und bleiben von allen den Krankheiten befreit, die aus Mangel an genugsamen Sauerstoffe zu entstehen pflegen, wie z. B. Lungenfäule oder Lungenbrand. Zu der Geräumigkeit eines Pferdestalles wird erfordert, daß die Pferde nicht allein in ihren Ständen Raum genug haben, sondern es muß auch, wenn sie in zwei Reihen stehen, hinter ihnen der Gang so breit seyn, daß zwei bis drei Personen, ohne Gefahr von einem Pferde geschlagen zu werden, bequem gehen können.

Allein so wie es den Pferden schädlich ist, wenn der Stall nicht hoch und geräumig genug angelegt wird, eben so kann es ihnen auch Nachtheil verursachen, wenn man das Ziel überschreitet, und ihn gar zu hoch und weitläufig bauet. Ein solcher Stall ist im Winter für die Pferde zu kalt, und wird ihnen dann besonders schädlich, wenn sie, durch starkes Reiten, Fahren, oder sonstige Arbeiten erhitzt, und in Schweiß gesetzt, sogleich in den kalten Stall gebracht, und vielleicht nicht einmal mit Decken belegt werden. Die Höhe von zwölf bis fünfzehn Fuß hat man bis jetzt am zweckmäßigsten gefunden.

§. 5

Der Stall muß *drittens hell* seyn, damit theils alle darin vorzunehmende Geschäfte gut verrichtet werden können, theils aber auch, damit die Pferde (vorzüglich die jungen, nicht scheu werden, wenn sie aus einem dunkeln Stalle an das Licht kommen, oder des Nachts auf der Strafe etwas *helles* oder *weißes* erblicken. Es wollen zwar manche, wiewohl ganz ohne Grund, behaupten, daß Pferde in *dunkeln* Ställen besser gediehen; allein das Gegentheil beweiset, daß sie sich in *hellen* Ställen, bei guter *Fütterung* und *Abwartung* ganz vortrefflich befinden. Überdies sind dunkle Ställe den Augen sehr nachtheilig. Wie wahr dies sei, davon kann sich ein ieder sehr leicht überzeugen. Menschen, die z. B. eine Zeitlang in *dunkeln Gefängnissen* eingesperrt waren, konnten, wenn sie wieder in Freiheit gesetzt wurden, ihr Gesicht einige Zeit hindurch beinahe gar nicht gebrauchen; und der geringste Lichtstrahl verursachte ihnen empfindliche Schmerzen. Doch nicht genug, daß die Dunkelheit des Stalles die Augen der Pferde schwächt, so sehen sie auch, wenn sie auf einmal aus der Finsterniß ins Helle gebracht werden, alles doppelt, weil die plötzlich in die Augen fallenden Lichtstrahlen, krampfichte Zufälle in der Pupille verursachen; dadurch werden die Pferde leicht scheu, und richten oft großes Unglück an. Finstere Ställe sind endlich auch darum schädlich, weil sie die Knechte an dem gehörigen Putzen hindern, und sie außer Stand setzen, den hier und da liegenden Staub zu entdecken, und so, wie es seyn sollte, wegzunehmen. Es ist daher gut, wenn man in den Ställen Fenster anbringt; doch muß dies in einer gewissen Höhe geschehen, damit das Licht und die Sonnenstrahlen, den Pferden nicht gerade in die Augen, sondern über den Kopf weg auf den Hintertheil fallen, weil sonst das Gesicht Schaden leiden, und Staarblindheit entstehen kann. Im Sommer kann man Vorhänge von grauer Leinwand vor die Fenster machen, um dadurch das Eindringen der Sonnenstrahlen zu verhindern, den Stall kühl zu erhalten, und den Fliegen den Eingang zu verwehren.

§. 6.

Damit man aber dem Stalle einen regelmäßigen Luftzug verschaffe, und den sich sammelnden Dünsten, (welche besonders im Winter, wenn eine Anzahl Pferde schwitzend in denselben gebracht werden, sich sehr häufen) einen Ausweg verschaffe; so bringt man, nach der Größe des Stalles, mehrere *Dunströhren*, oder hölzerne Schorsteine an. Diese nehmen in der Decke ihren Anfang, und werden aus vier starken Bretern, wovon jedes wenigstens *einen* Fuß breit ist, zusammengefügt, in den Ecken ausgepicht, damit die Dünste nicht hindurch dringen können, und dann bis über den Forst, wie kleine Feuermauern, hinausgeführt. Ferner müssen an diesen Dunstlöchern im Stalle *Schieber* oder *Fallläden* angebracht werden, damit man sie im Winter einige Stunden des Tages öffnen, und die Dünste hinauslassen, nachher aber wieder verschließen könne, weil sonst der Stall zu sehr erkalten würde. Den Sommer hindurch läßt man sie, um stets reine Luft zu haben, so lange offen, bis sich starke Nachtfröste einstellen. Überhaupt müssen die Ställe im Winter warm (doch nicht zu warm) gehalten, und gegen die Kälte verwahrt werden; im Sommer aber immer kühl und luftig seyn.

Wider die Anbringung der Dunstzüge in Ställen habe ich mehrere, aber gewiß nicht gegründete Einwendungen machen hören. Dunstzüge, sagt man, sind ganz entbehrlich, wenn man nur Fenster im Stalle hat, diese läßt man öffnen, und da ziehen die Dünste eben so gut, wie zu ienen hinaus, Dieser Einwurf bedarf wohl keiner weitläuftigen Widerlegung: denn es ist ja mehr als zu bekannt, daß warme Dünste leichter, als die frei Luft sind, und daher auch mehr in die Höhe steigen. Den deutlichsten Beweis davon giebt uns eine warme Stube, wo man an der Decke die Wärme in einem weit höheren Grade empfindet, als am Boden, oder in der Mitte derselben. Dies vorausgesetzt, so ist wohl

nichts natürlicher, als das die Dünste durch Öffnungen in der Decke weit leichter abgeführt werden können, als durch die weit tiefer im Stalle angebrachten Fenster. Hierzu kommt noch der vor die Gesundheit der Pferde sehr nachtheilige Umstand, das, wenn durch Öffnung der Fenster die kalte, vorzüglich Zugluft hineindringt und auf die Pferde stößt, sich die Schweislöcher schließen, und die Ausdünstung unterbrochen wird, woraus oft gefährliche Krankheiten entstehen, z. B. Verschlag, Beschwerden beim Urinlassen, Kolik, Husten und Druse; es ist daher dieses Hilfsmittel eben so schädlich, als ienes in Viehställen nothwendig und empfehlungswerth ist.

§. 7.

Was die *Breite* und *Länge* eines *Pferdestandes* anbetrifft, so wird zur Bequemlichkeit der Thiere erfordert, das ein gewöhnlicher Stand *fünf* Fufs breit, ein Stutenstand aber noch einige Fufs breiter sey, damit Mutter und Füllen, während der Saugzeit, Raum genug haben. Die *Länge* eines Standes hingegen muß, ohne Krippe und Gang, für große oder Kutschpferde, *acht bis neun* Fufs seyn.

§. 8.

Die Stände der Pferde werden, theils mit *Bretern*, theils mit sogenannten *Schalhölzern*, gebohlt oder auch mit verschiedenen Arten von Steinen gepflastert. Welche von beiden Arten den Vorzug verdient, darüber sind die Meinungen getheilt. Einige ziehen die ausgebohlten Stände den mit Steinen gepflasterten vor, und zwar darum, weil die Pferde 1) wärmer stehen, 2) die Füße nicht so leicht verderben, 3) die Eisen nicht so viel leiden, 4) beim Aufstehen nicht so leicht, wie auf dem durch den Urin glatt und schlüpfrig gewordenen Steinpflaster, ausglitschen und sich lähmen; und weil endlich 5) die Stände reinlicher und trockener, die Luft auch gesunder bleibt, als in ienen, da sich der Urin und die Mistgauche sogleich durch die Ritzen der an einander liegenden Bolen, in die Abzugskanäle verziehen kann. Doch haben diese Stände das *Nachtheilige*, das den Pferden die Füße austrocknen, das die Wärter des Nachts Umschläge machen müssen, und die Hufsalbe nicht sparen dürfen. Diejenigen aber, welche den gepflasterten Ständen das Wort reden, behaupten nicht ohne Grund, das die mit Holz ausgelegten Pferdestände eine Holz- und Geldverschwendung seyen, da sie in wenigen Jahren verfault und ausgetreten sind. Man wähle nun welche Art man will, so müssen doch beide von der Krippe abwärts, einen kleinen Abhang bekommen, so das sie oben ungefähr *drei bis vier* Zoll höher, als unten bei den Standsäulen sind, damit die Feuchtigkeit in den, hinter den Ständen angebrachten Rinnen, oder Abzugskanälen sich sammeln, und von da weiter aus dem Stalle in die dazu angelegten Gauchengruben fließen kann.

Zum Ausbohlen der Stände kann man rundes ohngefähr *zehn bis zwölf* Zoll starkes Stammholz, (am besten *kiefernes*) nehmen. Wenn dies nun getrennt, oder der Länge nach einmal durchschnitten ist, so wird ein Stück an das andere, und zwar nach der Quere des Standes auf Grundhölzer, mit der runden Seite nach unten gelegt. Damit nun aber der durch die Bohlen dringende Urin gehörig in die angelegten Rinnen ablaufen könne, und die Bohlen nicht so leicht verfaulen, (welches weit eher geschieht, wenn das Holz ganz glatt auf den Erdboden aufliegt,) so läßt man unter denselben, etwa *drei* Zoll hoch Thon oder recht fetten Lehm einrammen. Hierbei versteht es sich von selbst, das zwischen den Bohlen und dem mit Thon ausgeschlagenen Fußboden ein wenig Raum bleiben muß, damit der durchdringende Urin nicht stehen bleibe, sondern in die Abzugskanäle laufen kann.

Der Herr Hauptmann und Stallmeister *Prizelius* schlägt in seiner *Vollständigen Pferdewissenschaft* Leipzig 1777. S. 288. u. f. eine sehr gute Art Pflaster in die Pferdestände vor: „Man hat, sagt er

daselbst, verschiedene Arten, den Boden der Streuen zu belegen. Einige überlegen sie gänzlich mit Bretern, welches aber sein großes Übel hat. Eichene Breter sind anfänglich sehr glatt, und werden, wenn sie mit Harn benetzt werden, so schlüpfrig, wie ein gefrorenes Eis, daher die Pferde, zumal beim Aufstehen, weil sie abhängig sind, leicht ausgleiten, und sich Schaden zufügen. Nach und nach wird diese Besorgnis, wenn sie rauh getreten werden, vermindert: allein zwischen den Bretern fließt der Harn durch, und es giebt mit der Zeit unter den Bretern einen erstaunenden Kloak, (*) dessen Ausdünstung den Augen und Füßen der Pferde schädlich ist. Es bleibt auch der Harn und Unrath in den rauh gewordenen Dielen hängen, und der Beschufs hält höchstens drei Jahre. Andere lassen *eichene* (**) Pfähle neben einander in die Erde rammen, welches ein dauerhaftes Werk ist, aber das von dem Urin zu besorgende Übel wird doch dadurch nicht gehoben. Noch andere lassen die Streuen pflastern, und vorne mit eichenen Pfosten belegen. Auf solchem Pflaster ist nicht zu befürchten, daß die Pferde durch den Urin und dessen Ausdünstung Schaden leiden, und sie können auch nicht ausgleiten, daher ich diese Art immer für die beste halte. Der Hr. v. Sind rath, man soll die Streuen mit breiten gehauenen Steinen belegen, welches auch sehr viel Gutes hat, nur ist das dabei zu erinnern, daß sie mit der Zeit glätter werden, und die Pferde der eingehauenen Reifen ohngeachtet, doch zur Seite gleiten und sich beschädigen können. Bei einem Pflaster, wie ich verstehe, ist das nicht zu befürchten, und die Vortheile der gehauenen Steine werden dennoch erhalten.

Man hat eine Art zu pflastern, daß man Steine (+) von der Dicke eines ganzen oder halben Zolles in einen zuvor eingeschlagenen Kitt setzt, welcher die Steine so stark bindet, daß sie funfzig Jahre ausdauern. Ein solches Pflaster ist fest, eben und gar nicht glatt, also das beste von allen. Man findet dergleichen Pflaster häufig in den Münsterischen Bauerhäusern (++)). Kann man ein solches Pflaster nicht haben, so läßt man es von Bruchsteinen verfertigen, welches auch ohne alle Vertiefungen gemacht werden kann, wenn es nur der Maurer gehörig versteht und die Steine auf die Kante setzt. Man wendet wider solches Pflaster eben die Vertiefungen ein, und behauptet, daß dadurch ein Pferd mit einem oder dem andern Fusse einen üblen Stand annähme, und sich dadurch Fehler zuzöge, welches aber nicht zu befürchten ist, wenn man dergleichen Vertiefungen, sobald sie entstehen sollten, wieder aufziehen läßt. (+++) Das einzige, was man allem Pflaster mit Wahrheit entgegensetzen kann, ist, daß die Pferde im Sommer, wenn sie nach den Fliegen schlagen, viel Eisen abtreten, wovon aber der Schade auf den Schmid fällt, wenn man mit ihm einen Accord hat, der inzwischen aber auch nicht groß ist. Hierbei ist noch zu bemerken, daß die Streuen vorne bei der Krippe 4 Zoll höher seyn müssen, wie hinten an dem Pfeiler, damit der Unrath abfließen könne. Dieses Maafs darf aber nicht überschritten werden, da sonst die Pferde, wenn der Abfall zu steil

(*) Dies hat man nicht zu befürchten, wenn man, wie kurz vorher gedacht worden, den Boden unter den Bretern einige Zoll hoch mit Thon belegt. *Ann. d. H.*

(**) *Ellerne* Pfähle sind noch dauerhafter, weil diese in der *Feuchtigkeit* nicht so leicht faulen. *Ann. d. H.*

(+) Oder auch Mauerziegel auf die schmale Kante gesetzt. *Ann. d. H.*

(++) Auch in den von dem Churfürsten zu Sachsen neu angelegten Landgestütsställen zu Schwanensee bei Annaburg. *Ann. d. H.*

(+++) Es sey auch der Boden des Standes gemacht wie er wolle, so ist doch immer darauf zu sehen, daß er nicht ausgetreten und höckericht sei, weil sich sonst die Pferde, vorzüglich wenn sie nicht viel Streu bekommen, oder sie mit den Füßen hinwegscharren, aufliegen, oder auch Stollbeulen und Piephaken bekommen können. *Ann. d. H.*

ist, den ganzen Tag wie an einem Berge stehen müssen, wodurch sie einen üblen Stand annehmen und ermüdet werden.“

§. 9.

Die *Absonderungen* der Pferdestände werden auf verschiedene Art gemacht. Die *erste* ist, daß man diese Absonderungen von der Erde auf fünf Fuß hoch mit glatt gehobelten, wohl auf einander passenden Bretern verfertigt und wohl befestigt. Sie ist in sofern die sicherste, daß die Pferde einander nicht beschädigen können; allein sie hat auch auf der andern Seite einige Unbequemlichkeiten: denn, wenn sich die Pferde in ihren Ständen umkehren sollen, so reiben sie sich nach und nach vom Schweife, oder Hintertheile, die Haare ab.

Die *zweite* Art ist, daß man einen Riegel zwischen den Ständen befestigt; allein auch hier kann sich ein Pferd leicht Schaden zufügen; denn geräth es einmahl während des Wälzens unter den Riegel, so kann es sich, weil der Riegel nicht nachgiebt, beim Aufstehen eine Lähmung im Kreuze zuziehen.

Die *dritte* Art, welche die beste und dauerhafteste ist, besteht aus glatt gehobelten (damit sich die Pferde den Schweif nicht ausraufen,) ohngefähr 3 Zoll starken beweglichen Standbäumen, die man *Latirbäume* nennt. Sie werden vermittelst kleiner Ketten, mit dem einen Ende in einen an der Krippe befestigten Ring, mit dem andern aber, in die eiserne Stange, welche ebenfalls an der runden und glatten, am Ende des Standes eingesetzten Säule angebracht ist, eingehangen. Da sie auf diese Art beweglich sind, und, wenn ein Pferd herumgehen soll, nachgeben; so kann es sich weder scheuen, noch beim Aufstehen einen Schaden nehmen.

Die *vierte* Art Pferdestände ist eben so einfach, aber weit besser, als die vorhergehenden. Sie besteht ebenfalls aus glatt gehobelten, ohngefähr vier Zoll starken, am hintern Ende etwas dünnern Latirbäumen, welche mit dem vordern Ende in einer, bis an die Mitte der Krippe aus der Erde hervorragenden, und oben mit einem der Dicke des Latirbaums angemessenen Ausschnitte versehenen Säule, locker liegen. Über dem Ausschnitte der Säule ist ein eiserner zwei Finger breiter Biegel angebracht, so, daß der Latirbaum zwar herausgezogen, aber nicht ausgehoben werden kann. Das hintere etwas dünnere Ende des Latirbaums liegt ebenfalls in einem ohngefähr einer Dresdner Elle langen, dem Ende des Latirbaums angemessenen, und in der Säule des Standes angebrachten Ausschnitte, der, wo er sich nach oben zu in der Säule endigt, mit zwei $1\frac{1}{2}$ Dresdner Elle langen hölzernen Ohren verlängert ist, die bei ihren Anfänge schmal, und bei ihrer Endigung bis ganz über das Pferd hinaus, breit zu gehen, so daß der Latirbaum in dem Ausschnitte der Standsäule, und in den Ohren bis über das Pferd mit leichter Mühe aufgehoben werden kann. Damit er aber beim gänzlichen Ausheben nicht herunter fallen, und die Pferde verletzen könne, so ist nicht allein an der Seite des Standes, hinter den Ohren, als auch an dem Latirbaume selbst ein eiserner Ring angebracht: in beiden ist ein langer Strick befindlich, wodurch bei gänzlichem Aufheben, das Herabfallen des Latirbaums verhindert wird. Diese Art Stände gewähren den Vortheil, daß, wenn ein Pferd beim Niederlegen unter den Latirbaum kommt, er sich beim Aufstehen desselben mit aufhebt, und ihm durch Quetschungen am Rücken und Kreuze keinen Schaden zu fügen kann. Da sie sich ferner nicht auf die Seite bewegen, sondern fest liegen, so werden die danebenstehenden Pferde auch nicht durch das Hin- und Herschwanken beunruhiget, und somit alle Gelegenheit zum Schlagen und andern Unheil vermieden. Damit die Latirbäume nicht von den Pferden zernagt werden, so läßt man sie, wie die Krippen, am vordern Theile, mit dünnem Eisenbleche beschlagen.

Auf diese Art sind die Pferdestände in dem Herrnpferdestalle des Churfürsten von Sachsen beschaffen. — Allein im Ganzen genommen, stehen alle Pferdestände, die durch *Hänge-* oder *Latirbäume* von einander unterschieden sind, den *Kastenständen*, d. i. denen, welche durch Bretwände getrennt sind, weit nach. Denn man läuft Gefahr, daß sich die Pferde, wenn sie untereinander fremd, oder Schläger sind, zu Krüppeln schlagen, oder auch auf den Baum zu reiten kommen.

§. 10.

Kanäle hinter den Pferdeständen anzulegen ist eine eben so nöthige, als nützliche Sache. Denn durch die Ableitung des Urins gewinnt nicht nur der Stall an Reinlichkeit, sondern es werden auch die aus dem Urin entstehenden Dünste, welche den Pferden auf mancherlei Art nachtheilig sind, vermindert, folglich die Gesundheit der Pferde befördert. Neben diesen Vortheilen gewähren sie auch noch den, daß der in die Gauchengrube abgeführte Urin aufs sorgfältigste gesammelt, und sodann zur Düngung der Felder und Wiesen mit Nutzen verwendet werden kann.

Man sieht also sehr leicht, wie sehr alle diejenigen Landwirthe gegen ihr eignes Interesse handeln, die ihre Pferde, wie dies sehr häufig der Fall ist, wohl viele Wochen lang in Mist und Gauche stehen lassen, und dadurch ihre ohnehin schon übeleingerichteten, mit faulen, stinkenden und schädlichen Dünsten angefüllten Stallungen, noch mehr verschlimmern und ihren Pferden muthwillig Krankheiten und anderes Ungemach zu ziehen.

§. 11.

Ein nicht minder wichtiger Umstand, worauf man bei Anlegung der Pferdeställe zu sehen hat, ist gutes, nahe bei den Ställen befindliches *Wasser*. Gutes Wasser trägt bei den Pferden sehr viel zur Erhaltung der Gesundheit bei, und wenn es sich in der Nähe der Ställe befindet, so wird viel Zeit und Mühe erspart. Dieser letzte Umstand ist bei der hier beigefügten Zeichnung nicht übersehen worden.

Da Wasser das einzige Getränk ist, das die Pferde zu sich nehmen, und man nicht findet, daß sie irgend eine andere Art von Flüssigkeit demselben vorzögen; so muß es, wenn es ihnen schmecken und gedeihen soll, nicht hart, eisenhaltig, sauer, schwefelig, salzig; nicht unrein, trübe, faul, sumpfig oder lau seyn; es darf auch nicht aus unreinen stehenden Teichen und Pfützen geschöpft, noch von zusammengelaufenen Schnee- oder lange in Trögen und Eimern gestandenen Wasser genommen werden. Solches Wasser trinken die Pferde entweder gar nicht, oder, wenn sie der Durst dazu zwingt, mit dem größten Widerwillen, und zum Schaden und Nachtheil ihrer Gesundheit. Hartes und Eisenhaltiges Wasser verursacht den Thieren harte verstopfte Milz, Leber und Gekrösdrüsen, zusammengezogene Bäuche; erhält sie mager, hindert ihr Wachsthum, und macht sie zur Wassersucht geneigt. Faules, sumpfiges, vom Schnee zusammengelaufenes Wasser, schadet zwar allen Thieren, am meisten aber den Schafen; die Pferde bekommen davon Würmer, böartige Drüse, den Wurm, Rotz und faulichte Lungen- und Leberentzündungen; das Rindvieh hingegen die Ruhr, den Milz-, Lungen und Hinterbrand. Bei den Schafen verursacht es den Kropf, Egelschnecken, und das Faulfieber. Auch sind die Thiere, welche solches Wasser anhaltend saufen wenig fruchtbar, und altern und sterben sehr bald. Salziges Wasser schmeckt und bekommt den Rindvieh und Schafen am besten, allein bei den Pferden findet das Gegentheil Statt. Am meisten schaden den Thieren Mineralische Wasser, die Silber, Blei, Kupfer, Schwefel, Spiesglas und Salpeter in sich enthalten; diese sind ihnen nicht bloß ungedeihlich, sondern auch ein wahres Gift. Reine, leichte, helle, fließende Wasser, die aus Quellen von Felsen, Anhöhen,

und aus gesunden Gegenden kommen, und von der Morgensonne beschienen werden, erquicken, und bekommen Menschen und Thieren am besten. Hippokrates sagt: die Quellen und Flüsse, die gegen Abend entspringen, die bald von Ost-, bald von warmen Westwinden bewehet werden, geben kein helles, kein gesundes Wasser. Der Genuß des Wassers ist für die Gesundheit des thierischen Körpers von großem Nutzen, denn durch dasselbe wird nicht allein das genossene Futter, sondern auch alle in dem Körper enthaltene Flüssigkeiten verdünnt und durch dessen Beimischung gehörig zubereitet; es erfrischt das Blut und die übrigen Säfte, bewahrt sie vor Verschleimung, Verdickung und Fäulniß, ersetzt den Abgang derselben aus dem Körper, und bewürkt alle der Gesundheit so nöthige Ab- und Aussonderungen.

Nicht weniger wirksam erweist sich auch reines kaltes Wasser beim Schwemmen oder Waschen der Thiere. Es reinigt und stärkt den Körper nach Ermüdungen und ersetzt durch das Eindringen in die Hautgefäße, die durch das Schwitzen in großer Menge verlohren gegangenen Feuchtigkeiten. Nur muß man dabei vorsichtig seyn, und es nicht gleich nach Erhitzungen, sondern erst dann, wenn die Pferde abgekühlt sind vornehmen, weil sie sonst leicht verschlagen, oder wohl gar in die Maulsperre verfallen können.

Wie gutes Wasser überhaupt für Pferde beschaffen seyn müsse, kann man aus Ioh. Gottfr. Prizelius vollständiger Pferdewissenschaft §. 11—16. S. 211—214. sehen.

§. 11. „So verschieden die Weiden sind, sagt dieser Meister in der Kunst Pferde zu behandeln, in eben so viel Klassen ist auch das Wasser einzutheilen, nur mit dem Unterschiede, daß das schlechte nie gut, und das gute Wasser nie schlecht genannt werden kann. (Der Verf. redet zwar hier von einem Gestüte, allein dies thut nichts zur Sache. Das Getränk der Pferde muß, so wie auf der Weide gleich gut seyn.)

„Die Natur hat das Wasser allen Thieren in allen Ländern zum Trank bereitet, und es bekömmt ihnen von allen Feuchtigkeiten am besten. Die Eigenschaften des Wassers sind größer, als man glaubt. Es hilft zur Verdauung, und zu der Austheilung der Nahrungsmittel; es macht den Nahrungssaft flüssiger und milder; es verhindert, daß er nicht hitzig, scharf und zum reitzen fähig wird; es giebt dem Blute und allen Säften die gehörige Flüssigkeit; es lindert die Schärfe, wenn sich welche in den Säften befindet; es stillt die Wallung derselben; es öffnet die Uringänge und den Leib; es stillt das Blut, die Galle und andere wallende Säfte; es verdünnet die verdickten, und macht diejenigen flüssiger, welche langsam laufen; es giebt den festen Theilen die Geschwindigkeit und Biegsamkeit, und erweicht sie, wenn sie steif sind. Jedes Wasser ist mit erdigten, salzigten und schwefelhaften Theilen erfüllet, und nach deren Vielheit dicker oder durchsichtiger. Das beste Wasser ist dasjenige, was klar, rein und sehr leicht ist, was den Magen nicht beschwert, schnell durchgeheth, bald am Feuer siedet, bald wieder kalt wird: was das Fleisch und Hülsenfrüchte schnell kocht, und sich leicht und vollkommen mit der Seife vermischt. Vollkommen reines Wasser findet man nicht. In der Verschiedenheit der Bestandtheile des Wassers und der Kälte findet sich der Unterschied, dessen in diesem §. gedacht ist, die wir in dem folgenden genauer wollen kennen lernen.

§. 12. „Vorzügliches Wasser ist, das aus einer reinen Quelle entspringt, und bereits etliche Meilen geflossen ist, wodurch es die Härte verloren hat.

„Ein aus Quellen in steinigten Boden entspringendes Wasser, pflegt das klarste zu seyn, was man hat, ist daher nicht mit vielen erdigten, salzigten oder schwefelichten Theilen erfüllet, und also nach dem vorigen §. das gesündeste; allein es hat auch eine sehr große Kälte in sich, welche den Thieren schädlich ist: denn eiskaltes Wasser ist den Nerven feind, es verursacht Betäubungen und Lähmungen

innern Theile, es erregt Bauchschmerzen, es vermindert und hält die Bewegung des Bluts und andere Säfte des Körpers auf. Alle diese Wirkungen sind vielleicht bei den Pferden nicht auf einmal merklich; aber, wenn dergleichen eiskaltes Wasser ihnen beständig gereicht würde, so dürfte es am Ende nur zu merklich werden: weshalb es erforderlich ist, daß es erst etliche Meilen fließet, ehe es von Thieren genossen wird, damit es durch die Luft gemäfsiget werde. Die Natur hat auch die Kenntniß des Wassers in die Pferde gelegt, und sie wissen das gute von dem schlechten zu unterscheiden, daher sie auch einen Bach allem Wasser vorziehen. Dieses Wasser hat also alle Eigenschaften des besten Wassers, außer der, daß es sich nicht mit der Seife vermischt, welches es aber auch thut, sobald es durch die Luft gemäfsiget worden, wie es in dem § erfordert wird.

§. 13. „*Gutes Wasser* ist ein jedes fließendes, oder in Cisternen gesammeltes Regenwasser.

Fließende Wasser führen gemeiniglich mehr Erdtheile mit, wie ein aus einem steinigten Boden springendes Quellwasser, welches auf einem und ebendemselben Boden fortfließet; daher iene nicht so leicht und helle seyn können. Dahingegen sind sie gemäfsigter, vermischen sich gern mit der Seife, und erweichen die Hülsenfrüchte bei dem Kochen geschwinde, welches einem ieden, der eine Haushaltung führt, bekannt ist. Dieses Wasser ist den Pferden zuträglich, und sie saufen es gerne, außer wenn es sich durch ein starkes Regenwetter zu sehr mit Erdtheilen vermischt hat, und trübe geworden ist. Das in Cisternen gesammelte Regenwasser ist diesem in allen gleich zu schätzen, indem es eben die Theile bei sich führet, nur muß es nicht durch eine lange Zeit stinkend und faul geworden seyn. Daß es den Pferden und Kühen gut bekömmt, habe ich bei dem Senner Gestüte zu bemerken Gelegenheit gehabt, weil es da das gewöhnliche Wasser für Menschen und Vieh ist.

§. 14. „*Mittelmäßiges Wasser* ist, durch Röhren aus Springbrunnen geleitetes, oder springendes Wasser, welches dadurch verbessert wird, wenn es 24 Stunden an der Luft stehet.

Das Wasser dieser Art, findet man häufig bei den Gestüten und Marställen, indem man daselbst nicht allemal Flüsse haben kann. Es kann auch zur Noth wohl so gebraucht werden, wie man es aus dem Brunnen ziehet oder pumpet, und werden die Pferde, wenn sie es von Jugend auf genossen, auch daran gewöhnt; weil es aber härter ist, wie das Flusswasser, so würde ich doch allemal rathen, es 24 Stunden vor dem Gebrauche pumpen, und an der Luft stehen zu lassen. Ein Wasser, welches durch Röhren in ein Behältniß aus Springbrunnen geleitet wird, ist dem Brunnenwasser vorzuziehen; weil das Behältniß nie leer wird, und das Wasser, was man braucht, der Luft schon eine Zeitlang ausgesetzt gewesen, und daher mäßiger geworden.

§. 15. „*Schlechtes Wasser* ist das in Teichen oder Seen stehende durch frischen Zufluß nicht verbesserte, und daher oft stinkende Wasser.

„Wasser, welches stehend ist, wird faul und trübe, es nimmt von der Erde fremde Eigenschaften an, und wird voller Unflath, daher kann es nicht anders, als schädlich seyn. Ein Pferd, welches solches Wasser söffe, müßte großen Durst haben, sonst es sich gewiß nicht daran vergreift. Man muß mit diesen stehenden Teichen und Seen nicht solche vermengen, in welche sich ein Fluß ergießet, und welche einen immerwährenden Abfluß haben, oder auch solche, die da, wo sie entspringen abfließen, und einen Bach machen, welche unter die Klasse des guten Wassers müssen gezählt werden.

§. 16. „Ein hartes Wasser wird in einem Gestüte bei Füllen nicht so schädlich seyn, wenn es

24 Stunden an der Luft gestanden, weil sich die Natur dazu gewöhnet. Einem Pferde aber, das an weiches Wasser gewöhnt ist, schadet es allerdings.

Der erste Theil dieses § scheint einen Widerspruch zu enthalten, dessen ich mich doch nicht gern schuldig machen möchte, daher ich die im *Handbuche der Pferdewissenschaft* Lemgo 1771. ausgelassenen Worte: wenn es 24 Stunden an der Luft gestanden, hier nachgeholt. Ich gedenke mir hier den Fall, daß man in einem Gestüte kein anderes, als Brunnenwasser haben könne, welches man den Füllen so schlecht weg aus den Brunnen, wegen der §. 12. erwähnten Wirkungen nicht geben soll, daher man es 24 Stunden vor dem Gebrauche pumpen und an der Luft aufbewahren soll. Wenn auch dieses Wasser, dem guten Wasser noch nicht gleich kommen sollte, und noch härter bliebe, so würde es den Füllen dennoch nicht schädlich werden, weil sie von Jugend auf daran gewöhnt werden, welches ihnen zur andern Natur wird. Ein Pferd aber, welches von Jugend auf an weiches Wasser gewöhnt ist, dürfte dieses harte Wasser nicht genießen, weil es nach und nach unangenehme Empfindungen davon verspüren würde. Die Pferde scheinen die Schädlichkeit solcher Veränderung selbst zu kennen; denn, wie oft kömmt man nicht auf Reisen in Wirthshäuser, wo dem Pferde ein, aus einem Brunnen gepumpter Eimer voll Wasser vorgehalten wird, welches es verachtet, worüber sich der Knecht beklaget, daß es nicht saufen wolle, hinzufügend, daß der Eimer ganz rein, und der gewöhnliche Stalleimer sei. Die eben angeführte Ursache ist in solchen Fällen der Grund; wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man dem Pferde einen Eimer voll Flußwasser vorhält den es gewiß willig annimmt.

§. 12.

Zu einem gut eingerichteten Stalle werden auch *gut verwahrte Decken* erfordert, damit die Dünste, welche im Stalle aufsteigen, nicht durchdringen, und die darüber befindlichen Futtermittel verderben können. Aus eben dem Grunde hat man §. 6. das Auspichen der Dunströhren empfohlen. Ställe mit leichten, und bloß aus an einander gefügten Bretern verfertigten Decken, sind im Winter äußerst kalt, und bringt man Heu, Stroh oder andere Vorräthe auf die darüber angelegten Böden, so verderben diese, und werden zur Fütterung untauglich und schädlich.

§. 13.

Die bei gut angelegten Ställen nöthigen *Sattel- und Geschirrkammern* wird man auch auf der beigelegten Zeichnung bemerkt finden.

§. 14.

Ferner muß in einem Stalle *ununterbrochene Reinlichkeit* herrschen, denn sie ist ein gutes Mittel, die Pferde gesund zu erhalten. Allein wie traurig sieht es nicht in diesem Stücke noch in manchen Ställen aus. Nicht Tage und Wochen, sondern oft Monate lang, läßt man den Mist, in den ohnehin niedrigen und mit keinen Zugröhren versehenen Ställen, liegen, und die Pferde darauf stehen, ohne nur im geringsten an die nachtheiligen Folgen zu denken, welche nothwendig daraus entspringen müssen. Reinlichkeit der Wohnungen und Ställe erhält Menschen und Vieh weit gesünder, als wenn das Gegentheil Statt findet. Die Erfahrung hat es entscheidend gelehrt, daß die Ruhr, bösertige Fieber und andere ansteckende Krankheiten in unreinen und mit verdorbenen Dünsten angefüllten Wohnungen immer zuerst ausbrechen, und auch am längsten verweilen; da im Gegentheil Häuser, wo Reinlichkeit und Ordnung herrscht, von diesen Übeln, wenn auch nicht ganz verschont blei-

ben, doch wenigstens nicht lange heimgesucht werden. Und was von den Menschen gilt, das gilt auch von den Thieren.

Von Rechtswegen müssen alle Morgen, so wie die Streuen aufgenommen und die Pferde geputzt sind, die Ställe so rein wie eine Stube gekehrt werden. Mistet ein Pferd am Tage, so muß der Koth sogleich mit einem Besen, hinter dem Pferde an der Standsäule zusammengekehrt, und sobald sich von mehreren Pferden so viel gesammelt hat, daß es einen Schubkarren voll beträgt, so muß er aus dem Stalle weg, und an einen bestimmten Ort gebracht werden.

Endlich so hat man im Pferdestalle vorzüglich noch darauf zu sehen, daß weder Geschirr noch Heu darinnen aufbewahrt werde; ersteres verdirbt durch die im Stalle befindlichen Dünste, und welche Nachtheile es für das letztere hat, wenn es auch nur einige Stunden im Stalle liegt, das wird weiter unten bemerkt werden.

Zweiter Abschnitt.

Von der Pferdezucht überhaupt.

§. 15.

Die wenigsten Länder sind so stark bevölkert, daß nicht hin und wieder noch solche Strecken Landes getroffen werden sollten, wo nach Verhältniß ihrer Größe mehr oder minder große zahme Stutereien, oder hinlängliche Weideplätze, mit den dazu gehörigen Stallungen, für angekaufte Landgestütsfüllen, wie z. B. in Sachsen bei Annaburg und Moritzburg, angelegt werden könnten. Von Natur sind dergleichen Plätze allerdings nicht immer in einem solchen Zustande, daß sie sogleich, und ohne die geringste Zubereitung, zu Weideplätzen gebraucht werden könnten; doch findet man bei einigen nur wenige Schwierigkeiten, um sie in einen guten, grastragenden Zustand zu versetzen. Freilich hängt es auch hier von des Besitzers Einsichten und Vermögensumständen ab, ob er ein von Natur schlechtes einigen Aufwand erforderndes Stück Land verbessern und fruchtbarer machen kann oder will: dazu kann aber hier keine weitere Anweisung gegeben werden, da dies zu weit führen, und wider den Endzweck dieser Abhandlung seyn würde. Allein das muß noch bemerkt werden: Wenn man auf einem Vorwerke eine Stuterei anlegen will, so müssen vorher, sowohl über den bisherigen Ertrag, als auch über die verbleibende Nutzung und Einnahme desselben — wenn z. B. die Hälfte oder ein Drittheil der Äcker, Wiesen und Hutung davon genommen, und zur Sommer- und Winter-Fütterung für die Zuchtpferde verwendet werden soll, — so wie über die künftige Stuterei-Nutzung selbst, gründliche Anschläge gemacht werden, um zu ersehen, ob die Stuterei, auf dem Vorwerke, nützlich seyn könne oder nicht. Denn, wenn man die künftige Vorwerks- und Stuterei-Einnahme zusammen nimmt, und sie gegen die ehemalige Vorwerksnutzung hält; so ergiebt sich bald, ob bei dieser, oder bei iener mehr herauskommt. — Der Anschlag über die Vorwerksnutzung wird nach den gewöhnlichen Grundsätzen verfertigt.

Bei dem Anschlage über die Stutereinutzung besteht die Einnahme aus dem Gelde, das aus einer ungefähren Anzahl Pferde, oder Füllen, die jährlich fallen, durch den Verkauf gelöst werden kann, wie man denn auch diejenigen Pferde, die in den herrschaftlichen Stall kommen, zu einem gewissen Preise anschlägt. Es kommt hierbei darauf an, zu bestimmen, wie viel Pferde jährlich von einer gewissen Anzahl Stuten fallen können. Einige nehmen auf 8 Stuten alle Jahre 6 Stück an; von 60 Stück, würde das 45 betragen. Andere behaupten, daß von 100 Stuten jederzeit 10 Stück dem Glück und Unglück überlassen werden müßten, indem einige gelte blieben, bei andern die Füllen verunglückten; nun lehre aber die Erfahrung, daß von 10 Stuten gemeiniglich 9 glücklich wären, folglich stünden von 100 Stuten jährlich 90 Füllen zu erwarten. Doch ist bei der Einnahme noch zu untersuchen, ob die Stuten bis gegen die letzten Monate zur Feldarbeit gebraucht werden sollen, oder nicht. Werden sie gebraucht, so muß dafür ein gewisser Arbeitslohn in die Einnahme kommen, weil dadurch andere Pferde bei der Feldwirthschaft erspart werden. Die übrigen Artikel bestehen in dem Gehalte des Stutenmeisters, dem Lohne der Knechte, und in dem, was einem, wie dem andern an Deputatkorn, an Weizen, Gerste, Zugemüse und Brennholz gegeben wird; hierzu kommt ferner, Hafer und Heu, das Heumacherlohn, die Schmiede-, Wagner-, Seiler-, Sattler- und Riemerarbeit, Wagenschmiere, Salz, Geleuchte u. s. w.

Herr von Eckhardt hat über eine Stuterei von 100 Stuten und 3 Beschäler folgenden Anschlag gefertigt:

Kapitalvorschufs:	100 wohlgewachsene fünfjährige Stuten à 40 Rthlr.	—	4000 Rthlr.	—	—
	3 fremde rare Hengste oder Beschäler à 500 Rthlr.	—	1500	—	—
	Die Stallung und Sommerschuppen zu bauen		1000	—	—
	Die Hutweide, weil es wüste Gegenden sind		500	—	—
	Beträgt an Kapitalvorschufs		7000 Rthlr.	—	—

Gang von sechs Jahren:

- 1753 Ostern, sind 100 Stuten belegt, und davon 10 Stück dem Glück und Unglück überlassen worden.
- 1754 sind gefallen 90 Stück Füllen. Diese sind mit ihren Müttern zusammen bis Michaelis, als so lange selbige gesogen haben, gehütet, und von ihren zwei Hirten den Winter hindurch im Winterquartier verpflegt worden.
- 1755 sind abermals 100 Stuten belegt, und den Sommer hindurch von ihren Hirten geweidet, auch im Winter von beiden gefüttert worden. Ihre 90 Stück Füllen aber haben von Ostern 1755 ihre zwei eigene Füllenhirten haben müssen, welche dann auch dabei bleiben.
- 1756 vier Wochen vor Ostern sind gefallen 90 Stück Füllen. Diese sind mit ihren Müttern durch ihre zwei Hirten bis Michaelis gehütet, und den folgenden Winter durch, da die Füllen abgewöhnt gewesen, gefüttert worden.
- 1757 zu Ostern sind die Stuten abermals belegt und im Winter gepflegt worden. Ihre jährigen Füllen aber haben zu Ostern 1757 ihre eigene zwei Hirten zu ihrer Sommerhutung und Winterverpflegung erhalten.
- 1758 vier Wochen vor Ostern sind gefallen 90 Stück Füllen.

Fünf Jahre sind abgelaufen, da sich die Stuterei 1753 angefangen. Nun können wir sehen, daß eine Stute gerade zwei Jahre Zeit haben muß, ein Füllen nach dem andern zu tragen, zu säugen, wieder trüchtig zu werden, und es auszubilden. Nun können wir, wenn so fortgefahren und

solche Ordnung gehalten wird, alle Jahre auf unsere gewisse Anzahl Füllen Staat machen, wenn wir jederzeit die eine Hälfte vierjährig; und die andere Hälfte fünfjährig verkaufen. Wir können nunmehr auch pünktlich wissen, wie hoch uns ein solches Füllen bis zum vierten Jahre, nämlich, wenn es vier Jahre voll alt ist, mit Einschluss aller aufgewandten Kosten, zu stehen kommt, weil die Stallrechnungen solches bestimmt zeigen müssen, indem einer jeden Stute, und einer jeden Art Füllen seine Menge Futter gewichtmäfsig gemessen werden, auch ein ieder Hirte seinen jährlichen Lohn einmal wie das andere erhalten mufs; hiernächst die Ausgaben zusammengerechnet, wenn die Anzahl von den gezogenen Füllen darin dividirt wird, zeigen, wie hoch ein Füllen in vier Jahren zu stehen kommt.

Wider diesen Anschlag lassen sich mit gutem Grunde einige Haupteinwürfe machen. 1) Kann man niemals mit so vieler Zuverlässigkeit von 100 Stuten auf 90 Füllen Rechnung machen. Man ist schon glücklich genug, wenn man von 10 Stuten 8 Füllen erhält; folglich würden von 100 Stuten erst 80 Füllen in Anschlag gebracht werden können. 2) Wenn die Zuchtstuten nicht als Acker- oder Arbeitspferde gebraucht werden, so können sie auch alle Jahre belegt werden, und so würde die Einnahme verdoppelt. Doch können überhaupt alle Zuchtstuten zu mäfsiger Arbeit angehalten werden, damit sie ihr Futter nicht mit Müfsiggehen verzehren. Nur schöne, feine Stuten müssen damit verschont bleiben. 3) Ist es völlig hinreichend, wenn ein Füllen 5 Monate an seiner Mutter saugen kann. Und dann kann man nicht geradezu von dem Ertrage dieser oder jener Stuterei, auf den Nutzen einer andern, oder aller durchaus schliessen. Die Verschiedenheit der Umstände und der Einrichtung der Stutereien, so wie die Unterhaltungskosten, die Lage, die Schönheit und Güte der gezogenen Pferde, und diese oder jene Zufälle, verursachen, dafs der Gewinn gröfser oder kleiner ausfällt. — Was man übrigens bei Anlegung einer Stuterei zu beobachten hat, das ist theils in der Einleitung gesagt worden, theils kann man es aus den Anstalten abnehmen, die der letztverstorbene König von Preussen zur Verbesserung der Pferdezucht in seinen Ländern getroffen hat.

Erste Abtheilung.

Von der bei einer Stuterei nöthigen Weide, nebst einigen Bemerkungen über Füllenstallungen.

§. 16.

Eine gute Weide nennt man 1) die, welche nicht naß und sumpfig ist, sondern einen trockenen Boden hat, auf welchem ein trockenes und kleereiches Graß wächst; 2) wo es an guten und genügsamen Wasser niemals mangelt. Die entgegengesetzten Eigenschaften zeigen eine schlechte Weide an, und sind der Pferdezucht äußerst nachtheilig, wie das diejenigen Pferde, welche auf nassen und sauern, sogenannten *Marschweiden*, erzogen werden, wie z. B. die Hollsteiuischen und Friefsländischen zur Genüge beweisen. Denn nicht genug, dafs solche Pferde faul, schwer, plump und ungeschickt werden, so sind sie auch noch zu mancherlei andern Gebrechen geneigt, als zum stillen Koller, zur böartigen Druse, zum Wurme, Rotze und Dampfe; ferner zu Gallen, zum Flachhufe, Spathe, zu Überbeinen, zu der Mauke und zu dicken wässerigten Geschwülsten. Hingegen sind solche Pferde, welche eine trockene Weide haben, nicht nur weit munterer und nervigter, sondern sie haben auch schönere Hufe und fehlerfreihere Füße, als jene. Befinden sich bei einer trockenen, in der Ebene liegenden Weide, zugleich auch Anhöhen, auf welchen gute Gräser und Kräuter wachsen, so ist eine solche Gegend oder Weide desto schätzbarer; denn die Pferde lieben nicht nur die Anhöhen, weil

sie da mehrentheils nahrhaftes Futter finden, sondern sie werden auch viel gesunder, rascher und dauerhafter; sie bekommen leichte und kraftvolle Schenkel, schöne Leiber, Rücken und Kreuze, und hohen gesunden Huf. Durch das Ersteigen der Berge strengen sie ihre Sehnen und Muskeln an; dies macht sie stark und dauerhaft und lehrt sie leicht und sicher bergauf gehen.

Gebürgsweiden sind auch in der Rücksicht sehr gut, daß die Pferde bei nasser Witterung aus den Thälern auf die Berge, und auf trockene Weide, gebracht werden können; so wie im Gegentheil bei dürren Sommern die Thäler mehr, und bessere Weide, gewähren. Überdies findet man an Bergen größtentheils gutes und gesundes Wasser, welches zu einer guten Pferdezucht ganz unentbehrlich ist.

Eben so ist es sehr gut, wenn Bäume auf der Weide, oder Waldungen in der Nähe sind, damit die Pferde, theils bei großer Sonnenhitze einige Stunden Schatten finden, theils auch eine Veränderung der Weide haben. Allein bei der Weide in Waldungen muß man mit Pferden sehr vorsichtig seyn. An solche Orte, wo die Bäume noch iung sind, dürfen sie durchaus nicht gelassen werden, denn sonst richten sie da solchen Schaden an, der in 20, 30 Jahren nicht ersetzt werden kann. Sie verderben in iungen Waldungen weit mehr, als das Rindvieh, und zernagen das iunge, den Zähnen anderer Thiere schon entwachsene Holz, oft mehr aus Muthwillen, als aus Appetit. Wo man also nicht weitläufige Waldungen hat, sondern nur immer dafür sorgen muß, daß man auf seinem Reviere einen guten Holzvorrath erhält, da darf man die Pferde nicht so frei und ungehindert das iunge Holz durchstreifen lassen. Das Rindvieh schlägt dem iungen Holze, wenn es noch weich ist, doch nur die Spitzen ab, allein die Pferde zerbeißen Fingersdicke Schößlinge und Äste, und treten noch überdies weit mehr nieder, als andere Thiere. Man sieht also leicht, wie vorsichtig man mit den Pferden in Ansehung der Waldhutung seyn muß.

Nur selten ist man so glücklich, daß man bei Weiden für Pferde alles so findet, wie man es wünscht. Zwar liegen die Weiden mehrentheils in Ebenen, an Bächen und Flüssen, allein auch da findet doch immer in Ansehung des Bodens, und der darauf wachsenden Gräser und Kräuter, die größte Verschiedenheit Statt. Nach dieser muß man sich denn auch bei der Pferdezucht richten. Auf Bergtriften würde man z. B. nicht so gute Kutsch- und Wagenpferde ziehen, als auf ebenen und grasreichen Weiden; dagegen sind für solche Stuten, von denen man gute, dauerhafte Reitpferde zu ziehen gedenkt, die Bergweiden vorzüglicher, als iene.

Für die Weiden ist es am vortheilhaftesten, wenn sie alle Jahre so rein als möglich, abgeweidet werden; allein da die Pferde das kurze Gras mehr lieben und suchen, als das lange, viele Kräuter hingegen, die das Rindvieh liebt, unberührt lassen, so thut man wohl, und handelt wirthschaftlich, wenn man Pferde und Rindvieh zugleich auf die Weide gehen läßt. Die Zahl von beiden kann gleich groß seyn; denn keine von beiden Gattungen thut der andern Abbruch, weil die eine das frisst, was die andere verschmäht. Auf diese Weise wird aber die Weide rein abgefressen.

§. 17.

Die Weiden mögen nun gut, mittelmäßig oder schlecht seyn, so ist doch gutes und reines Wasser bei allen ein Haupterforderniß. Pferde, welche bei guten, frischen Wasser erzogen werden, sind allezeit weit gesunder und dauerhafter, als andere, die auf ihren Weiden schlechtes und mattes Wasser zu ihrem Getränke haben. Denn, wenn diese alsdann an solche Orte kommen, wo sie frisches Wasser erhalten, so bekommen sie allerlei Zufälle und Krankheiten, die oft so anhaltend und heftig

sind, daß sie daran sterben müssen. Dergleichen Übel hat man bei Pferden, die bei frischem Wasser erzogen sind, nicht zu befürchten; sie bleiben auch dann noch von ienen Zufällen verschont, wenn sie in Gegenden versetzt werden, wo sie mit anderm Wasser, als sie gewohnt waren, vorlieb nehmen müssen. Die Hollsteinischen, Westphälischen, und andere dergleichen Pferde, die in nassen, sumpfigen Gegenden bei matten Wasser erzogen und geweidet werden, erkranken gewöhnlich, sobald sie an Orte kommen, wo sie hartes und frisches Wasser zu ihrem Getränke erhalten. Wer daher Pferde aus ienen Gegenden zu kaufen genöthiget ist, der muß sie, wenn an seinem Wohnorte das Wasser hart und frisch ist, eine Zeitlang mit verschlagenem oder matt gemachtem Wasser, in das zugleich etwas Gersten- oder Leinmehl gerührt ist, tränken lassen, und sie nur nach und nach an frischeres Wasser zu gewöhnen suchen, sonst setzt er sie verschiedenen, oft sehr bösartigen Krankheiten aus. Unter frischem Wasser ist aber wieder ein sehr beträchtlicher Unterschied, und man darf darunter nicht etwa allzu hartes und kaltes Wasser verstehen; denn dabei würden die jungen Pferde noch weniger gedeihen, als bei mattem. Zum Beweise davon, kann das im Hannöverschen auf dem Solinger Walde befindliche Gestüte dienen. Hier konnte man lange kein gesundes Füllen erziehen; alle blieben klein und kraftlos, und hatten ganz verwachsene Knochen und alle Versuche, das Gestüt in einen blühenden Zustand zu bringen, waren vergeblich; bis man endlich die Ursache davon in dem harten und kalten Wasser entdeckte. Man suchte ihm nun seine Härte und Kälte dadurch zu benehmen, daß man Wasserfälle und Ableitungen anlegte; und diese Versuche gelangen so gut, daß von da an die Pferdezucht weit glücklicher von Statten ging. Man sieht also hieraus, wie nöthig es ist, bei der Pferdezucht vorzüglich auf gutes Wasser Rücksicht zu nehmen.

§. 18.

Die Gröfse und Güte des Weideplatzes bestimmt natürlicher Weise auch den Umfang der Stuterei, oder die Menge der zu haltenden Zuchtpferde und Füllen. So viel kann als ausgemacht angenommen werden, daß es für die Pferdezucht allezeit vortheilhafter sei, wenn der Weideplatz eher etwas zu groß, als zu klein angenommen wird, weil dann alte und junge Pferde, den ganzen Sommer hindurch, reichliche Nahrung finden. Denn wo die Weide mager und unzureichend ist, da kann die Füllenzucht nicht nach Wunsche ausfallen, weil der Hunger nicht nur das gute Gedeihen und Wachsthum der jungen Pferde hindert, sondern sie auch oft nöthiget solche Kräuter zu fressen, die ihnen schädlich werden, und die sie bei genugsamen Futter unberührt gelassen hätten.

Herr *Bergius* giebt in seinem Cameralmagazine unter dem Artikel Stuterei für eine Stute oder Füllen einen Acker von 300 Quadrat Ruthen, als hinreichend zur Sommerweide an. Allein andere Pferdeerzieher verlangen für ein erwachsenes Pferd, um die Hälfte mehr, und dabei auch noch gute Weide. Ein Acker von der vorhin angegebenen Gröfse, ist allerdings für ein großes Pferd, den ganzen Sommer durch, nicht hinreichend; denn ein Platz von 300 Quadrat-Ruthen ist eben nicht sehr groß, und, wenn nun auf einer solchen Weide nicht vieles und nahrhaftes Gras wächst, oder anhaltend trockene Witterung einfällt; so muß nothwendig Mangel an Futter entstehen. Man geht daher am sichersten, wenn man den Weideplatz lieber etwas zu groß, als zu klein annimmt, und wenigstens im Ganzen auf eine Stute eine Fläche von 400 Quadrat-Ruthen, und eben so viel auf ein Füllen rechnet: allein auch hierbei muß man immer noch darauf sehen, daß die Weide nicht schlecht sei.

§. 19.

Über die bei einer Stuterei nöthigen Gebäude kann hier keine ausführliche Anweisung gegeben werden. Sie würde aber auch unnöthig seyn, da man in der Einleitung die Einrichtung der Königlich

Preussischen Stutereien kennen gelernt hat, die in diesem Stücke zum Muster dienen können. Nur über die Füllenstallungen soll noch einiges bemerkt werden. Im Füllenstalle hat man besonders dafür zu sorgen, daß die Krippen und Raufen, nach der Gröfse und dem Alter der Füllen, eingerichtet werden; denn wenn diese in den ersten Jahren zu hoch angelegt werden, so müssen die jungen Thiere, um ihr Futter zu erlangen, eine unnatürliche Stellung annehmen, und das ist der Grund, warum viele nachher Hirschhälse und eingebogene Rücken bekommen. Eben so nothwendig ist es aber auch, daß man dann, wenn die Füllen ein Alter von drei bis vier Jahren erreicht haben, die Krippen und Raufen, abändere und sie höher anlege, damit die Pferde dadurch gewöhnt werden, den Kopf und Hals aufwärts zu tragen.

Allein das ist nicht schlechterdings nothwendig, die Füllen, wenn sie zweijährig sind, in abgesonderte Stände zu stellen; es ist schon gut, wenn sie in eine Reihe neben einander gestellt und angebunden werden. Manche suchen zwar durch die Absonderung der Stände das Schlagen und Beißen zu verhüten, allein diese Fürsorge ist unnöthig; denn da sie sich schon vorher, als sie noch unangebunden im Stalle umher gingen, zusammen gewöhnt haben, so leben sie dann ganz ruhig beisammen, und fressen und wachsen besser, wenn sie frei neben einander stehen, als wenn sie in abgesonderte Ställe eingesperrt werden. Überdies erfordern dergleichen Stände auch einen großen Stall.

Wenn die Füllen bis ins vierte Jahr auf der Stuterei beisammen bleiben sollen, so werden dreierlei Ställe hierzu erfordert, nämlich einer für die halb- und einjährigen, einer für die zweijährigen, und dann einer für die drei und vierjährigen Füllen.

Zweite Abtheilung.

Von der Wahl und den Eigenschaften der Zuchtpferde.

§. 20.

Die Pferde äußern zwar schon nach dem zweiten Jahre ein Verlangen zur Fortpflanzung; allein dieses zu unterstützen, würde vernunftwidrig seyn: denn man würde dadurch nicht nur ihrem Wachstume und ihrer Gesundheit schaden, sondern auch nur kleine, schwache und übelgebaute Füllen erhalten. Die bequemste Zeit zur Begattung bei Stuten von grober Race ist das vierte, bei Hengsten das fünfte Jahr; bei Stuten von feinerer Race, das fünfte, bei Hengsten das sechste Jahr, d. i. die Zeit, wenn sie mit dem Wechseln oder Schieben der Zähne fertig sind. Noch besser ist es, wenn man den Hengst erst das Jahr nach dem Abzählen zur Zucht nimmt, denn es wird nach dem *Zahlen* noch ein volles Jahr Zeit erfordert, bis er sich auslegen, oder völlig ausbilden kann.

§. 21.

Läfst man sich die Pferde vor ihrer völligen Ausbildung begatten, so werden sie, weil ihr Same noch unreif, ungeistig und kraftlos ist, auch nur kleine und muthlose Schwächlinge erzeugen; denn von Thieren, die sich selbst noch nicht völlig entwickelt haben, läfst sich keine gute Nachzucht erwarten. Sie hören auch bald auf gute Zuchtthiere zu seyn. In einigen Ländern, vorzüglich im *Hollsteinischen*, hat man die Gewohnheit, die zweijährigen Hengstfüllen, wenn sie groß und schön sind, ehe man sie verkauft, erst einige Stuten bedecken zu lassen; allein dieses taugt, wie aus dem Vorhergehenden erhellet, durchaus nichts.

§. 22.

Die Fruchtbarkeit, so wie die Dauer derselben bei Stuten und Hengsten, ist verschieden, und richtet sich nach der mehr oder weniger gesunden Körperbeschaffenheit, nach der Güte der Nahrungsmittel,

welche die Thiere genießen, und nach der Race, von welcher sie abstammen. Die Erfahrung hat es unwidersprechlich gelehrt; dafs bei guter Nahrung, und bei einer gesunden Körperbeschaffenheit, der Begattungstrieb weit länger fort dauert, als da, wo das Gegentheil Statt findet.

§. 23.

Bei Pferden von grober Race, hört gemeiniglich die Fruchtbarkeit schon mit dem vierzehnten oder sechzehnten Jahre auf; bei denen von feinerer Race hingegen dauert sie, bis zum zwanzigsten Jahre, und auch noch darüber. Die Ursache, warum die grobe Race eher aufhört fruchtbar zu seyn, als die feine, liegt in der frühern Ausbildung der erstern, und in der zeitigern Entwicklung ihrer Zeugungskräfte. Doch ist, wegen der längern Dauer in der Fortpflanzung und der guten Nachzucht, die feine Race der groben weit vorzuziehen.

§. 24.

Indessen mögen auch Stute und Hengst seyn, von welcher Race sie wollen, so darf man sie doch, wenn sie alt werden, nicht mehr zur Fortpflanzung gebrauchen. Alte Pferde sind zur Zeugung eben so untauglich, wie iunge; denn der Same ist bei ihnen ebenfalls ungeistig, kalt und kraftlos. Die meisten Stuten bleiben im Alter gelte, und wenn sie trüchtig werden, so bringen sie schwächliche, zu allerlei Gebrechen geneigte Füllen hervor. Doch ist bei den Stuten, die noch gesund und milchreich sind, und schöne kraftvolle Füllen zur Welt bringen; so wie bei den Hengsten, die noch gesunde kernichte Hoden haben, und gut bedecken können, billig eine Ausnahme zu machen. Dafs die sogenannten *März-Stuten*, d. i. die, welche, wie die Hengste, Hakenzähne haben, unfruchtbar, und zur Fortpflanzung untauglich seyen, gehört unter die Irrthümer in der Naturgeschichte. Stuten dieser Art sind, wenn sie sonst keinen Fehler haben, eben so fruchtbar und zur Zucht brauchbar, als andere, die keine solchen Zähne haben. Und dann findet man bei ieder Stute, wenn man an diesem Orte das Zahnfleisch wegräumt, in der Zahnhöhle solche Zähne, nur dafs sie nicht bei ieder hervorbrechen.

§. 25.

Zur Zucht mufs man, so viel als möglich, schöne, kraftvolle, ganz fehlerfreie Stuten und Hengste wählen, wenn man anders schöne und gute Füllen erhalten will. Und diefs ist um so nöthiger, da Füllen von ihren Ätern eben sowohl einen schönen, als fehlerhaften Körperbau, eben sowohl gute, als böse Eigenschaften, ja selbst häfsliche Abzeichnungen und Haarfarben erben können. Besonders ist in diesem Stücke der Eindruck, den der Vater auf das Füllen macht, sehr stark. Alle boshafte, fehlerhaft gebauten und mit Gebrechen behafteten Pferde, so wie auch solche, die häfslich gezeichnet sind, müssen von der Zucht gänzlich ausgeschlossen werden. Die Erfahrung ist auch hier, wie bei Menschen, so auch bei Thieren, unsere Lehrerin. Ätern theilen ihren Kindern durch die Zeugung nicht nur oft ihren vortrefflichen Charakter, und ihre schöne Bildung, sondern auch bisweilen ihre Geistes- und Körper-Schwächen mit, die oft von einer verderbten oder eigenthümlichen Beschaffenheit der Säfte, oder auch der festen Theile herrühren. Die Gebrechen, welche sich erfahrungsmäfsig bei den Pferden fortpflanzen, sind folgende: die Staar- und Mondblindheit, der Koller, der wahre Dampf, Speck-, Schweine- und Hirschhälse, boshafter Charakter, fehlerhafte Gliedmassen, Überbeine, Gallen, die Schale, der Spath, die Mauke u. s. w. Diese Erbfehler nimmt man nicht gleich nach der Geburt, oder im ersten Jahre wahr, sondern sie zeigen sich erst dann, wenn die Füllen zwei, drei, vier bis fünf Jahre alt geworden sind. Es ist daher niemals gut, Pferde, die noch nicht abgezahnt haben, folglich noch im Füllenalter sind, zu kaufen,

besser ist es, sie haben abgezahnt, weil sie alsdann nicht mehr verwerfen. Man muß daher auch, ehe man ein Pferd, das mit einem oder dem andern von diesen Fehlern behaftet ist, zur Zucht wählt, genau untersuchen, ob es denselben von seinen Ältern geerbt hat, oder ob er von äußern Umständen herzuleiten ist. Tritt der letztere Fall ein, so kann man wegen der Fortpflanzung des Fehlers ganz unbesorgt seyn, denn Gebrechen, die durch äußere Umstände veranlaßt werden, erben nicht fort.

§. 26.

Bei der Auswahl der Zuchtpferde muß man aber nicht allein auf die Race, auf das Alter, auf einen gesunden, regelmässigen, von Gebrechen freien Körperbau und auf gute Eigenschaften sehen, sondern auch auf die von den Füllen künftig zu leistenden Dienste mit Rücksicht nehmen. Ein großes und ein kleines Pferd können gleich schön und gesund, aber nicht zu ieder Absicht gleich tauglich seyn. Zu einem Reitpferde werden andere Eigenschaften, und ein anderer Körperbau erfordert, als zu einem Zugpferde; ienes soll nicht die Höhe von 11 Vierteln bis 2, 3 Zoll, höchstens $11\frac{1}{2}$ Viertel überschreiten, soll munter, leicht und geschwind in seinen Bewegungen, und fein von Knochen, dieses aber gelassen, groß von Körper und stark von Knochen seyn. Ein großes schweres Pferd von starken Knochen, das schwere Lasten zu ziehen bestimmt ist, würde als Reitpferd eine schlechte Rolle spielen, so wie im Gegentheil ein Reitpferd mit seinem feineren Körperbaue vor einem Lastwagen nur wenige Dienste leisten würde. Der Dienst also, wozu man die jungen Thiere künftig brauchen will, muß allein die Größe und den übrigen Wuchs der Zuchthiere bestimmen.

§. 27.

Hat man *kleine Hengste*, und will doch gern große Füllen haben, so muß man ihnen *große Stuten* zu bedecken geben, auf diese Art erhält man oft von kleinen Hengsten die größten Pferde. Besonders zeugen Hengste aus warmen Ländern, mit Stuten aus kälteren Himmelsstrichen mehrentheils größere Pferde, als sie selbst sind. Ein Beispiel davon kann man in dem Marstalle des Churfürsten von Sachsen sehen, wo ietzt die Neapolitanische Race größer ist, als im Neapolitanischen Gebiete selbst. *Kleinen Stuten* hingegen muß man *größere Hengste*, als sie selbst sind, geben, dadurch erreicht man denselben Endzweck. Nur muß man nicht zu *große Hengste* wählen, weil sonst den Stuten im Bedecken Schaden zugefügt, und, wegen des sich stark ausbildenden Füllens, eine schwere Geburt verursacht wird. Überhaupt darf man niemals zu *kleine Stuten* und Hengste zusammen lassen, weil die davon fallenden Füllen, (es müßte denn Rückschlag erfolgen,) nicht größer, sondern kleiner ausfallen. Bei der Auswahl der Zuchtstuten muß man hauptsächlich darauf sehen, daß sie einen langen Leib, starken Bauch, ein breites Kreuz, einen großen Wurf, ein gesundes und großes Euter, gute Schultern und eine breite Brust haben; denn diese Eigenschaften tragen, nebst guter Ausfütterung, nicht allein sehr vieles zur Größe und Ausbildung der Füllen bei, sondern befördern auch die Gesundheit der trächtigen Stuten, und eine leichte Geburt. Bei Hengsten aber ist, nebst den übrigen erwähnten Eigenschaften, auch noch darauf zu sehen, ob sie beim Bedecken feurig sind, und gut abspringen.

§. 28.

Ist eine Stute, oder ein Hengst schon eine Zeitlang zur Fortpflanzung gebraucht worden, und soll bestimmt werden, ob sie noch ferner dazu tauglich sind, so muß man bei der Stute untersuchen: ob sie noch gut bei Leibe und nicht zu alt sei; ob sie ein gutes Euter und keine Gebrechen habe; ferner: ob

sie immer gut zugekommen, und ob ihr zuletzt gefallenes Füllen stark und schön, sie selbst aber noch milchreich gewesen sei. Bei dem Hengste untersucht man ebenfalls: ob er nicht zu alt, noch gut bei Leibe und kraftvoll sei; ferner, ob die Ruthe und Hoden noch gut sind, ob er das letzte Jahr beim Bedecken noch feurig war, und ob die von ihm zuletzt gefallenen Füllen schön, munter, stark und ohne Gebrechen sind. Findet sich bei beiden das Gegentheil, so verdienen sie von der Zucht ausgeschlossen zu werden.

§. 29.

Endlich müssen gute Pferdeerzieher, vorzüglich in großer Herren Gestüten, auf *Reinheit* und auf das *Erfrischen* der Race Rücksicht nehmen. *Rein* erhält man eine Race alsdann, wenn die von einem feinen guten Beschäler gefallenen Füllen nicht mit einer andern Landes-Race, wenigstens nicht mit einer schlechtern begattet werden, sondern Blut bei Blut bleibt. Eine Race *erfrischen* heisst: von Zeit zu Zeit, vorzüglich, wenn fremdes gutes Blut im Gestüte ist und dasselbe zu *verlöschen* anfängt, wieder feine und gute Hengste in das Gestüt bringen, und dadurch die *gute Race* gleichsam wieder *auffrischen*. Thut man dieses nicht, so übt die Natur nach einer Reihe von Jahren ihr Recht aus, und macht die vorher *feine* und *gute Race*, der *Landesrace* gleich. Das Vorurtheil, als ob sich bei Pferden und Schafen der Vater nicht mit der Tochter, der Bruder nicht mit der Schwester, und der Sohn nicht mit der Mutter begatten dürfe, weil die Fortpflanzung nicht gut von Statuten gehe, widerlegt sich dadurch hinlänglich, dass Hunde und Rindvieh sich mit einander begatten und trüchtig werden; auch geschieht dieses in den *wilden* Gestüten und auf dem Lande bei den Hengstreitern häufig, ohne dies wahrzunehmen. S. *Marschalls Schrift: Über das Haushalts Vieh, als Pferde, Hornvieh, Schafe und Schweine, und über die Vervollkommenung dieser Vieharten nach dem gegenwärtigen Verfahren in den mittelländischen Grafschaften in England.* Aus dem Englischen. Göttingen 1795. 8. S. 221. (12 Gr.); und die Recension dieser vortrefflichen Schrift in der N. A. deutschen Bibl. B. 9. S. 303—313.

Dritte Abtheilung.

Von der Beschäl- oder Spring-Zeit.

§. 30.

Der Begattungstrieb äußert sich bei den Pferden am stärksten im Frühling; doch stellt er sich nicht bei allen Stuten zu gleicher Zeit ein. Denn manche werden zeitig im Frühjahr hitzig oder rossig, andere aber später. Die Bedeck- oder Springzeit nimmt daher bereits im März ihren Anfang, und dauert bis zum Junius fort. Je zeitiger aber eine Stute im Frühjahr anfängt zu rossen, desto besser ist es für das zu hoffende Füllen, wegen der Frühlingsweide, und man muss daher keine Zeit versäumen, sie bedecken zu lassen.

§. 31.

Rossen die Stuten, und werden sie vor oder nach dieser Zeit trüchtig, so schadet dies den davon fallenden Füllen, weil sie entweder im Winter oder spät im Herbst geboren, und, wegen Mangel der Frühlingsweide, Schwächlinge werden; lässt man sie aber bedecken, ohne dass sie rossen, so bleiben sie *gelte*.

§. 32.

Die Kennzeichen des Hitzigseyns bei den Stuten und Hengsten sind folgende: Bei den Stuten, öfteres Wiehern, Harnen und Aufheben des Schwanzes; häufiges Hin- und Herlaufen auf der

Weide, hochrothe Farbe der innern Theile des Wurfs und eine aus demselben laufende gelbliche schleimige Feuchtigkeit. Die Hengste aber zeigen ihr Verlangen dadurch an, daß sie öfters heifser wiehern und ihre Ruthe aushängen.

§. 33.

Die Rofszeit oder das Hitzigseyn bei den Stuten dauert 14 Tage bis 3 Wochen; verabsäumt man diese Zeit, ohne sie zu belegen, so hört ihr Verlangen nach dem Hengste auf, weil der Reitz in ihren Geburtstheilen erloschen ist.

§. 34.

Die Zeit des Rossens enthält drei Perioden, den Anfang, die Mitte und das Ende. Im Anfange ist die Feuchtigkeit noch dünne, die innern Theile des Wurfs sind sehr roth und reizbar, wodurch ihnen dann schmerzhaft Empfindungen verursacht werden; daher nehmen die Stuten in dieser Periode den Hengst nicht an. Zwingt man aber die Stuten während derselben zur Begattung, so bleibt der Same, wegen allzu großer Reizbarkeit der Geburtstheile, nicht bei ihnen, sondern wird wieder abgedrückt. Diese Periode dauert ohngefähr vier bis 6 Tage, alsdann fängt die zweite Periode, oder die Mitte des Rossens an, in welcher die aus dem Wurfe herausfließende Feuchtigkeit etwas dicker wird und die Geburtstheile nicht mehr so reizbar sind. In dieser Periode schlagen die Stuten den Hengst nicht ab, sondern nehmen ihn *sehr gern* an, und empfangen am besten, weil die Geburtstheile durch den wollüstigen Kitzel gleich einem Acker zur Befruchtung zubereitet und aufgelockert sind. Einige behaupten, wenn die zum Bedecken vorgeführte Stute, indem sie den Hengst erblickt, die Ohren zurück lege, so sei dieses ein sicheres Kennzeichen, daß die Stute den Hengst nicht annehme und nicht befruchtet würde, man solle daher die Stute sogleich wieder zurückführen und es mit dem Bedecken einige Tage anstehen lassen. Die dritte Periode oder das Ende des Rossens tritt dann ein, wenn die ausfließende Feuchtigkeit weniger und dick, gleichsam zäh schleimig wird, wobei die Geburtstheile weniger kitzelhaft und für die Befruchtung empfänglich sind. In dieser Periode nehmen die Stuten selten, und, wenn es geschieht, wenigstens nicht gut auf, weil der Begattungstrieb ziemlich erloschen ist.

§. 35.

Der Ort, wo das Bedecken geschehen soll, muß vor dem Anlaufe von Menschen gesichert seyn, weil die Pferde sonst scheu gemacht und gestört werden; je weniger Lärm oder Geräusch dabei ist, desto besser ist es. — Um dem Hengste das Aufspringen zu erleichtern, so wählt man zu dem Begattungsgeschäfte gern einen etwas abhängigen Platz, damit man eine große Stute bergab, und eine kleine bergan stellen könne.

Das Beschälen geschieht auf verschiedene Art, theils im *Freien*, theils, wie man sagt, *aus der Hand*. Die erste Art des Bedeckens besteht darin, daß man Stute und Hengst in einem verschlossenen Raume sich selbst überläßt, oder einen, oft auch mehrere Hengste unter den Stuten frei herumlaufen läßt, wie dies der Fall bei den *halb* und *ganz wilden* Gestüten ist.

Das *Beschälen aus der Hand* hat aus mehr als einer Ursache Vorzüge, und ist in *zahmen* Stutereien und bei sonstiger Bedeckung der Pferde am gewöhnlichsten.

Auf Stutereien hat man oft einen sogenannten *Probierhengst*. Man wählt dazu immer den hitzigsten. Er soll die rossenden Stuten anzeigen, und durch sein Wiehern dem Naturtriebe zu Hülfe kommen. Vor diesem Hengste läßt man eine Stute nach der andern vorbei führen. Er fällt sie alle an;

allein man nimmt ihn von derjenigen Stute, die ihn annehmen will weg, und bringt den Hengst herbei, welcher für sie bestimmt ist. Der Probierhengst erhält aber auch seine Stuten zu bedecken; denn, wenn seine Geilheit zu lange unterhalten wird, so kann aus dem öftern Reitze ein Samenfluß, oder ein anderer nachtheiliger Zufall entstehen.

§. 36.

Da man nicht voraus wissen kann, ob die Stute schlagen und den Hengst vielleicht verwunden werde, so wird der rossigen Stute eine Art von Kummet angelegt, das aus einem mit Leder überzogenen Seile besteht, an welches ein ziemlich großer eiserner Ring befestigt ist. An die hintere Fessel werden zwei lange Seile angeschleift, zwischen den vordern Füßen durchgezogen, und in dem am Kummete befindlichen Ringe, mittelst einer Schleife, angeknüpft. Der Schweif wird zusammengeflochten, und mittelst einer kleinen daran befestigten Leine von dem, der die Stute hält auf die Seite gezogen. Diese Vorsicht ist darum nöthig, weil sonst der Hengst leicht durch die Haare verwundet werden könnte. Der Beschäler wird von zwei Knechten, am Kapzaume, mit langen Leinen einigemal um die Stute herumgeführt, und, wenn man beide Thiere hitzig genug findet, so läßt man den Hengst aufspringen, und der Knecht leitet ebenfalls die Ruthe desselben in das Glied der Stute. Wenn der Hengst am Ende des Sprunges den Schweif bewegt, so ist dies ein Zeichen der wirklich vollbrachten Begattung. Will man aber eine Stute, nicht auf die angeführte Weise spannen, so darf man nur, wenn sie beschlagen ist, die hintern Hufeisen abreißen lassen, dann wird sie nicht so gefährlich schlagen.

§. 37.

Manche Stuten nehmen den Hengst sogleich an, und bleiben vom ersten Sprunge trächtig; andere hingegen schlagen ihn, wenn sie einen Sprung erhalten haben, mehrmals ab. Man sollte daher meinen, sie wären trächtig geworden; allein sie sind es oft nicht, sondern empfangen erst dann, wenn sie noch einmal besprungen worden sind. Damit aber der Beschäler nicht vergeblich entkräftet und der Leibesfrucht, wenn die Stute vom ersten Sprunge zugekommen wäre, geschadet werde, so wird der zweite erst neun Tage nach dem ersten wiederholt. Schlägt die Stute den Hengst ab, so wartet man noch ein Paar Tage, und wiederholt dann den Sprung. Wenn die Stute gleich nach dem Sprunge, oder doch einige Zeit darauf etwas mehr *Munterkeit* zeigt, als gewöhnlich, so ist dies ein Zeichen, daß sie empfangen hat. Bei Stutereien führt man darüber ein ordentliches *Beschälregister*, in welchem jedesmal der Tag angemerkt wird, an welchem eine Stute entweder besprungen worden ist, oder den Hengst abgeschlagen hat.

§. 38.

So lange eine Stute trächtig ist, muß sie, eben so wie alle übrigen Thiere, mit Stößen, Schlägen oder ungebührlichen Anstrengungen verschont werden, weil sonst die Frucht in der Gebärmutter Schaden leiden und eine unzeitige Geburt verursacht werden kann. Auch muß man dafür Sorge tragen, daß die Stuten, wenn sie trächtig sind, besonders, wenn sie dabei ununterbrochen arbeiten sollen, mit gutem Futter und Getränke reichlich versehen werden, damit das junge Thier, welches sich nicht allein von dem Wasser, das es in der Gebärmutter umgiebt, sondern auch von dem Blute der Mutter durch den Nabelstrang ernährt, und das, je größer es wird, desto mehr Nahrung bedarf, nicht Mangel leiden dürfe.

Trächtige Acker- oder Arbeits-Stuten können zwar, so gut als Hengste und Wallachen zur Arbeit gebraucht werden, nur muß man sie nicht zu sehr anstrengen und sie, ungefähr 8 bis 14 Tage vor und nach der Geburt, in Ruhe lassen.

§. 39.

Einem Beschäler kann man, ohne ihm selbst und den von ihm fallenden Füllen, zu schaden, nicht mehr als 20, höchstens 25 bis 30 Stuten zum Bedecken zutheilen; und auch diese dürfen nicht schnell hinter einander, sondern nur in verschiedenen Zwischenräumen von ihm besprungen werden. In grosser Herren Gestüten rechnet man auf 120 bis 130 Stuten 10 Beschäler. Wer dieß nicht beobachtet, der schadet sich selbst, denn die Beschäler werden nicht allein frühzeitig entkräftet, sondern die meisten Stuten bleiben auch, wegen des unkräftigen Samens gelte, oder bringen Schwächlinge zur Welt.

§. 40.

Ein Hengst, der zum Beschälen gebraucht wird, muß nicht allein in der Beschälzeit, sondern auch schon 4 bis 6 Wochen zuvor, reichlicher als sonst, mit Hafer und Heu gefüttert und gehörig getränkt werden. Will man das Futter nahrhafter und den Beschäler dadurch hitziger und geiler machen, so bricht man entweder etwas am Hafer ab, und mischt Gerste, Linsen, geschrotene Erbsen oder Bohnen, wozu man die sogenannten *Saubohnen* nehmen kann, darunter, oder man läßt dem Hengste seine bestimmte Quantität Futter; und mischt unter einen Scheffel Hafer ein Mätschen zerknickte Hanfkörner. Auch kann man ihm wöchentlich einigemal eine Handvoll gemeines Salz (*Steinsalz*, wo man es hat, ist am besten) zum Lecken in die Krippe geben.

§. 41.

Nach jedem Sprunge muß der Hengst einige Zeit herumgeführt, alsdann in den Stall gezogen, mit einem Strohwische über den ganzen Leib derb abgerieben, und mit einer Handvoll Heu, gefüttert werden. Da ferner mälsige Bewegung und Arbeit eine Universalmedizin für alle thierische Körper ist, und sie vor Krankheiten bewahrt; so muß man die Beschäler, während der Bedeck- oder Springzeit, entweder täglich ausreiten, oder zu einer mälsigen Arbeit anhalten. Dafs sie immer gut gestriegelt und geputzt werden müssen, darf wohl nicht erst erinnert werden.

§. 42.

Den Beschälern nach der Bedeckzeit Ader zu lassen, um sie abzukühlen, oder eine Zeitlang anhaltend *Glaubersalz* zu füttern; ist nicht allein zweckwidrig, sondern auch schädlich. Denn hat man sie nicht gemüßbraucht; das heifst, hat man sie nicht zu viel springen lassen, so haben sie sich auch nicht erhitzt; haben sie aber zu viel gesprungen, so sind sie entkräftet, folglich abgekühlt genug. Mälsige Bewegung, gute Wartung, nahrhaftes Futter und gutes Getränk sind in diesem Zeitpunkte die Mittel, welche die Beschäler, wenn sie anders gesund sind, nicht allein abkühlen, sondern auch stärken.

V i e r t e A b t h e i l u n g .

Von dem Trächtiggehen der Stuten.

§. 43.

Die weiblichen Thiere bei den Pferden, oder die Stuten, gehen, wenn sie von dem Hengste befruchtet worden sind, $11\frac{1}{2}$ bis 12 Monathe trächtig, und bringen, wenn sie füllen, nur ein Junges, selten zwei oder drei zur Welt. Doch soll die Geburt nicht immer zur bestimmten Zeit, sondern bald einige Tage früher, bald einige später erfolgen. Erfolgt sie vor dem eilften Monath, so nennt man es eine *unzeitige* Geburt, und sagt, die Stute habe abortirt oder verworfen. Das Füllen ist dann eine unreife oder unzeitige Frucht, und kommt entweder gleich todt zur Welt, oder ist ein Schwächling und stirbt nicht lange nachher. Am häufigsten werfen die Stuten im vierten und fünften Monath.

§. 44.

Die Ursachen des Verwerfens können vielfältig seyn, als: schwächliche Beschaffenheit der Stute; vermehrte Reizbarkeit der Gebärmutter; heftig reizende, auf die Gebärmutter wirkende Futterarten; häufige Arbeiten und Mißhandlungen. Ferner zu starke Ausleerungen, z. B. durch Aderlassen und Purgiren; Fütterung neuen Heues; große Fettigkeit der Stuten und ein anhaltend nasser, auf den Leib der Stuten wirkender Sommer und Herbst.

§. 45.

Zu einer lang anhaltenden Geburt, oder einem langen Trächtiggehen der Stuten, kann entweder die starke Constitution derselben, oder die zu schwache Reizbarkeit der Gebärmutter Gelegenheit geben. Bleiben die Stuten nach dem Bedecken *gelte*, d. i. empfangen sie nicht, werden sie nicht trächtig, so ist die Ursache davon entweder in einer krankhaften Beschaffenheit der Eierstöcke, oder der Gebärmutter; oder in dem zu frühzeitigen Bedecken nach der Geburt, wo die Gebärmutter noch schwach und nicht so empfänglich ist; oder in der zu großen Fettigkeit; oder in dem Alter; oder in dem Nichttrossen der Stuten; oder in der verkannten rechten Rofsperiode; oder in dem schlechten Sprunge; oder endlich in dem Unvermögen des Hengstes zu suchen.

§. 46.

Ueber die Art, wie sich das junge Thier in der Gebärmutter erzeugt, sind die Meinungen der Physiologen getheilt. Die herrschendsten davon sind: die *Leeuwenhökische*, *Büffonische*, *Graafische* und *Blumenbachische* Theorie.

§. 47.

Nach *Leeuwenhök's* Theorie sind in dem Samen des männlichen Thieres eine Menge kleiner lebendiger Thierchen befindlich; die Eierstöcke des weiblichen Thieres hingegen enthalten viele kleine mit Öffnungen versehene Bläschen. Bei der Begattung wird, nach dieser Theorie, der Same nicht allein in die Gebärmutter, sondern auch bis in die Eierstöcke gespritzt, wo dann das munterste von diesen kleinen Thierchen in eins der reifsten abgerissenen Bläschen eindringt, die übrigen aber umkommen, und verloren gehen. Nach der Befruchtung eines oder mehrerer dieser Bläschen, verschließt es sich, und hängt sich in den Aesten oder in dem Grunde der Gebärmutter an, worauf sich das kleine, in das Bläschen eingegangene Thier, nebst den um die Frucht befindlichen Häuten und dem Mutterkuchen, zu einem ordentlichen Thiere ausbildet.

§. 48.

Büffon stellt folgende Theorie auf. Im ganzen Körper des Mannes und Weibes ist eine organisirte belebte Materie vorhanden, die, wenn sie in großer Menge da ist, die Hoden beim Manne, und beim Weibe die Eierstöcke anfüllt. Wenn nun diese belebte organisirte Materie von beiden Geschlechtern bei der Begattung in die Gebärmutter fließt, sich daselbst vermischt und aufbehalten wird, so bildet sich ein junges Thier daraus.

§. 49.

Graaf behauptet: in den Bläschen, welche in den Eierstöcken befindlich sind, sey der Keim, oder die unentwickelte Abzeichnung des künftigen Thieres, jedoch noch unsichtbar, enthalten, der männliche Same sey nur deswegen nöthig, um durch seinen durchdringenden Geruch, und durch seine eigene reizende Beschaffenheit, das Herz des jungen Thieres zu reizen, wodurch nach und nach das Thier entwickelt und in das Leben gerufen würde. Man nennt dies die *Einschachtelungs*-Theorie.

§. 50.

Blumenbach und andere nehmen an, daß in allen organischen belebten Körpern ein besonderer angeborner, lebenslang thätiger Trieb rege sey, ihre bestimmte Gestalt durch die Zeugung anfangs anzunehmen, dann durch die Ernährung lebenslang zu erhalten, und wenn sie etwa verstümmelt worden, wo möglich, durch die Reproduktionskraft wieder herzustellen. Er bezeichnet diesen Trieb, um ihn von andern Lebenskräften zu unterscheiden, mit dem Namen des *Bildungstriebes*, und es scheint ihm folgende Vorstellung von den Fortschritten des Zeugungsgeschäftes der Wahrheit am nächsten zu kommen. Die verschiedenen in den Körpern beiderlei Geschlechts befindlichen Flüssigkeiten, welche sich bei der Begattung in die Höhle der Gebärmutter ergießen, erfordern vor allen Dingen eine gewisse Zeit, damit sie desto inniger mit einander vermischt werden, und den gehörigen Grad der Reife erlangen. Wenn diese Vorbereitung vollendet ist, so wird der Bildungstrieb in den Flüssigkeiten rege, wodurch der noch unförmliche Zeugungsstoff, theils in die zierlichen Hüllen des Eies, theils in die Gestalt des darin enthaltenen Fötus ausgebildet und belebt wird. Nimmt der Bildungstrieb eine widernatürliche Richtung, so entstehen dadurch die sogenannten Mißgeburten. In der Jugend wirkt dieser Trieb thätiger und stärker, als im Alter, und in einem Theile des Körpers, auch bei mancher Thiergattung mehr, wie bei der andern.

Diese Zeugungstheorie scheint die *richtigste* zu seyn; denn durch dieselbe wird ieder in den Stand gesetzt, sich zu denken, wie es zugeht; daß, wenn zwei Thiere von verschiedener Gattung, Charakter, Farbe, oder Leisten, sich mit einander begatten, ein *Mittelding* entsteht. Auch giebt sie jedem *Pferdeerzieher* und *Landwirth* einen Wink, wie er sich beim Paaren oder Begatten der Thiere zu verhalten hat, wenn er seine Zucht veredeln und schöne Thiere erhalten will.

§. 51.

Die *Zeichen*, woran man erkennen kann, ob eine Stute trächtig ist, oder nicht, sind folgende: der Bauch fängt an, vorzüglich in den Flanken, dicker zu werden, die Stute wird träger, sie fängt an stärker zu fressen, und das Euter vorzüglich in den letzten Monathen, anzuschwellen.

§. 52.

So gewiß indessen diese Kennzeichen das Trächtigseyn der Stute zu bestimmen scheinen, so leicht kann man sich doch in ihnen irren; man muß daher bei zweideutigen Fällen, noch auf andere Merkmale Rücksicht nehmen. Eins der sichersten ist dieses, wenn man nach fünf Monathen die Bewegung des Füllens im Leibe der Stute wahrnimmt. Um dies zu können, stellt man sich an die Seite der Stute, legt die eine Hand in die Flanke, die andere aber seitwärts vor das Euter an den Bauch, wo man bald eine deutliche Bewegung im Gefühl eines sanften Stosses gegen die flache Hand verspüren wird. Am deutlichsten zeigt sich dieses, wenn die Stute kurz vorher, ehe man sie untersucht, ein wenig gelaufen ist, und wenn man sie dann oder auch früh morgens nüchtern, kaltes Wasser saufen läßt, und dabei die Untersuchung, wie erwähnt worden ist, anstellt. Diese durch das Gefühl bemerkte Bewegung des Füllens kommt nicht vom Wenden und Stürzen, sondern vom Ausstrecken und Zusammenziehen des jungen Thieres her.

Fünfte Abtheilung.

Von der Geburt der Füllen.

§. 53.

Die Stuten, so wie auch die meisten andern weiblichen Thiere, bringen, wenn sie gebären, ihre Jungen *liegend*, nicht, wie Büffon sagt, *stehend*, zur Welt. Der letztere Fall findet nur *selten* Statt, und geschieht es ja, so ist es *widernatürlich*, und wird nur bei jungen Stuten angetroffen, die das erstemal füllen, oder von vielen Zuschauern *unruhig* gemacht, und dadurch vom Niederlegen *zurückgehalten* werden. Man muß daher allen Zulauf, so viel als möglich zu hindern suchen, den Stall dunkel machen und sich *ruhig* verhalten.

§. 54.

Die Kennzeichen einer nahen Geburt bei trächtigen Stuten sind folgende: die Thiere fangen an im Stande hin und her zu *trampeln*, die *Milch* tritt in das Euter, der Wurf ist *aufgedunsen* und es läuft aus demselben eine wässerige Feuchtigkeit heraus. Ist die Geburt ganz nahe, so dringen aus den Warzen des Euters Milchtropfen, die wie Harz aussehen, und wenn sie weggewischt werden wieder zum Vorschein kommen; auch fangen die Stuten an am Halse und an den Schultern zu schwitzen. Wenn diese Merkmale sich zeigen, so kann man als gewiß annehmen, daß die Geburt sehr nahe sei und nach Verlauf von 24 Stunden erfolgen werde. Manche Stuten bekommen noch vor der Geburt dickere Flanken und geschwollene Füße, beides aber verliert sich bald nach derselben wieder, und kommt blos von dem Eintreten des jungen Füllens zur Geburt und von dem Drucke desselben auf die Schenkel, und auf die Blut- und Lymphgefäße her.

§. 55.

Auf trächtige Stuten muß man in den letzten Tagen ihres Trächtigseyns genau Achtung geben, denn wie leicht ist es nicht möglich, daß ein solches Thier bei der Geburt menschlicher Hülfe bedarf. Auch darf man sie da nicht kurz anbinden, damit sie nicht verhindert werden in der Geburt eine bequeme Lage oder Stellung anzunehmen. Wenn die oben angegebenen Kennzeichen einer nahen Geburt eintreten, muß genugsame Streu in den Stall gebracht, und vorzüglich an die Hinterfüße reichlich gestreut werden, damit das junge Thier nicht auf den harten Boden falle und sich beschädige, welches sehr leicht geschehen kann, wenn die Stute das Füllen stehend zur Welt bringen sollte.

§. 56.

Gewöhnlich geht es mit der Geburt sehr geschwinde zu, denn oftmals frisst die Stute noch, und ehe man sichs versieht, überraschen sie die Geburtswehen, sie fängt an mit den Hinterfüßen hin und her zu trampeln, und in kurzer Zeit, oft in einer viertel Stunde ist das Füllen, wenn alles ordentlich zugeht, da.

§. 57.

Wenn die Lage des Füllens natürlich ist, so kommt es, wie andere Thiere mit dem Kopfe, und zwar mit dem Maule und den beiden Vorderfüßen zuerst. Mit den Füßen, die gleichsam einen Keil bilden, und wovon immer einer etwas weiter vorliegt als der andre, zerreißt das Füllen im Vorrücken aus der Gebärmutter das Fell oder die Häute, von welchen es umgeben wird.

Hierauf fließt ein Theil des darin befindlichen Fruchtwassers heraus, und macht die Geburtstheile zum leichtern Durchgange für das Füllen schlüpfrig. Allein sehr oft geschieht es auch, daß die Häute ganz bleiben, und daß das junge Thier mit verschlossenen Fruchthäuten, gleichsam wie in eine große Blase eingehüllt, zur Welt kömmt. Dies kann man daran bemerken, wenn das Fruchtwasser vor der Geburt nicht aus den Geburtstheilen geflossen ist. In diesem Falle muß man behutsam seyn, und gedachte Fruchthäute nicht eher öffnen, als bis die Frucht durch die Geburtswehen so weit vorgerückt ist, daß man nicht befürchten darf, sie werde in die Gebärmutter zurückweichen, weil sonst wegen Mangel des Fruchtwassers die Geburt nur schwerer von Statten gehen würde.

§. 58.

Obschon unter den Thieren nur wenig schwere und noch seltner widernatürliche Geburten gefunden werden, so fügt es sich doch bisweilen, daß das Füllen eine widernatürliche Lage hat, und daß sich Statt des Kopfes und der beiden Vorderfüße, entweder ein oder beide Hinterfüße zuerst zeigen. Dies ist aber ganz und gar nicht gefährlich; denn man darf nur, wenn sich ein Hinterfuß allein zeigt, den Arm entblößen, die Nägel abschneiden, die Hand mit Öl bestreichen, und ganz sanft in die Gebärmutter eingreifen, und den andern Fuß aufsuchen, dann beide zusammen anfassen, und behutsam herauszuziehen suchen. Auf diese Art wird die Geburt gut und glücklich vollendet werden. Sind aber die Füße des jungen Thieres nach den Rücken der Stute zugekehrt, und liegt folglich die Frucht nicht auf dem Bauche, sondern auf dem Rücken, so ist die Geburt schon schwerer, und erfordert von Seiten des Geburtshelfers weit mehr Behutsamkeit und Geschicklichkeit. Man bestreicht dann die Hand ebenfalls mit Öl, greift in die Gebärmutter, sucht das Füllen zu wenden und in eine schickliche Lage zu bringen, so daß der Rücken nach oben, die Füße aber nach unten gekehrt werden. In dieser Lage faßt man es bei den Vorder- oder Hinterfüßen, je nachdem diese oder jene an der Öffnung der Gebärmutter liegen, mit der Hand an, und sucht es herauszuziehen. Allein hier muß man vorzüglich darauf sehen, daß das Herausziehen gerade zu der Zeit geschehe, wenn die Stute durch Wehen zur Geburt selbst mitwirken kann, weil der Arm eines Menschen oft nicht Kraft genug hat, alles allein zu verrichten. Wenn daher Menschenhände nicht stark genug und die Wehen gleichfalls schwach sind, so muß man dem Thiere unter der Geburt einen Trank geben, der aus einer Hand voll *Feldkümmel* bereitet wird. Man kocht nämlich den Kümmel in einer Dresdner Kanne Wasser, seihet den Abguß durch ein leinenes Tuch, und vermischt ihn mit einer halben Kanne Wein. Ferner muß man dem Füllen einen hinreichend langen, einen Zoll breiten Riemen, vermittelst einer künstlichen Schleife um beide Schenkel legen, und daran zwei bis drei Menschen sanft und immer gleich ziehen lassen. Diese Hülfe ist um so wirksamer, wenn sich zu gleicher Zeit zwei Menschen gegen die Hüften der Stute stellen und wiederhalten, wodurch sie gehindert wird zu weichen, und die Kraft des Ziehens zu schwächen. Liegen die Füße bei der Geburt kreuzweis über einander, so müssen sie auseinander gelegt werden, weil sonst der Kopf, der zwischen ihnen befindlich seyn muß, zu hoch zu liegen kommt, und dadurch eine schwere Geburt verursacht.

Erscheinen beim Hervortreten des Kopfes die Ohren zuerst, so, daß das Maul des Füllens gegen seine Brust gekehrt ist, so wird auch dadurch die Geburt erschwert; man kann sie aber erleichtern, wenn man das Füllen wieder zurückschiebt und den Kopf in eine gerade Richtung d. i. in seine natürliche Lage zu bringen sucht. Sollten noch andere widernatürliche Lagen des Füllens

Statt finden, welches bei Thieren weit seltner der Fall ist als bei Menschen, so muß auch da das Thier zurückgeschoben und in eine schickliche Lage gebracht werden.

§. 59.

Ob das Füllen todt sey, kann man mehrentheils daraus sehen, wenn lange vorher eine *übelriechende, wässerige Feuchtigkeit* aus dem Wurfe herausfließt, wenn die Flanken einfallen und das Euter schlaff wird, wenn man keine Bewegung des Füllens im Mutterleibe verspürt, und wenn die Hand, beim Eingreifen in die Gebärmutter, einen aashaften Geruch bekommt. In diesem Falle ist es nothwendig, daß man einen geschickten Thierarzt zu Hülfe rufe, der in die Gebärmutter greift und das Füllen, entweder durch geschickte Anbringung eines Seils, oder durch schickliche Instrumente Stückweise von der Stute zu schaffen sucht. Bey schweren Geburten ist es sehr heilsam, wenn man der Stute in und während derselben öfters milchlaue Klystiere, die aus Leinsamenmehl, Kamillen und Hohlunderpulver bereitet sind, giebt. Während der Geburt läßt man sie blos etwas Hafer fressen und ein Getränk von Gerstenmehl saufen. Ist die Stute nachher sehr schwach, so muß man ihr täglich einige Mehlsuppen mit ein paar Stutzgläsern Wein geben.

§. 60.

Ist das junge Thier mit den Fruchthäuten von welchen es umgeben wird, durch die Kraft der Natur, oder, wenn die Geburt widernatürlich war, durch die Hände des Geburtshelfers, aus dem Leibe der Mutter entfernt, so ist die Geburt vollendet. Das übrige, als die Nachgeburt oder der Mutterkuchen, und einige in der Gebärmutter enthaltene blutige, schleimige Feuchtigkeiten werden in einer längern oder kürzern Zeit darauf durch nachfolgende Wehen abgedrückt und aus dem Körper geschafft. Man nennt dies die *Reinigung* oder das *Reinigen der Mutter*. Mehrentheils geht die Nachgeburt bei *natürlichen* Geburten bald nach der Geburt des Füllens ab; zuweilen aber hängt sie einige Stunden, ja bisweilen Tage und Wochen, vorzüglich beim Rindviehe, in der Gebärmutter fest, und will sich nicht von selbst ablösen. Am meisten ist dies der Fall beim Verwerfen oder bei unzeitigen Geburten, weil sie da noch zu sehr mit der Gebärmutter *verwachsen* ist. In keinem von diesen Fällen darf man sie, weder durch *innerliche stark treibende Mittel*, noch durch gewaltsames *Zerren* und *Ziehen* an der Nachgeburt fortzuschaffen suchen, und wenn sie auch acht, zehn bis vierzehn Tage in dem Leibe der Stute bleiben sollte, weil jede gewaltsame Behandlung Entzündungen, Brand und Tod verursachen kann, das Zurückbleiben der Nachgeburt aber, auch wenn sie in *Fäulnis* überzugehen anfängt, den Thieren ganz und gar keinen Nachtheil bringt. Der Geburtshelfer darf in dem Falle, wenn sich die Nachgeburt nicht von selbst ablösen will, nichts weiter thun, als seine beiden Hände mit einem reinen Schnupftuche bedecken, damit die aus den Geburtstheilen heraushängende Nachgeburt nahe am Wurfe anfassen und *sanft* daran ziehen; trennt sie sich und folgt sie dem Zuge, so greift man immer näher an den Wurf und zieht sie ganz heraus; folgt sie aber dem sanften Zuge nicht nach, so muß man sie in Ruhe lassen, und dieselbe Operation den künftigen Tag, und wenn sie auch da nicht folgen sollte, die folgenden Tage wiederholen. Verzögert sich der Abgang der Nachgeburt zu lange und befürchtet man brandigte Zufälle, so giebt man der Stute täglich einige mit Essig säuerlich gemachte Klystiere von der schon erwähnten Art, und einen oder auch zwei Tränke, die aus einer halben Kanne starker Feldkümmelbrühe, einem Löffel schwarzen Mehls und einer Viertelkanne Wein bestehen. Wer das nicht befolgt, sondern der Natur Zwang anthut, der wird für seine Unbesonnenheit entweder durch gänzlichen Verlust des Thieres, oder doch wenigstens durch einen siechen Körper desselben bestraft werden.

§. 61.

Reißt die Nabelschnur, sobald das Füllen geboren, und aus den Fruchthäuten heraus ist nicht von selbst ab, welches oft geschieht, wenn die Stuten stehend füllen, oder wenn sie gleich nach der Geburt von ihrem Lager schnell aufspringen; so muß sie mit einem schmalen Bande, oder einem Bindfaden, einen starken Daumen breit vom Bauche des Füllens angerechnet, fest unterbunden, und dann zwei Querfinger über der Unterbindung nach der Stute zu, abgeschnitten werden. Ist das geschehen, so reinigt man das Maul und den ganzen Körper des jungen Füllens mit reinem lauen Wasser in dem etwas Salz aufgelöst ist, von dem mitgebrachten Schleime, und bläfst ihm, wenn es sehr schwach seyn sollte, Luft in das Maul und die Nase; hierauf untersucht man, ob sich an den Sohlen der Hufe schwammähnliche Ballen befinden, die sich, wenn sie das junge Thier nicht bald von selbst abtritt, verhärten, und kranke Hufe verursachen. Findet man dergleichen Ballen, so löst man sie ab, und giebt dann das Füllen der Mutter zum Lecken hin. Dafs der milzähnliche Körper (*Hippomanes*), den man beinahe bei allen neugeborenen Füllen, wenn sie noch in den Fruchthäuten enthalten sind, findet, dem jungen Thiere Statt eines Zulps diene, ist eine eben so lächerliche, als ungegründete Fabel; allein, wenn man gleich nach der Geburt dem Füllen diesen milzartigen Körper eingiebt, damit es künftig gut laufen lerne, so kann dieser Wahn sogar schädlich werden. Es ist nämlich dieser Körper nichts anders, als eine Menge von den Feuchtigkeiten, in welchen das junge Thier liegt. Sie bilden sich nach und nach am Boden der Fruchthäute durch die Lage des Füllens zu der Figur, in welcher man sie findet, und weil sie locker umherschweben, so werden sie oft mit den Feuchtigkeiten, welche dem jungen Thiere im Leibe der Mutter zur Nahrung dienen, eingesogen, und daher in dem Maule desselben gefunden.

§. 62.

Dem neugeborenen Füllen die Nabelschnur abzureißen, wie der Herr Prof. *Wolstein* gesehen haben will, ist nicht allein grausam, sondern auch schädlich, weil man dadurch Gelegenheit zu Nabelbrüchen giebt. Nabelbrüche können aber auch dadurch entstehen, wenn die Stuten stehend füllen, und die Nabelschnur nicht schnell genug abreißt, oder wenn in diesen Theilen eine angeborene Schwäche Statt findet. Doch dem sey wie ihm wolle, Füllen, die Nabelbrüche haben, sind von keinem Werthe, weil sie nicht allein häßlich aussehen, sondern auch für künftig zu leistende Dienste und für die Fortpflanzung wenig brauchbar sind. Die Gröfse der Nabelbrüche, steigt von der Gröfse einer Wallnuß, bis zu der Gröfse eines kleinen Kinderkopfes. Von selbst vergehen sie nicht, auch nicht durch einen angebrachten Druck, sondern sie müssen durch Operation geheilt werden. Folgende sehr leichte und gar nicht gefahrvolle Operation, ist in dem Hannöverischen Gestüte zu *Wensen*, oft sehr glücklich ausgeübt worden. Man giebt dem Thiere, wenn es nicht mehr bei der Mutter saugt, den Tag vor der Operation nichts weiter, als etwas Getränk aus Mehl oder Kleien; saugt es aber noch an der Mutter, so ist schon die Muttermilch hinreichend. Nach Verlauf von 24 Stunden wirft man das Thier auf den Rücken und macht es fest, dann treten die Gedärme entweder von selbst in die Bauchhöhle zurück, oder man schiebt sie mit einem sanften Drucke der Hand nach dem Nabel zu in dieselbe hinein. Ist der Bruchsack leer, so faßt ein Gehülfe mit einer stumpfen Zange, die ungefähr wie eine Schusterzange gestaltet ist, die Mitte desselben, und zieht ihn stark an sich, der Operateur aber legt dicht am Bauche, an den Grund des leeren Bruchsackes, eine hölzerne Klemme, wie sie beim Kastriren gebraucht wird an, so dafs derselbe ganz über der Klemme befindlich ist. Hierauf läßt der Gehülfe den mit der Zange angefaßten Bruchsack los, der Operateur nimmt einen Schusterdraht, an dessen beiden Enden Statt der Schweins-

borsten, gerade dreischneidige Nadeln befindlich sind, und unternäht nun, nach Art der Schuhmacher, wenn sie die Sohlen aufnähen, dicht über der Klemme den ganzen Grund des Bruchsackes von einem Ende bis zum andern; beide Enden werden dann umstochen, damit es fester hält, und nach der Heilung keine Beutel übrig bleiben. Ist man mit der Unternähung fertig, so wird die Klemme wieder abgenommen, das Thier frei gelassen, und in einen kühlen Stall gestellt, wo es einige Tage viel Mehlwasser und einige Klystiere, aber wenig Hafer und Heu bekommen muß. Nach einiger Zeit fällt der leere Beutel unter der Naht, durch die Eiterung ab, die Stiche eitern aus, und die Oeffnung vernarbt.

Sechste Abtheilung.

Von der Behandlung der Mutterstuten und Füllen nach der Geburt.

§. 63.

Stuten, die gefüllt haben, bedürfen einer eben so sorgfältigen Behandlung, als die Kindbettenrinnen bei den Menschen. Denn sind sie während des Trächtiggehens sehr krank gewesen, oder haben sie eine schwere Geburt gehabt, so brauchen sie mehr Aufsicht, Wartung und Nahrung, als wenn das Gegentheil Statt fand; denn da erholen sie sich sehr geschwinde, auch ohne viele Wartung und Nahrung.

§. 64.

Ist bei der Geburt alles gut und ordentlich von Statten gegangen; zeigt die Stute keine Mattigkeit, Schmerzen und fieberhafte Zufälle; so bedarf sie keiner Arzeneien, sondern blos in den ersten drei Tagen nach der Geburt, einer magern, schleimigen Nahrung, und einiger Ruhe, damit sie sich wieder erholen kann. Man giebt ihr daher in diesen Tagen nichts weiter, als ein laues Getränk, das aus Wasser mit Roggenmehle, am besten aber mit Gersten- oder Haferschrote vermischt, bereitet wird. In den ersten Eimer thut man eine Hand voll Küchensalz; die andern aber giebt man ohne diesen Zusatz. Von diesem Getränke läßt man die Stute öfters, aber immer nur wenig auf einmal saufen, weil sie einen starken Durst empfindet. Durch dergleichen Nahrung, verhindert man nicht nur Verstopfung, Entzündung und Fieber, sondern unterstützt auch das Eintreten der Milch ins Euter.

§. 65.

Nach Verlauf von drey Tagen kann man der Stute zwar wieder Körner und Heu geben, allein die Nahrung muß doch bis zum achten Tage immer mehr aus jenem Mehlgetränke, als aus hartem und rauhem Futter bestehen, weil sie in dieser Periode, wegen der in der Geburt verlohrnen Kräfte noch nicht gut verdauen kann. Giebt man ihr daher zu viel rauhes und hartes Futter, so bekommt sie Verstopfungen und fieberhafte Zufälle, wodurch nicht allein sie, sondern auch das Füllen, wegen Mangel an Milch, entkräftet wird. Ist aber diese Zeit verflossen, so kann man sie nicht allein mit reichlicherem, sondern auch nahrhafterem Futter, als vorher, versehen, weil sie sowohl zum Saugen des jungen Füllens, als auch zur Bildung der Frucht, wenn sie bald nach der Geburt wieder belegt und trächtig geworden ist, viele Nahrung nöthig hat.

§. 66.

Wo möglich muß man Mutterstuten nicht mit Roggen füttern, weil er die Thiere nicht nur erhitzt, sondern auch keinen so leicht zu verdauenden und milden Nahrungsstoff in sich enthält, als

der Hafer und die Gerste. Das Heu für die Mutterstuten muß dem Lämmerheue gleichen, weil schlechtes Heu nicht nur wenige und schlechte Nahrung giebt, sondern auch die Verdauungswerkzeuge der Stuten beschwert und sie krank macht. Die Menge des Futters bei den Mutterstuten richtet sich, theils nach ihrer Gröfse, theils nach der Arbeit, die sie zu verrichten haben; denn eine Mutterstute, die vor dem Wagen oder Pfluge gehen, und ihr Füllen dabei ernähren soll, muß natürlicher Weise mehr erhalten, als eine andere, welche blos zur Zucht bestimmt ist. Auch ist bei der Austheilung des Futters darauf zu sehen, ob die Stute mager ist, ob sie wenige, oder schlechte Milch giebt, oder ob sie ein starkes Füllen zu ernähren hat. Unter diesen Umständen muß ihr das Futter freilich reichlicher, als andern, wo das Gegentheil Statt findet, zugetheilt werden. Überhaupt muß man trächtigen Stuten sowohl, als Säugenden, die Woche wenigstens dreimal Salz zu lecken geben, weil dadurch nicht allein die Verdauung und das Einschiessen der Milch befördert, sondern auch für die Gesundheit des alten und jungen Thieres ausnehmend gesorgt wird. Ein Mann, der 27 Jahre lang in dem Fasanen-Garten zu Moritzburg bei der dasigen Erziehung der Landgestütsfüllen die Natur beobachtete, sagt: die Stuten und Füllen suchen, wenn sie auf die Weide getrieben werden, sich Plätze aus, wo Stöcke von abgehauenen Bäumen (vorzüglich von hartem Holze) gestanden haben und verfault sind, oder, wo Menschen ihren Urin hingelassen haben; von diesen Stellen lecken und fressen sie gleichsam die äusserste Rinde des Erdreichs ab; ein Wink der Natur, daß sie Salz begehrt und braucht. Daher spart dieser erwähnte Beobachter der Natur kein Salz, auch scheut er im Winter die frische, freie Luft nicht, und erzieht auf einem Orte, der zur Pferde- und Schafzucht eben nicht der bequemste ist, schöne und kraftvolle Pferde und Schafe.

§. 67.

Ist die Geburt schwer von Statten gegangen, und die Stute sehr matt, so wird man wohl thun, wenn man anderthalb Dresdner Kannen dünne Mehlsuppe mit einer halben Kanne weißem Weine vermischt, und ihr davon eine Portion, auf zweimal, laulich eingießt. Zeigt die Stute aber fieberhafte Zufälle, so muß der Wein weggelassen, und Statt dessen, in dem gedachten Mehltranke, zwei Loth gereinigter Salpeter, und acht Loth gepülvertes Glaubersalz aufgelöst, der Trank aber auf zwei mal, in einer Zwischenzeit von vier bis sechs Stunden eingegossen werden. Dabei giebt man ihr einige von den schon angeführten Klystieren, allein kein Heu, desto öfter aber von jenem Getränke aus Mehl und Wasser.

§. 68.

Nur selten wird das Fieber bei den Stuten so heftig, daß man nöthig hätte eine Ader zu öffnen; allein ist der Puls sehr hart und voll, so kann die Drosselader am Halse geöffnet und ungefähr eine Dresdner Kanne Blut aus derselben gelassen werden.

§. 69.

Bisweilen tritt der Fall ein, daß den Stuten, bald nach der Geburt, durch das Stocken der Milch, das Euter anschwillt, sich entzündet, und hart wird, oder daß auch wohl die Warzen böse werden. In solchen Fällen läßt die Stute das Füllen, wegen allzu großer Schmerzen nicht saugen; man muß sie daher untersuchen und gehörige Mittel anwenden. Ist das Euter hart und entzündet, so giebt man der Stute täglich zweimal eine Handvoll Glaubersalz zum Lecken, oder, wenn sie das nicht will, so thut man ihr dasselbe ins Saufen, macht ihr Dampfbäder von gekochtem Heusamen unter das Euter, und reibt ihr früh und Abends in dasselbe folgende gut zertheilende Salbe ein. Man nimmt ein Viertelfund gemeine geschabte Seife, ein Pfund gemeines Was-

ser; dieses läßt man in einem Kessel über gelindem Feuer, und unter beständigem Umrühren, so lange mit einander kochen, bis die Seife mit dem Wasser in eine breiartige Substanz zerschmolzen und das Wasser abgedunstet ist. Hierauf wird es vom Feuer weggenommen, stark umgerührt, und zwei Loth Bleiextract beigemischt. Dann läßt man es kühl werden, und mischt noch, unter beständigem Umrühren, zwei Loth in Brantwein aufgelösten Kampfer hinzu und verwahrt es so zum Gebrauche in einer Büchse. Sollte aber die Härte des Euters sich nicht durch die Salbe verlieren, sondern in Eiterung übergehen, so muß man den weichen Fleck, wenn er nicht von selbst aufgeht, und man kein anderes Instrument bei der Hand hat, mit einem scharfen Federmesser öffnen. Die Oeffnung aber muß täglich, früh und Abends, mit einer Wike, die aus Werkfasern besteht, und in ein Gemisch das aus gut durcheinander geschütteltem Baumöle und Wein besteht, eingetaucht wird, verbunden werden. Fehlt es blos an den Warzen, so, daß diese aufgesprungen und böse sind, so macht man entweder ein Gemisch aus Wein und Honig, oder man schmelzt einen Theil fein zerschnittenen Wallrath mit drei Theilen Baumöl zusammen, und bestreicht sie damit.

§. 70.

Die meisten jungen Füllen suchen bald nach der Geburt das Euter ihrer Mutter von selbst; allein es fügt sich doch bisweilen, daß eins oder das andere zu ungeschickt dazu ist; eben so lassen auch manche Stuten, besonders Erstlinge, ihr zur Welt gebrachtes Füllen nicht saugen. Ist das der Fall, so muß ein Knecht oder sonstiger Gehülfe es dahin zu bringen suchen, daß beide einander annehmen. Ereignete sich der Fall, daß die Stute das Füllen schlechterdings nicht annehmen wollte, oder verhinderte sie ein sehr böses, vielleicht auch von Milch leeres Euter daran; oder stürbe die Stute bald nach der Geburt, so mußte das Füllen mit Kuh- oder Ziegenmilch aufgezogen werden. Ist das Füllen aber zu schwach, um selbst an seiner Mutter saugen zu können, so muß die Stute ausgemolken und die Milch dem kranken Füllen von Zeit zu Zeit eingegossen werden.

Zieht man von Acker- oder Arbeitspferden Füllen, so ist es hinreichend, wenn sie nach der Geburt, ungefähr 14 Tage mit aller Arbeit verschont bleiben; alsdann aber können sie, bei guter Wartung, wieder zu ihren Geschäften gebraucht werden. Das Füllen läuft, die Mutter mag nun vor dem Wagen oder im Pfluge gehen, neben her; es findet dabei nicht allein draussen einige Weide, sondern erhält auch noch überdiß zur gewöhnlichen Fütterungszeit und des Nachts seine Nahrung von der Mutter.

§. 71.

Es haben viele die üble Gewohnheit, den Stuten gleich nach der Geburt die erste Milch aus dem Euter zu melken, weil sie in dem irrigen Wahne stehen, daß sie dem jungen Thiere schädlich sei. Allein solche Menschen wissen nicht, was sie thun. Sie schaden, indem sie nützen wollen. Der Genuß dieser Milch dient dem jungen Thiere als eine gelinde abführende Arznei, wodurch der in dem Darmkanale sitzende Erbkoth fortgeschafft wird. Geschieht dies nicht, und sammeln sich noch andere schleimige Unreinigkeiten dazu, so bekommen die jungen Thiere nach einiger Zeit Bauchschmerzen und keftigen Durchfall, woran sie oft sterben; und gesetzt auch, daß es nicht so weit käme, so bleiben sie doch an Gröfse und Kräften sehr zurück. Ein sehr wirksames Mittel bei dem Bauchschmerze und Durchfalle der Füllen und Kälber ist folgendes. Man nimmt: Rhabarberpulver, gepülverte Magnesia, von jedem 1 Quent; geschabte Venetianische Seife 2 Quent; daraus macht man eine Pille, und giebt an jedem Tage, so lange bis es besser wird, eine Portion davon ein. Ist der Bauchschmerz heftig, so können dabei täglich noch einige Klystiere aus Kamillenbrühe mit Leinöle gegeben werden.

Von der Saugzeit und Entwöhnung der Füllen.

§. 72.

Ueber die Dauer der Saugzeit sind die Meinungen getheilt. Einige setzen sie auf 3, andre auf 4 und noch andere auf 6 bis 7 Monat und drüber. So wie der erste Zeitraum offenbar zu kurz ist, so ist der letzte wieder zu lang, und gereicht nicht allein der Mutter sondern auch dem Füllen zum Nachtheile. Denn eine Stute, die alle Jahre belegt und trächtig wird, folglich ein Füllen im Leibe und eins, das alle Tage grösser wird und immer mehr Nahrung bedarf, ausser dem Leibe zu ernähren hat, muß sehr an Kräften abnehmen, vorzüglich, wenn sie dabei arbeiten soll und nicht hinreichend mit Weide oder andern Futter versorgt ist. Füllen aber, die zu lange saugen, bekommen lockeres Fleisch, schlechte Säfte und Würmer, und verfallen in die Druse. Die *Mittelstrasse* scheint auch hier die beste zu seyn. Man lasse ein Füllen 5 Monate bei seiner Mutter, alsdann aber entwöhne man es. Das Absetzen fällt dann in die Monate Julius oder August und die Füllen können sowohl die schöne Jahreszeit als auch die schöne Weide genießen. Auch verschmerzen sie den Verlust ihrer Mütter weit eher, als wenn sie erst gegen Michaelis entwöhnt werden und mit der Muttermilch auch die Weide entbehren müßten. Und abgerechnet, daß um diese Zeit das Gras schon hart und unkräftig ist, so wird auch die Witterung rauher und ein solcher Uebergang in der Natur muß nothwendig auf den zarten und noch nicht abgehärteten Körper eines Füllens einen starken Eindruck machen, und ihm zum Schaden gereichen.

§. 73.

Kommt die Zeit heran, daß man ein Füllen entwöhnen will, so muß es in einen von der Mutter weit entfernten Stall gebracht werden, damit es weder von ihr noch von andern erwachsenen Pferden etwas hören noch sehen kann. In den ersten Stunden und Tagen sind diese Thiere über den Verlust ihrer Mütter untröstlich. Manche werfen sich zur Erde und gebärden sich wie rasend. Allein nicht bloß das Füllen, sondern auch die Mutter trauert bei der Entwöhnung, und wenn eins das andere hört, so wird dadurch ihre Sehnsucht und Unruhe vermehrt, so daß sich Mutter und Füllen das Futter versagen und vor Gram ganz abfallen. Aus diesen Gründen muß der Füllens stall von dem Stalle der Mutterstute so weit als möglich entfernt seyn, damit sie einander nicht hören noch sehen können.

§. 74.

Haben sich die jungen Thiere einmahl beruhigt, so bekommen sie auch bald Lust zur Nahrung; man muß es daher in denen für sie niedrig genug angelegten Krippen und Raufen an Futter, so wie in schicklich angebrachten Gefäßen an Wasser nicht fehlen lassen. Sind die Füllen schon bei der Mutter an den Hafer gewöhnt worden, so werden sie ihn jetzt um so lieber fressen, nur muß man etwas feine Kleyen und Häckerling darunter mischen, das Ganze aber anfeuchten und in die Raufen kein Grummet, sondern das beste Heu aufstecken. Diese gemengte Art Futter ist für die jungen Thiere von den größten Nutzen, weil sie, wenn man sie mit lauter Hafer fütterte, leicht Verstopfungen oder einen heftigen Durchfall bekommen könnten. Sollte sich das letztere dennoch efinden, so müssen die dagegen schon empfohlenen Mittel angewendet werden, ehe sie zu sehr von Kräften kommen oder wohl gar sterben. Stellt sich aber Verstopfung ein, so giebt man den Füllen täglich einige Klystiere aus einer halben Kanne lauen Seifenwasser, worinn ein reichlicher halber Eßlöffel Küchensalz aufgelöst ist.

§. 75.

Vierzehn Tage bis drei Wochen müssen die entwöhnten Füllen im Stalle bleiben und nicht auf die Weide gebracht werden, damit sie ihre Mütter völlig vergessen, und sich nicht im Freien verlaufen. Hat man aber nicht weit von der Wohnung einen umzäunten Garten, so können sie während dieser Zeit täglich mehrere Stunden dahin gebracht werden, damit sie theils grünes Futter erhalten, theils sich ausspringen können. Vorzüglich gut müssen die Füllen im ersten Jahre gefüttert werden, weil sie da verhältnißmäßig stärker wachsen als in allen übrigen Jahren. Läßt man sie Hunger leiden, so bleiben sie klein und schwächlich. Es ist nicht zu viel, den Füllen im ersten Jahre, gleich vom Entwöhnen an, bei genugsamen Heue, täglich ein reichliches Mäfschen Hafer zu geben und diese Quantität mit jedem Jahre zu vermehren. Wer dies beobachtet und das Futter nicht spart, dem wird freilich die Pferdezucht etwas theuer zu stehen kommen, allein dafür wird er auch starke, kraftvolle Pferde erziehen, die er bald und lange gebrauchen kann. Bei einer sparsamen Fütterung werden die Pferde freilich wohlfeiler erzogen, allein sie bleiben auch an Gröfse und Kräften zurück, können nur erst spät gebraucht werden, und halten in der Arbeit nicht aus.

§. 76.

Hat man keinen grünen Platz nahe bei der Wohnung, so muß man den Füllen neben der trockenen Fütterung täglich etwas frisch gehauenes Gras geben; um dadurch der Verstopfung vorzubeugen, die sich bei den schnellen Uebergänge zu ganz dürrer Futter sicher einstellen würde und ihnen gefährlich werden könnte. Hätte man keine Weide, wie dies der Fall bei manchen Landwirthschaften ist, so müssen sie die ganze Zeit über im Stalle gefüttert werden, wobei aber das Zwischenfutter mit Gras nicht aus der Acht zu lassen ist. Und damit die Füllen sich ausspringen können, so läßt man sie täglich einige Stunden in dem Hofe, oder sonst in einem freien mit einer Mauer oder Zaune umgebenen Platze herumlaufen. Wo man Klee erbauet, da kann man die jungen Thiere auch diesen mit genießen lassen; nur muß man dabei im Füttern eben so vorsichtig, wie bei andern Thieren verfahren, und ihn, vorzüglich wenn er noch jung ist, auf der Futterbank zerschneiden, mit Häckerling vermischen und in kleinen Portionen füttern. Hat der Klee erst Blüthen, dann schadet er nicht soviel.

Achte Abtheilung.

Von der Hutung, Fütterung und Wartung der Zuchtpferde und Füllen.

§. 77.

Wenn die Pferde im Frühjahr auf die Weide gebracht werden sollen, läßt sich eben so wenig bestimmen, als, wenn sie im Herbst davon wieder weggenommen und auf den Stall gebracht werden müssen. Beides hängt lediglich von der größern oder geringern Kälte des Himmelsstrichs, der guten oder schlechten Witterung, und vorzüglich von dem mehr oder weniger guten Graswuchse ab. Unter einem warmen Himmelsstriche wird man, bei nicht zu spät eintretender guten Frühlingswitterung, schon in der letzten Hälfte des Maies so viel gutes Gras antreffen, als zu genugsamer Nahrung für die Pferde erforderlich ist. Sollte es aber nicht hinreichend seyn, so müssen sie täglich eingetrieben, oder, wenn das, wegen Entfernung der Ställe, nicht möglich wäre, in Unterstandsschuppen gebracht und mit trockener Nahrung zum Zuschusse versehen werden.

§. 78.

Zu frühzeitig muß man die Pferde nie auf die Weide bringen; einmal, weil sie noch nicht viel Gras, und folglich zu wenig Nahrung darauf finden; und dann, weil es noch zu jung und saftig ist und vorzüglich die jungen Pferde zu stark angreift und laxirt, wodurch sie öfters in ausserordentliche Schwäche verfallen. Eilt man aber mit dem Austreiben nicht zu sehr, so wächst das Gras nicht allein mehr heran, sondern es verliert auch von seiner Saftigkeit, und gedeiht den Pferden besser.

§. 79.

Wenn man im Herbste mit dem Weiden, oder der Huthung der Pferde den Beschluß machen sollte, darüber sind die Meinungen ebenfalls verschieden. Manche wollen die Pferde zu Michaelis, andere im October zur Winterfütterung in die Ställe gebracht wissen; noch andere setzen den Beschluß der Weidezeit bis in den November hinaus. Allein so wenig sich im Frühlinge die Zeit zum Austreiben genau bestimmen ließe, eben so wenig läßt sich eine Zeit festsetzen, wo man im Herbste den Beschluß mit der Weide machen muß. Auch hier bestimmt die gute oder schlechte Witterung, und das in größerer oder geringerer Menge vorhandene Gras das Ende der Weidezeit, und das Aufstallen der Pferde zur Winterfütterung. Es würde sehr unklug gehandelt seyn, wenn im Monate October noch Gras genug auf der Weide vorhanden und die Witterung günstig wäre, und man wollte die Pferde von der Weide nehmen und zur Winterfütterung aufstallen, das Gras aber verderben lassen. Allein eben so unklug würde es seyn, wenn schlechtes Wetter oder Mangel am Grase, das Weiden der Pferde im October, oder späterhin erschwerte, und man demungeachtet die Thiere auf der Weide lassen, und sie dem Hunger, allem Ungemach der Witterung und den schädlichen Nachtreifen aussetzen wollte.

§. 80.

Sehr gut ist es, wenn die Weide nahe bei den Stutereigebäuden ist, weil die Thiere alsdann bei schlechter Witterung, und an sehr heißen Tagen, leicht Schutz in den Stallungen gegen beides finden können. Ist die Weide aber weit entfernt, so müssen *Schuppen* und kleine Büsche von Erlen, Birken, oder Buchen auf derselben angelegt, und hin und wieder auch einzelne Bäume gepflanzt werden, damit die Pferde gegen Regen und Hitze einigen Schutz finden können. Weiden, die aus Bergen und Auen bestehen, sind unstreitig die besten, weil da die Thiere im Regenwetter auf den Bergen, und bei großer Trockenheit in den Auen weiden können. Wenn ein Platz einmal abgehütet ist, so muß er wenigstens drei Wochen in Ruhe gelassen werden, damit sich das Gras wieder erholen und anwachsen könne. Es ist daher sehr gut, wenn die Weide befriedigt ist, d. h. wenn sie Stückweise durch *Pferch-* oder *Stangenzäune* so von einander unterschieden ist, daß die Pferde, wenn ein Platz abgeweidet worden, in den zweiten, und wenn man endlich bis an den letzten gekommen ist, wieder auf den ersten, der sich indess erholt hat, gelassen werden können. Ueberhaupt ist es sehr nützlich, wenn man das Rindvieh auf die von den Pferden abgeweideten Plätze treibt; eine Regel, welche die Engländer genau beobachten. Sie sollen sogar eine ganz eigene Art Rindvieh ohne Hörner haben, und diese mit den Pferden zugleich weiden lassen. *) Das Rindvieh findet nicht nur hinter den Pferden her noch hinlängliche Nahrung, sondern es verbessert auch durch

*) Auch in Schlesien hat man dergleichen *ungehörnte Kühe*. Wir haben sie da mehrmals angetroffen.

seinen Mist und Urin, (zumal, wenn es bisweilen regnet und dieser Dünger dadurch sich bald in die Erde zieht, und nicht von der Luft und den Käfern verzehrt wird,) die Weide und befördert den Anwuchs des Grases. Schafe aber müssen durchaus nicht auf Pferde-Huthungen gelassen werden; denn sie beißen nicht wie das Rindvieh bloß die Spitzen von den Gräsern; sondern sie suchen auch die feinen und süßen Kräuter, welche die Pferde so sehr lieben, sorgfältig auf und nagen sie bis auf die Wurzel ab. Hierzu kommt noch, daß sie durch ihren scharfen, beißenden Urin und Mist den Pferden die Weide unschmackhaft machen. Daß übrigens auf der Weide gewisse Abtheilungen für die trächtigen und gelten Stuten, und für die Stut- und Hengstfüllen gemacht werden müssen, und, daß genugsames und gutes Wasser nicht mangeln dürfe, ist bereits erinnert worden.

§. 31.

Die Füllen müssen, wie schon weiter oben, wo von der *Entwöhnung* die Rede war, gesagt worden ist, bei zunehmenden Jahren im Winter stärkere Futterportionen erhalten, wenn anders etwas aus ihnen werden soll. Vom ersten bis zum dritten Jahre giebt man ihnen täglich auf drei Mahlzeiten eine halbe Dresdner Metze Hafer, und wenn sie das vierte Jahr erreicht haben, eine ganze Metze mit Häckerling vermischt, und ungefähr zehn Pfund gutes Heu, außerdem aber noch des Nachts gutes Futterstroh in die Raufe. Die Zuchtstuten müssen täglich auf drei Mahlzeiten wenigstens drei Mätschen Hafer mit Häckerling, zwölf Pfund Heu, und des Nachts ebenfalls gutes Stroh in die Raufe bekommen. Acker- und Arbeits-Stuten aber, die zugleich mit zur Zucht gebraucht werden, müssen täglich, außer der angegebenen Quantität Heu und Stroh, noch einmal so viel Hafer als die übrigen Zuchtstuten erhalten, weil sie, wegen der Arbeit auch mehr Kräfte zusetzen müssen. Auch müssen sie im Sommer, bei der Weide, noch täglich ein Mätschen Hafer, als Zuschufs erhalten.

§. 32.

Den Winter hindurch müssen die Füllen und Zuchtstuten in folgender Ordnung gefüttert werden. Früh zwischen 4 und 5 Uhr wird ihnen zuerst der dritte Theil des Heues in die Raufe gegeben, und während des Fressens der Stall gereinigt. Eine Stunde darauf trinkt man sie, und giebt ihnen den dritten Theil des Hafers mit Häcksel vermischt. Ist dieses aufgefressen, so läßt man sie das in der Raufe noch übrige Heu verzehren. Zu Mittage erhalten sie das zweite Drittel vom Hafer und Häcksel, und wenn auch dieses aufgefressen ist, das zweite Drittel des Heues; dann werden sie getränkt. Abends um 5 Uhr giebt man ihnen das letzte Drittel Hafer und Häcksel, und nach diesem das letzte Drittel des Heues. Hierauf trinkt man sie und steckt ihnen für die Nacht etwas Stroh in die Raufe.

§. 33.

Gutes Stroh ist den Pferden überhaupt weit zuträglicher und gesunder, als schlechtes Heu. Denn nicht zu gedenken, daß die Füllen und Zuchtstuten von schlechtem Heue leicht dampfig werden, dicke Schenkel, Augenkrankheiten und böartige Druse bekommen; so verwerfen die trächtigen Stuten auch leicht, wenn sie zu viel davon fressen. In *Spanien* weiß man von der Heufütterung fast gar nichts, und das soll eine Ursache mit seyn, warum die Pferde daselbst nicht alleip leicht von Schenkeln und körnicht von Fleische sind, sondern auch äusserst selten von der Druse und dem Dampfe befallen werden. Aber nicht alle Stroharten sind den Pferden gesund; am besten bekommt ihnen das Gersten-, Weizen- und Linsenstroh. Den trächtigen Stuten ist Gersten-, Hafer-, Erbsen- und Linsenstroh nicht dienlich, theils, weil es hitzig und schwer zu verdauen ist, theils auch, weil es stark treibt und zum Verwerfen Anlaß giebt, allein den Füllen, den gelten

Stuten und den Arbeitspferden kann man alle diese Stroharten ohne Schaden geben. Das Gerstenstroh ist sogar den Füllen und gelten Stuten, wenn sie von der Weide kommen eine Arznei, weil es dieselben im Anfange gelinde laxiert. Ein sehr gutes Futter für die Füllen und gelten Stuten ist auch das sogenannte *Gemenge*, oder *Mangfutter*. Man läßt nämlich Hafer oder Gerste, nebst Klee und Wicken auf ein Stück Feld durcheinander säen; dies füttert man dann im Winter getrocknet Statt des Heues oder Strohfeeders. Es bekommt nicht allein den Pferden sehr gut, sondern sie fressen es auch ausserordentlich gern.

§. 84.

Eben so gut, und noch weit besser, als die Füllen und Zuchtstuten müssen die Beschäler gefüttert werden. Zur Winterszeit ist es hinreichend, wenn sie wöchentlich $3\frac{1}{2}$ Dresdner Viertel reinen Hafer und täglich 10 bis 12 Pfund Heu erhalten. Während der Beschälzeit aber müssen sie wöchentlich einen ganzen Scheffel Hafer und noch überdies auf jedes Futter einige Hände voll Gerste, Erbsen, Linsen, Wicken oder Saubohnen erhalten.

§. 85.

Das Salz, dessen wir schon gedacht haben, ist den Pferden, so wie allem Viehe, im Sommer und Winter eine Arznei. Es wirkt sowohl bei den alten, als jungen Pferden, wie ein Balsam, und reinigt nicht allein den Darmkanal von schleimigen Unreinigkeiten, sondern stärkt auch denselben und widersteht der Fäulnis. Man giebt es den Thieren entweder bloß für sich, oder vermischt es mit einem bittern Pulver, wodurch seine Wirkung um ein großes verstärkt wird. Die beste Zumischung zum Salze ist wohl unstreitig das Pulver von Rheinfarren- (*Tanacetum vulgare* Linn.) oder Stabwurzkräut (*Artemisia Abrotonum* Linn.), beides hat einen bittern, gewürzartigen, salzigen Geschmack. Es wirkt, als ein Schleim auflösendes und die Eingeweide stärkendes Mittel; daher leistet es nicht nur bei dem Verdauungsgeschäfte gute Dienste, sondern verhindert auch die Ausbrütung der Würmer in dem Magen und Darmkanale. Es wird entweder zu gleichen Theilen mit Salz vermischt in die Krippen zum Lecken gegeben, oder man macht aus der Hälfte Salz und dergleichen Pulver mit Lehm große Kugeln, und läßt die Thiere nach Belieben davon lecken.

§. 86.

Vorzüglich muß man im Winter, wie schon gesagt worden ist, sowohl in *Gestüte*- als auch in *Privatställen*, auf ununterbrochene Reinlichkeit und trockene Streu beständig Rücksicht nehmen, weil ein unreiner, mistiger, nasser Stall dem jungen Viehe eben so großen Schaden bringt, als wenn sie Hunger leiden; oder schlechte Nahrung genießen müssen. Es ist abscheulich in manchen Gestüten die Ställe im Winter voller Mist, und das Vieh mit Kothklumpen wie überzogen zu sehen. Der Schaden ist für die Gesundheit der Thiere ausserordentlich groß. Denn ausserdem, daß sie, wie schon angeführt worden ist, von der Ruhr und böartigen Fiebern befallen werden, und weil sie sich nicht gern in den Mist legen, ermatten, so bekommen sie auch Strahlgeschwüre, die Kolik, Mauke, Raude, Läusesucht, böartige Druse, faulichte Lungenentzündungen und wässerige dicke Schenkel. Daher ist es bei einer guten Pferdezucht äusserst nöthig, für den Winter eben so sehr auf trockene Streu Rücksicht zu nehmen, als auf gutes Futter, damit die Pferde nicht gezwungen sind bis an die Fesseln im Koth zu stehen.

§. 87.

Endlich ist bei einem Gestüte eine Reitbahn höchst nothwendig, um sowohl die drei- und vierjährigen Füllen, als auch die Stuten bei Zeiten thätig zu machen, und sie an den Dienst und Um-

gang mit Menschen zu gewöhnen. Doch müssen die Füllen, wegen ihres zarten Körpers, nicht geritten oder eingespannt, sondern blos auf- und abgesattelt, und eingeschiirt, auch mit dem Sattel oder Geschirr an der Longe herumbewegt werden. Die Stuten aber müssen nicht allein auf- und abgesattelt und eingeschiirt, sondern auch geritten und eingespannt werden. Bei den letztern gewinnt man dadurch sehr viel; denn, wenn sie von der Zucht ausgemustert werden, so sind sie gleich dienstfähig, und können entweder zum Herrendienste gebraucht, oder mit größerem Vortheile verkauft werden. Will man sie erst, wenn sie ausgemustert sind dienstfähig machen, so ist dies schwer zu bewirken, weil sie zu unbändig und ungelehrig sind, so daß sie zuweilen nicht allein Wagen und Geschirr zerreißen und zerbrechen, sondern auch die Menschen in Lebensgefahr setzen, und oft gar nicht zum Dienste abgerichtet werden können.

Dritter Abschnitt.

Von der Fütterung und Wartung der Pferde überhaupt.

§. 88.

Die Nahrung, welche die Thiere zu sich nehmen, ist die Quelle ihres Lebens. Sie ersetzt nicht allein den Verlust, welchen sie durch die mannigfaltigen Ab- und Aussonderungen ihres Körpers erleiden, sondern sie erhält und stärkt auch die Kräfte, wenn sie durch Arbeiten oder Krankheiten geschwächt worden sind; ja sie macht selbst einen Theil der Arznei in der praktischen Thierarzneikunde aus, wie dies z. B. bei großem Verluste des Blutes, des Samens, bei stark eiternden Geschwüren, lang anhaltenden Durchfällen, Entkräftungen u. s. w. wahrzunehmen ist.

§. 89.

Die Pferde lieben eine einfache Nahrung, und sie bedürfen auch nur einer solchen zu ihrer Erhaltung. Kräuter, so wie sie die Natur giebt, Samenkörner, Heu, Stroh, einige Wurzelarten, Quell- und Flußwasser und Küchensalz ist alles, was sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse brauchen.

§. 90.

Doch unterscheiden sich die Pferde durch die Auswahl und Quantität der Nahrungsmittel, welche sie brauchen, von andern grasfressenden Thieren sehr merklich. Sie bedürfen verhältnißmäßig eine weit geringere Quantität Futter, als die wiederkäuenden Thiere. Unter den Gräsern wählen sie nur solche, die auf flachen, trocknen, bergichten Gegenden und Wiesen wachsen; die fein, kurz und süß sind, und keinen sauren oder geilen Geschmack haben. Saure, schilfichte, geile Grasarten, und solche, die auf sehr gedüngten Wiesen wachsen, machen die Pferde wohl fett und fleischig, aber nicht kraftvoll. Auch fressen die Pferde gern solche Kräuter, die auf künstlich angelegten Wiesen wachsen, als die Luzerne, Esparsette, Pimpernelle, Wicken, den rothen und gemeinen wildwachsenden Klee, wie auch den Brabanter oder großen dreiblättrichen Klee; ferner: Weinlaub und die Blätter und Rinden verschiedener Baumarten. Sucht man durch diese Kräuter in die Fütterung *Abwechselung* zu bringen, so macht man den Thieren die Nahrung weit angenehmer, als wenn sie immer

bei *einerlei* Gattung stehen bleiben müssen. Auch kann man dadurch viele Körner ersparen, weil jene Kräuter die Pferde gut nähren. Immer aber müssen Gräser und Kräuter als Nahrungsmittel betrachtet werden, die zwar Fleisch machen, aber nicht viele Kräfte geben.

§. 91.

Bei dieser grünen Fütterung muß man im Anfange, besonders wenn die Kleearten noch jung sind, sehr *vorsichtig* seyn, weil der junge Klee die Pferde eben so aufbläht, wie das Rindvieh und die Schafe. Am besten ist es, wenn man ihn auf der Futterbank schneiden, dann mit Häcksel vermischen und so verfüttern läßt. Hat aber der Klee einmal Blüthen angesetzt, so kann er ohne Gefahr wie das Gras gefüttert werden; doch darf er nicht mit Reif, Thau oder Mehlthau bedeckt seyn, weil er sonst Blähsucht, Windkolik, Zerberstung des Magens, Durchfall und andere üble Wirkungen hervorbringt. Eben so wenig darf er im Regenwetter eingebracht, und in zu großer Menge in die Rauen gesteckt werden, weil er sich dann sowohl durch das Uebereinander liegen, als auch durch den Athem der Thiere erhitzt, und Eckel und alle so eben angezeigte Krankheiten verursacht. Am besten beugt man diesen Uebeln dadurch vor, daß man ihn öfters, aber immer nur in kleinen Portionen vorlegt.

Eben so verhält es sich mit dem Grase. Kann man die Pferde nicht auf der Weide grasen lassen, sondern muß man sie im Stalle füttern, so ist es nothwendig, darauf Rücksicht zu nehmen, daß das Gras nicht zu entfernt stehe, jeden Morgen frisch gehauen und nicht weit transportirt werde, weil es sich sonst erhitzt, welk, faul und unschmackhaft wird und die Thiere krank macht.

§. 92.

Doch nicht genug, daß die angeführten Kräuter und Grasarten für die Pferde ein gutes Futter sind, so dienen sie ihnen auch im Frühjahre Statt eines Arzeneimittels; denn sie reinigen, durch gelindes Laxieren den Darmkanal, das ganze Drüsensystem und die übrigen Eingeweide, von den im Winter erzeugten Verschleimungen und Unreinigkeiten; verbessern das verschleimte und Schärfe enthaltende Blut, und führen alle unnützen Feuchtigkeiten aus dem Körper ab. Ueberhaupt ist eine gute Weide im Frühjahre für die Thiere das, was mineralische Brunnen für die Menschen sind. Auch bei Hufkrankheiten, z. B. bei ausgetrockneten, mürben, zerbrechlichen Hufen, bei getrennten Wänden, beim Zwanghufe, bei Rissen, Hornspalten und Klüften der Hufe erweist sich eine saftige Weide überaus heilsam. Man läßt nämlich in solchen Fällen den Pferden, wenn sie beschlagen sind, die Eisen abnehmen, und sie barfuß auf die Weide gehen; durch den Saft der zertretenen Gräser und Pflanzen, so wie durch den Thau, werden nun die Hufe nicht nur erquickt, sondern auch erweicht, erweitert; und abgekühlt, und von der Krone herab wird in ihnen ein neuer Hornwuchs bewirkt.

§. 93.

Verfallen die Pferde beim Anfange der Weide oder der Grasfütterung im Stalle, zu sehr in das Laxieren, so hat man nicht nöthig, gleich stopfende Mittel anzuwenden, sondern man darf nur, damit sie nicht zu sehr ermatten, einige Tage mit der Grasfütterung aussetzen, und ihnen dafür trockenes Futter mit etwas Weizenkleie geben. Ist das Laxieren vorüber, so kann man mit der Grasfütterung wieder anfangen: kommt es dann wieder, so setzt man abermals aus, bis sich die Natur an das Gras gewöhnt hat, welches sehr bald geschieht.

§. 94.

Unter den Wurzeln fressen die Pferde diejenigen am liebsten, welche einen süßlichen oder gewürzartigen Geschmack haben, wie z. B. die gelben Möhren, die Radieschen, die Rettiche und

den Meerrettich; sie dienen ihnen aber mehr zur Arznei, als zur Nahrung. So werden die gelben Möhren beim Husten, bei der Druse, bei Brustzufällen, bei Hautgeschwüren und Hautausschlägen; die Radieschen, die Rettiche und Meerrettiche aber, bei stockender Druse, beim Mangel des Appetits, bei Verschleimungen und andern körperlichen Unreinigkeiten mit Nutzen gefüttert.

§. 95.

Die Samen- oder Körnerarten, welche die Pferde ohne Nachtheil für ihre Gesundheit genießen können, sind der Hafer, die Gerste, die Wicken, das Heidekorn, der türkische Weizen, der Reis und die sogenannten Bauer- oder Pferdebohnen. Alle diese Körnerarten können trocken gefüttert werden, und die Pferde fressen sie nicht allein sehr gern, sondern sie gedeihen ihnen auch gut, weil sie weit mehr milchichte und ölichte, als luftige, saure und schleimichte Bestandtheile in sich enthalten. Alle übrige Körnerarten, als das Korn, die Erbsen, selbst die Erdbirnen, stehen den vorerwähnten, wegen der Menge fixer, saurer und schleimige Bestandtheile, die sie bei sich führen, weit nach. Sie sind den Pferden nicht gesund, und machen ihnen ein schleimiges, unreines, lockeres Blut, und erschaffen und schwächen die festen Theile; die Thiere schwitzen und ermüden davon, und verfallen, wenn sie anhaltend damit gefüttert werden, in Kolik, böartige Druse, faulichte Lungenentzündungen, in Mond- und Staarblindheit, in den Koller, Wurm und Rotz, und bekommen sehr leicht Gallen und Stollbeulen. Man hat das Nachtheilige der Kornfütterung eingesehen, und dafür die Roggenbrotfütterung vorgeschlagen; allein, obgleich diese künstliche Fütterung mit Roggenbrot, den Pferden gesunder ist, als die Kornfütterung, so sind doch jene Körnerarten für sie weit nahrhafter und gedeihlicher; und dann kommt die Körnerfütterung auch weit wohlfeiler zu stehen, als die Brotfütterung.

§. 96.

Der Hafer, die Gerste, die Bauer- oder Pferdebohnen, die Wicken, das Heidekorn, der Reis und der türkische Weizen sind in den meisten Ländern das gewöhnliche Futter der Pferde. In *Italien*, *England*, und in dem *Niedersächsischen*, werden von dem gemeinen Manne fast durchgängig *Bohnen* gefüttert. In *Arabien* und in den übrigen Ländern *Asiens*, wie auch in der *Barbarei* füttert man *Gerste* und *türkischen Weizen*, und in *Amerika* und *Indien* *Reis*. Bei Fütterung der Pferdebohnen ist zu bemerken, daß man sie jungen und alten Pferden, erstern, wegen dem Wechsel, und letztern, wegen der schlechten Beschaffenheit der Zähne, nie ganz, sondern geschroten geben muß.

§. 97.

Vorzüglich gern fressen die Pferde den Hafer; und dieser bekommt ihnen auch am besten, weil er ein gelind eröffnendes, Blutversüßendes Nahrungsmittel ist. Nur muß er, wenn er dieses seyn soll, nicht geringe, nicht neu, oder gar dumpfig seyn, weil er im erstern Falle nicht gut nährt, im letztern aber gefährliche Krankheiten, als: Kolik, Urinbeschwerden, Augenkrankheiten, Husten, böartige Druse, den Dampf, die Mauke, den Wurm und Rotz verursacht. Gut ist der Hafer, wenn er grofskörnig, schwer und dünnschalicht ist; wenn er gelb oder schwärzlich aussieht, und keinen beissenden, sondern einen süßen Geschmack und keinen dumpfigen Geruch hat. Auch muß der Hafer nicht so, wie er vom Boden kommt, gefüttert, sondern vorher gut *ausgeschwungen* und vom *Staub* gereinigt werden, weil auch dieser den Pferden ungesund ist.

§. 98.

Das Heu, welches die Pferde ebenfalls sehr gern fressen, muß, wenn es ihnen gedeihen und keine üblen Zufälle verursachen soll, nicht sauer, schilficht, unrein, neu, dumpficht, oder voller

Staub seyn. Füttert man solches Heu, so verfallen die Pferde ins Laxieren und in alle die Krankheiten, die als Folgen von der Fütterung des schlechten Heues angeführt worden sind. Gut und sehr gedeihlich ist den Pferden das Heu, welches auf trocknen, flachen, bergichten, nicht sehr gedüngten, oder auf solchen Wiesen erbauet wird, auf welche künstliche Futterkräuter gesäet worden sind; ingleichen solches, das einen balsamischen Geruch, süßen Geschmack, und eine blaßgrüne Farbe hat, das fein und nicht allzu kurz oder lang im Halme, und voller Kräuter und Blumen ist. Sieht das Heu gelb oder schwarz aus, ist es sehr grob, holzig und kurz, oder lang im Halme, ist es sehr weich, feucht, oder zum Zerreiben dürr, hat es einen moderichen, dumpfigen Geruch, schmeckt es sauer, oder gar beißend, so ist es schlechtes und keinem Thiere zur Nahrung dienliches Heu, sondern bloß zum Einstreuen zu gebrauchen. Doch ist solches Heu, das zwar keinen Geruch, aber sonst alle Eigenschaften eines guten Heues hat, nicht zu verwerfen, weil die Ursache des mangelnden Geruchs oft bloß darin liegt, daß die Blumen, welche dem Heue den Geruch geben, entweder nicht im Heue enthalten, oder vor der Heuernte abgeblühet und nicht mit eingeerntet worden sind. Man kann hieraus die praktische Regel ziehen, daß man das zum Heue bestimmte Gras nicht zu lange auf dem Halme stehen lassen dürfe, sondern es abhauen müsse, ehe die Blumen, welche dem Heue den Geruch geben, verblühen. Zuweilen ist die Ursache des mangelnden Geruchs auch darin zu suchen, daß die Heuböden nicht genug gegen Wind und Wetter, oder, wenn Ställe darunter sind, gegen den Stalldunst gesichert sind; oder auch darin, daß das Heu, lange vor der Fütterung im Stalle gelegen hat; denn dadurch wird es nicht allein weich, und verliert den Geruch, sondern es nimmt auch wohl gar einen üblen Geruch an.

§. 99.

Hat man neues, oder saures, fettes Wiesenheu, so thut man am besten, wenn man es erst um Weihnachten herum zu füttern anfängt, weil es dann theils durch die Länge der Zeit, theils durch die Kälte sehr viel von seinen schädlichen Eigenschaften verloren hat.

§. 100.

Zu dem Heue muß aber nicht das Grummet gerechnet werden; dieses ist wohl für das Rindvieh, aber nicht für die Pferde und Schafe tauglich, weil es wegen der späten Jahreszeit, in der es eingeerntet wird, und wegen der darin einfallenden nassen Witterung nicht genug hat reifen und trocknen können.

§. 101.

Will man bei eintretendem Heumangel seine Vorräthe davon für die Pferde, Schafe und das Rindvieh vermehren, so lasse man auf den Böden, oder in den Schobern, wo es aufbewahret wird, zwischen jede Heuschicht eine verhältnißmäßige Menge reines, gutes Stroh einlegen und es dann mit Küchen- oder gestoßenem Steinsalze bestreuen; dadurch wird man ein sehr angenehmes und gesundes Futter erhalten, die Thiere werden nicht darunter wählen und das beste aussuchen, sondern alles zugleich auffressen, weil das beigemischte Stroh den völligen Geruch und Geschmack des Heues angenommen hat, und durch das den Thieren so angenehme Salz gewürzt worden ist.

§. 102.

Auch fressen die Pferde gern Stroh, doch bekommt ihnen, wie schon oben bemerkt worden ist, keines besser, als das Roggen- und Weizenstroh. Alle übrige Stroharten sind ihnen mehr oder weniger schädlich. Am schädlichsten ist ihnen jedoch das *Erbsenstroh*, weil sie beim häufigen Genuß desselben in gefährliche Wind- und Verstopfungskolik verfallen. Von eben so nachtheiligen

Wirkungen ist die Fütterung dieser Strohart für das Rindvieh und die Schafe, vorzüglich die trächtigen, die, weil es ihnen Blähsucht und Verstopfung verursacht, nicht selten davon verwerfen und sterben. Ueberhaupt schadet neues oder dumpfig gewordenes Stroh allem Viehe; altes und gutes Heu und Stroh ist daher in einer Landwirthschaft von ausserordentlichem Werthe.

§. 103.

Am gewöhnlichsten wird das Stroh für die Pferde auf einer Futterbank zu Häcksel geschnitten. Allein dazu muß reines und so viel möglich, dünnhalmichtes Stroh genommen, das Häcksel aber so klar, als möglich, und nicht einen Zoll lang geschnitten werden, weil grobes Häcksel dem Viehe Eckel am Futter und schwere Verdauung verursacht.

§. 104.

Auch die *Weizenkleie* braucht man zur Fütterung der Pferde; allein sie ist nur in gewissen Krankheiten, als bei Durchfällen, Verstopfung nach Koliken, bei entzündungsartigen Krankheiten im Hinterleibe, bei Urinbeschwerden, Husten und andern Brustzufällen, mit etwas geschrotenem Hafer oder mit Gerste zu empfehlen, weil sie als ein kühlendes, erweichendes, die Schärfe milderndes, gelind eröffnendes Mittel wirkt. Vorher muß sie mit kochendem Wasser gequellt und wenn sie ausgekühlt ist, mit dem Gersten- oder Haferschrote vermischt den Pferden gegeben werden. Bei wiederhergestellter Gesundheit aber muß man damit aussetzen, weil sie anhaltend gefüttert, den Darmkanal erschlafft und nicht nahrhaft genug ist.

§. 105.

Wie viel Hafer und Heu ein Pferd den Tag über bekommen müsse, das läßt sich nicht genau bestimmen. Es richtet sich dies lediglich nach dem Alter, dem Dienste und der verschiedenen Körperbeschaffenheit der Thiere. Große Pferde brauchen mehr, als kleine; junge noch wachsende Pferde mehr, als alte, und Pferde, die täglich schwere Arbeit verrichten müssen, mehr, als solche, die nur dann und wann zum Vergnügen gebraucht werden. Ein großes Pferd, das schwere Lasten ziehen und anhaltend arbeiten soll, muß täglich wenigstens zwei Dresdner Metzen Hafer mit Häcksel und zwölf Pfund Heu bekommen. Zugpferde von kleinem Schlage und solche, die nicht immer angestrengt arbeiten müssen, z. B. Kutschpferde, brauchen weniger Hafer und Heu zu ihrer Nahrung. Es ist hinreichend, wenn dergleichen Pferde täglich anderthalb Dresdner Metzen Hafer, etwas Häcksel und acht bis zehn Pfund Heu bekommen. Ein Reitpferd von großem Schlage muß täglich eine eben so große Quantität Hafer, Heu und Häcksel bekommen, als ein Kutschpferd; Reitpferden von kleinerem Schlage aber, giebt man täglich nur eine Dresdner Metze, höchstens fünf Mäfschen Hafer mit wenigem oder auch gar keinem Häcksel vermischt, und nicht mehr, als sechs bis acht Pfund Heu. Wer seinen Pferden mehr giebt, als sie zu ihrer Ernährung bedürfen, der schadet mehr, als er nützt: denn da sie das allzu reichlich gegebene Futter nicht verdauen können, so werden dadurch Unreinigkeiten und Verschleimungen in den Verdauungswerkzeugen verursacht. Die Thiere bekommen überflüssige Säfte, dickes Blut und kurzen Athem, werden fett und faul und zu verschiedenen Krankheiten, die mit Schwäche verbunden sind, geneigt. Vorzüglich schadet den Pferden zu viel Häcksel und Heu, denn abgerechnet, daß sie davon dicke Bäuche bekommen, so schwitzen sie auch leicht darnach, werden geschwind matt und können nicht gut laufen. Ein wenig Häcksel zum Hafer gemischt schadet den Pferden nichts. Sie bekommen davon, wenn sie *hechtbauchig* oder *hirschleibig* sind, nicht nur einen etwas *dickeren Bauch*, sondern sie werden auch durch diese Beimischung gezwungen, wenn sie z. B. zahnen oder sehr geitzig und schnell fressen, mehr und lang-

samer zu kauen, weil der Häcksel zähe ist und das Futter, vorzüglich wenn es etwas nafs gemacht wird, besser zusammenhält.

§. 106.

Müssen Pferde anhaltend stark marschieren, oder andere schwere Arbeiten verrichten, so thut man wohl, wenn man ihnen des Tages über nur wenig und kleine Futterportionen giebt; zur Nachtzeit aber sie reichlich füttert. Denn am Tage werden sie durch die starke Arbeit oder anhaltende Bewegung erhitzt; haben daher auch nur wenig Appetit, und verdauen schlecht; des Nachts aber kühlen sie sich nicht allein ab, und ihre Verdaukraft stärkt sich wieder, sondern sie haben auch mehr Zeit zum Fressen, verzehren ihr Futter mit mehrerm Appetit und verdauen es besser.

Giebt man Pferden gleich vor oder nach einer starken Erhitzung oder Bewegung viel zu fressen, so lassen sie es entweder aus Mangel des Appetits liegen, oder, wenn sie es fressen, so verdauen sie es nicht gehörig. Die Folgen davon sind entweder Wind- und Verstopfungskolik, oder hitzige, Gallen- und Schleimfieber, oder wohl gar Zerberstung des Magens.

§. 107.

Die Verhaltensregeln, welche beim Füttern der Pferde empfohlen worden sind, müssen auch beim Tränken derselben beobachtet werden, weil Futter ohne reines und zu rechter Zeit gegebenes Wasser den Thieren nicht zur Stärkung und Erquickung, sondern zum Schaden und Nachtheil gereicht. Jedesmal, wenn die Pferde Rauchfutter erhalten haben, müssen sie aus reinen Eimern oder Trögen, doch niemals zu kalt, getränkt werden, denn ist das Wasser zu kalt, so trinken sie es entweder gar nicht, oder ziehen sich, wie bereits erinnert worden ist, durch den Genuß desselben den Husten, Strengel, die Lungenentzündung oder die Darmgicht zu. Deswegen ist es sehr gut, wenn man das Wasser im Winter einige Stunden vor dem Tränken in den Stall stellt, damit es ein wenig von seiner Kälte verliere und für die Thiere trinkbar werde.

§. 108.

Eben so nachtheilig für die Gesundheit der Pferde ist es, wenn sie gleich nach heftigen Bewegungen oder Erhitzungen getränkt werden. Denn alle die Krankheiten, die das allzu kalte Tränken im Winter verursacht, vorzüglich Lungenentzündung und Lungenschwindsucht, sind eben so unausbleibliche Folgen des Tränkes auf Erhitzung. Doch muß man nicht die alberne Gewohnheit mancher Leute nachahmen, die den durch starke Bewegung äusserst erhitzten und verdursteten Thieren erst nach einigen Stunden zu trinken geben, denn das ist eine wahre Marter für sie. Ihr Blut ist erhitzt und ihre Kräfte sind durch den großen Schweißverlust in Abnahme gerathen; es ist also Erfrischung und neuer Ersatz nöthig. Haben die Thiere drei Viertelstunden gewartet, so kann man sie dann ohne Nachtheil ihrer Gesundheit, mit nicht zu kaltem Wasser tränken. Um mehrerer Vorsicht willen wirft man ein wenig Heu in den Eimer, wodurch die Pferde genöthigt werden, das Wasser durch das Heu langsam hineinzuschlürfen.

§. 109.

Allein die Pferde dürfen im Sommer auch eben so wenig mit zu lauem oder mit solchem Wasser getränkt werden, das lange in Eimern, Trögen, oder wohl gar in Pfützen, Schwemmen und Teichen gestanden hat. Denn abgerechnet, daß es die Thiere nicht erquickt, verursacht es ihnen auch schlechten Appetit, üble Verdauung, Unreinigkeiten, Würmer, Kolik und das Köken.

§. 110.

Eben dieselben Folgen hat das anhaltende Tränken mit Leinkuchenwasser. Bei diesen muß man jedoch am meisten darauf sehen, daß der Leinkuchen, wenn er in die Eimer gethan wird, um die Pferde damit zu tränken, nicht zu klein werde, weil er sonst, wenn er nur noch ungefähr so groß wie eine schwache Mannshand ist, von den Pferden mit hinuntergeschluckt werden, wegen seiner klebrichten Beschaffenheit aber im Schlunde oder am Luftröhrenkopfe sitzen bleiben, und wenn er nicht bei Zeiten vermittelt eines in Oel getauchten und an ein dünnes Röhrchen gebundenen Schwammes in den Schlund hinuntergestoßen wird, das Thier ersticken kann. Besser ist es daher immer, wenn man einen oder mehrere Leinkuchen in ein Faß thut und so viel Wasser, als man in einem halben Tage zu gebrauchen denkt, darauf gießt, und erst beim Tränken der Thiere das Nöthige davon abschöpft. Uebrigens ist das Tränken von Leinkuchen beim Husten und Durchfalle, bei Verstopfungen und Lungenentzündung, bei der Darmgicht und beim Hären der Thiere ohne Ausnahme zu empfehlen. In manchen Landwirthschaften hat man die Gewohnheit, gegen den Winter und das Frühjahr dem Rindviehe Sauerkraut, das mit Kümmel und Salz eingelegt ist und bei jeder Fütterung mit etwas gestoßenem Leinkuchenhuele vermischt wird, täglich unter dem Häcksel zu füttern, ein Gemisch, das nicht allein das Blut erfrischt und das Abhären befördert, sondern auch die im Winter erzeugten schleimigen Unreinigkeiten auflöst und aus dem Körper abführt. Das übrige, was noch vom Wasser zu erinnern seyn möchte, ist bereits ausführlich im ersten Abschnitte abgehandelt worden.

§. 111.

Noch eine wichtige Regel bei der Wartung der Pferde ist folgende: Niemals muß man Pferde, die stark gelaufen sind oder sich auf eine andere Art sehr erhitzt haben, stille stehen lassen. Eben so wenig muß man ihnen dann gleich den Sattel und das Geschirr abnehmen oder sie der kalten Zugluft aussetzen, am allerwenigsten aber ihnen die Schenkel mit kaltem Wasser reinigen, oder sie wohl gar in die Schwemme reiten. Durch ein solches Verfahren können nicht allein fieberartige Zufälle, die Druse, Entzündungen der Eingeweide, Verschlag der Schenkel, die Darmgicht, die Maulsperrre und andere krampfichte Zufälle, sondern auch der Schlag erfolgen. Am besten ist es, wenn man bei Reitpferden, die erhitzt sind, den Sattel lüftet, sie eine halbe Stunde langsam, nur nicht in der Zugluft herumführt, dann im Stalle mit Stroh brav abreibt und mit einer Decke bedeckt. Sind sie ganz abgekühlt, so kann man ihnen ohne Gefahr die Schenkel mit Wasser reinigen, und wenn es nöthig seyn sollte, mit einer guten Bähung bähren, oder man kann auch die Thiere ganz ins Wasser reiten.

§. 112.

Endlich ist noch zu bemerken, daß zu einer guten Wartung der Pferde die tägliche Reinigung und das Putzen derselben gehört. Wer seine Pferde täglich gut putzt, befördert nicht allein die Ausdünstung, sondern auch das Gedeihen derselben. Denn wenn man die Pferde auch noch so gut füttert, und man putzt sie nicht eben so sorgfältig, so werden sie mager und elend.

V i e r t e r A b s c h n i t t .

Vom Hären der Pferde, und von der Benutzung der beim Hären und Striegeln abgehenden Haare.

§. 113.

Die Pferde hären sich den Naturgesetzen nach des Jahres zweimal, nämlich im Frühjahr und im Herbst; und weil das Blut dabei durch die Erzeugung der neuen Haare einen großen Theil nährender Lymphe verliert, so zeigen sie während dieser Zeit eine große Mattigkeit. Allein nicht blos Pferde, sondern auch andere vierfüßige, mit Haaren bedeckte Thiere, ja selbst Vögel, Fische, Amphibien und Gewürmer ändern jährlich ihre Decke, und wenn man dann die Körperbeschaffenheit dieser Thiere genauer untersucht, so findet man sie mager und kraftlos. Es ist daher sehr gut, wenn man die zur Arbeit bestimmten Thiere während des Härens so viel als möglich schont, sie öfters putzt und ihnen reichlichere und bessere Nahrungsmittel als gewöhnlich giebt. Anstatt aller Arzneimittel kann man sie einige Zeit von Leinkuchen tränken und ihnen täglich eine Handvoll gemeines Salz, mit etwas Goldweiden - Rindenpulver vermischt in die Krippe zum Lecken oder auch eine halbe Dresdner Kanne Landwein mit geriebener Brotrinde geben.

§. 114.

Doch nicht blos in dieser von der Natur bestimmten Zeit, sondern auch ausser derselben verlieren sie das Haar, als z. B. bei faulichten, seuchenhaften Fiebern, bei der Schwindsucht oder Auszehrung, bei der Raude, und nach dem Einsalben und Waschen kranker Theile mit scharfen und beitzenden Salben, Schmieren und Waschwassern. Alles, was man in diesen Fällen thun kann, ist, daß man Thiere, welche z. B. die Raude haben, durch schickliche Mittel zu heilen sucht. Sind aber die Haare durch Anwendung scharfer beitzender Mittel verloren gegangen, so setze man damit aus, reinige sowohl hier, als auch bei der Raude den Ort, wo die Haare ausgefallen sind, mit Seife und warmen Wasser, wasche dann die nackten Theile täglich einigemal mit einem Waschwasser, das aus vier Loth klein geschnittener schwarzer Klettenwurzel, die man in zwei Kannen gemeiner Lauge kocht und nachher durchsiehet, bereitet wird. Braucht man dieses Wasser einige Zeit hindurch, so werden die Haare bald wieder zum Vorschein kommen.

§. 115.

Daß die während des Härens im Putzen abgehenden Haare, sehr gut in der Haushaltung zu gebrauchen sind, hat der Graf von Burghaus auf Borsan in den Schlesischen Provinzialblättern vom Jahre 1798 S. 585. ausführlich berichtet. Er liefs 120 Loth Winterhaare, welche beim Striegeln als Wolle vom 1. bis 31. März abgingen, sammeln, und einem Weber zu Peterwitz zum Verarbeiten zustellen. Sie wogen nachdem sie von Schmutz und Schweiß gereinigt waren, nur noch 90 Loth. Diese gab man einer Schäferin, Namens Thiemin, zum Spinnen. Allein da es ihr unmöglich war, die Haare

allein zu verarbeiten, so nahm sie noch 30 Loth Wolle für 10 Gr. dazu, und erhielt für Krämpeln, Vermengen und Spinnen 20 Gr. An Garn lieferte sie ab 120 Loth. Dazu wurden nun 5 Strähne Garn zur Werfte für 15 Gr. gekauft, und daraus $9\frac{1}{2}$ Ellen $\frac{6}{4}$ breites Zeug gewürkt, welches dem Kameelhärnen Beinkleiderzeuge an Güte und Schönheit gleich war. Das Würkerlohn betrug 8 Gr., das Walken 5 Gr., das Färben 19 Gr., und der Tuchscherer erhielt 4 Gr. Schlägt man nun die 90 Loth Pferdehaare im Einkaufe 15 Gr. an, (in der Folge könnte der Einkauf wohlfeiler ausfallen,) so wird man finden, daß die $9\frac{1}{2}$ Ellen $\frac{6}{4}$ breites Zeug ganz fertig nicht höher als 2 Rthlr. 16 Gr., mithin die Elle ungefähr 6 Gr. 9 Pf. zu stehen kommt. Dabei ist zu bemerken, daß dieser Zeug nicht allein zu allerhand Kleidungsstücken, sondern auch zu Bekleidung der Stühle, Sofa und Kanape sehr schön und dauerhaft ist. Eine Probe von diesem Zeuge kann man bei dem Kammersekretair *Streit* zu *Breslau* zu sehen bekommen.

Fünfter Abschnitt.

Von der Auswahl der Pferde zu verschiedenen Diensten.

§. 116.

Pferde müssen immer in Ansehung ihres Körperbaues und ihrer übrigen Eigenschaften dem Dienste, welchen sie leisten sollen, angemessen seyn; denn ganz andere Beschaffenheiten und Eigenschaften werden zu einem Zuchtpferde, andere zu einem Pack- oder Zugpferde und wieder andere zu einem Reitpferde erfordert. Wie Zuchtpferde beschaffen seyn müssen, davon ist bereits im Abschnitt II. Abtheil. 2. ausführlich gehandelt worden. In diesem Abschnitte wird von den Erfordernissen der übrigen gehandelt werden.

§. 117.

Wählt man *Packpferde* aus, so muß man neben der gehörigen Gröfse auch auf einen starken und kraftvollen Körperbau sehen. Ein Packpferd soll wenigstens elf Viertel, oder doch nicht viel über oder unter diesem Maafse halten. Denn ist das Pferd zu groß, so wird dadurch das Auf- und Abpacken erschweret; ist es im Gegentheil zu klein, so wird das Gepäck bis auf die Erde reichen, das Thier wird, besonders in schlechten Wegen, nicht gut fortkommen, und der Marsch dadurch aufgehalten werden. In Kriegszeiten dürfte das Gepäck in beiden Fällen dem Feinde sehr leicht in die Hände gerathen. Ein Packpferd muß daher, abgerechnet daß es nicht zu alt seyn darf, einen gedrungenen Körperbau, einen starken Hals und starke Schultern, eine breite Brust, einen langen, geraden, breiten und kraftvollen Rücken, runde bauchige Seiten, volle Flanken, breite starke, gerade gestellte und überhaupt fehlerfreie Füße haben. Doch verdient dabei folgende Ausnahme bemerkt zu werden. Da die Pferde im Kriege oft sehr rar sind, und sie bei dieser Art von Dienst nur im Schritte an der Hand geführt werden, so schadet es nichts, wenn sie auch ein oder das andere kleine Gebrechen, z. B. den Spath, Gallen, oder auch einen Fehler auf den Augen haben, nur muß er nicht so beschaffen seyn, daß der Dienst dadurch gehindert wird.

§. 118.

Bei der Auswahl von *Zugpferden* muß man darauf sehen: ob sie zum schweren Zuge, oder als Kutschpferde gebraucht werden sollen. Im ersten Falle brauchen sie nicht von edler Race zu seyn, auch werden dann bei weitem nicht die guten Eigenschaften und der schöne Körperbau erfordert, als im letztern, da Kutschpferde mehr zur Pracht und zum Vergnügen, als zur Arbeit dienen. Pferde, die schwere Lasten ziehen sollen, müssen gesund, kraftvoll und nicht zu alt seyn, müssen ferner einen starken Hals, breite Brust, fleischige starke Schultern, einen breiten Rücken, starken Hintertheil, breite gerade gestellte, mit starken Knochen und Gelenken, kurzen starken Fesseln und guten Hufen versehene Schenkel haben; sie müssen in den Flanken nicht aufgeschürzt, an den Seiten der Rippen und des Bauchs nicht flach, sondern rund und bauchig und in allen Theilen gedrun-gen gebaut seyn. Ihre Gröfse soll wenigstens elf und ein halb Viertel Sächsisches Bandmaafs halten; allein im Kriege, wo die Pferde für das Kommissariat und die Artillerie oft sehr schwer zu bekommen sind und zu wohlfeilen Preisen geliefert werden sollen, verdient sowohl bei der Gröfse, als auch bei dem Alter und einigen kleinen Gebrechen eine Ausnahme gemacht zu werden. Sind z. B. Pferde nicht höher als elf Viertel, vielleicht auch nicht einmal so hoch, und haben nur sonst alle Eigenschaften eines guten Zugpferdes, so verdienen sie nicht ausgeworfen, sondern genommen zu werden, weil ja nicht lauter Stangenpferde, sondern auch Vorder-, und wenn der Zug zu Sechsen ist, auch Mittelpferde, und für das dabei angestellte Personale auch Klepper erforderlich sind. Eben so verhält es sich mit dem Alter. Nicht immer sind Pferde von 6 bis 8 Jahren gesund, kraftvoll und ohne Gebrechen; oft sind Pferde von 10 bis 12 Jahren, die nicht zu jung zur Arbeit genommen wurden, oder auch nicht viel schwere Arbeit verrichtet haben, wenn sie noch gesund und gut bei Leibe sind, wenn sie gut fressen, gute Zähne und keine Gebrechen weder am Körper noch an den Schenkeln haben, besser und tauglicher zum schweren Zuge, als junge Pferde, die schon im Füllenalter zur Arbeit genommen und daher oft zeitig kraftlos und steif geworden, oder mit Gebrechen behaftet sind, die sie am Dienste hindern. Haben Pferde, die zu dieser Art von Arbeit ausgewählt werden, kleine Gebrechen, besitzen aber übrigens alle gute Eigenschaften eines Zugpferdes, so sind sie nicht zu verwerfen, sondern verdienen vielmehr, zumal wenn sie nöthig und schwer zu bekommen sind, genommen zu werden.

§. 119.

Bei *Kutschpferden* muß man auf eine ansehnliche Gröfse, auf Stärke, einen schönen gesunden Gliederbau und auf Uebereinstimmung in Farbe und Abzeichnung sehen. Sie müssen eine Höhe von zwölf Viertel Sächsisches Bandmaafs haben, wenigstens darf nicht viel daran fehlen. Der Kopf muß mager und nicht zu groß, die Nase, wo möglich gekrümmt, wenigstens gerade, der Hals lang, und wenn es seyn kann, am Kopfe sanft gebogen und mit vielen Mähnenhaaren besetzt seyn. Solchen Pferden schadet sogar etwas Speckhals nichts, weil er dem Halse ein etwas stärkeres Ansehen giebt. Ferner müssen sie einen langen Leisten, eine weder zu schmale noch zu breite Brust, nicht zu fleischige Schultern, einen breiten, geraden Rücken, ein gerades Kreuz, runde bauchige Seiten, volle Flanken, einen schlanken Bauch, einen mit vielen langen Haaren hoch angesetzten Schweif, und ein kraftvolles Hintertheil haben. Ihre Schenkel und Gelenke müssen stark, breit, gerade gestellt, frei von allen Gebrechen und dabei leicht und mager, die Fesseln kurz und stark, das ganze Pferd aber überhaupt nicht zu schwerfällig und fleischig, faul oder boshaft, sondern leicht, flüchtig, munter und von gutem Charakter seyn.

§. 120.

Hat man bei der Auswahl der Zugpferde gefunden, was man suchte, so muß man auch ein jedes Pferd an seinen rechten Platz stellen, es mag nun in ein Gespann, oder in einen Zug von 4 oder von 6 Pferden kommen. Unter einem Gespann versteht man zwei Pferde, die vor einen Arbeitswagen oder eine Kutsche gespannt werden. Zu einem Gespann müssen jederzeit große starke Pferde gewählt werden, weil sie viel zu ziehen haben. Das kleinste und folgsamste davon wird an die linke Seite der Deichsel, das größte aber an die rechte derselben gespannt. Das an der linken Seite der Deichsel wird das *Sattelpferd* genannt, weil bei manchen Nationen, besonders wenn der Zug aus 4 oder 6 Pferden besteht, der Kutscher auf diesem zu reiten pflegt. Das an der rechten Seite der Deichsel nennt man das *Stangenhandpferd*.

§. 121.

Bei Zusammensetzung eines Zugs aus vier Pferden müssen die stärksten und größten hinten an die Deichsel, die kleinen aber vor dieselbe gespannt werden. Die, welche ihren Platz an der Deichsel bekommen, werden *Stangenpferde*, die aber vor derselben *Vorder-* oder *Riemenpferde* genannt. Die *Stangenpferde* erhalten nach dem Platze auf welchem sie an der Deichsel eingespannt sind, ihre Benennung, wie §. 120. bemerkt worden ist, und bei der Wahl zur Besetzung dieser Stellen muß eben das, was dort schon angeführt worden ist, beobachtet werden. Von den *Vorder-* oder *Riemenpferden* wird das zur linken Hand, das *Riemenpferd* genannt, weil es der Kutscher auf dem Stangensattelpferde mit einem Riemen regiert. Das Pferd aber, welches zur rechten Hand geht, heißt das *Vorder-* oder *Riemenhandpferd*, und ist vermittelst eines Kreuzriemens, durch den es von dem Kutscher mit regiert wird, an das Riemenpferd befestigt. Beim Einspannen der *Vorder-* oder *Riemenpferde* muß allemal das folgsamste und stärkste, wenn es auch ein wenig kleiner seyn sollte als das Handpferd, zum *Riemenpferde* genommen werden. Fahren Herrschaften mit einem solchen Zuge, so wird er nicht ein Zug mit vier Pferden, sondern ein *Postzug* und der Kutscher ein *Postillion* genannt.

§. 122.

Spannt man vor einen Zug mit vier Pferden noch zweie, so wird derselbe ein Zug mit *Sechsen* genannt. Die an der Deichsel heißen ebenfalls *Stangenpferde*, die in der Mitte, *Mittelpferde*, und die vordersten *Vorder-* oder *Vorreitpferde*. Bei Zusammensetzung eines solchen Zugs nimmt man zu *Stangenpferden* die stärksten, zu *Mittelpferden* die, welche unter dem ganzen Zuge am kleinsten ausfallen, zu *Vorder-* oder *Vorreitpferden* solche, die kleiner und schwächer als die *Stangen-*, aber doch größer als die *Mittelpferde* sind. Auch bei diesem Zuge bleiben die Benennungen der *Stangenpferde* dieselben, wie beim Gespann und bei dem Zuge mit Vieren. Von den *Mittelpferden* wird das zur Linken das *Mittelriemenpferd* genannt, weil es ebenfalls von dem Kutscher auf dem Stangensattelpferde regiert wird, das Pferd aber, welches zur rechten Hand geht, heißt das *Mittelhandpferd*, und ist ebenfalls vermittelst eines Kreuzriemens an das *Mittelriemenpferd* befestigt und wird durch denselben regiert. Zum *Mittelriemenpferde* muß ein gehorsames, folgsames Pferd gewählt werden, weil der Kutscher auf dem Stangensattelpferde nicht allein im Fahren sich auf dieses verlassen, sondern auch das Nebenpferd mitregieren muß. Bei den *Vorder-* oder *Vorreitpferden* wird das zur linken Hand das *Vorreitpferd*, und das zur Rechten das *Vorder-* oder *Vorreithandpferd* genannt. Zum *Vorreitpferde* muß man ein starkes gedrungenes, dabei folgsames und auf seinen Füßen sicheres Pferd nehmen, weil es nicht allein mit ziehen, sondern auch einen Kutscher tragen soll, der *Vorreiter* genannt wird. Bei den *Stangen-*, *Mittel-* und *Vorreithandpferden* hat

man neben ihrer gehörigen Grösse und Farbe, auch noch darauf zu sehen, daß sie sich mit Kopf und Hals gut tragen und schöne Bewegungen machen, weil dadurch das Ansehen des Zuges verschönert wird.

§. 123.

Bei der Auswahl der Reitpferde hat man sich vorher zu erkundigen: ob das zu wählende ein Reitpferd für einen großen Herrn, oder ob es ein Klepper, ein Husaren-, leichtes Dragoner- oder schweres Reiterpferd seyn soll. Ein jedes Reitpferd muß von guter leichter Vorhand, kraftvollem Hintertheile und freier leichter Bewegung in allen seinen Theilen seyn. Seine Höhe darf nicht über elf Viertel betragen, das schwere Reiterpferd ausgenommen, das elf und ein halbes Viertel messen kann. Es muß ferner einen langen biegsamen, gutgestellten Hals, gute, nicht enge oder zu stark gewinkelte Ganaschen, einen geraden starken Rücken, runde bauchige Seiten, volle Flanken, ein gerades Kreuz und vier gerade gestellte, breite, gesunde, leichte, magere und mit starken Gelenken, kurzen Fesseln versehene Schenkel und ein gutes Maul haben. Es darf nicht scheu, furchtsam oder boshaft seyn, und muß sowohl im Schritte als Trott und Gallop einen festen, geraden, fördernden, weit ausschreitenden, oder hervorstehenden, nicht wackelichen oder mit vieler Action der Schenkel verbundenen Gang haben, dabei gut und ausdauernd im Athem seyn, und Hals und Schwanz gut tragen.

§. 124.

Alle so eben erwähnte Eigenschaften soll ein Herrnpferd in der größten Vollkommenheit besitzen. Allein ausserdem muß es noch von einer feinen Race abstammen, sanft in seinen Bewegungen seyn, und wo möglich vom Kopf bis auf die Füße schön gebildete Gliedmaßen haben. Soll es als Jagd- oder Campagne-Pferd dienen, so muß es auch gedrungen gebaut seyn, um die bei dergleichen Dienste vorkommenden Beschwerlichkeiten aushalten zu können.

§. 125.

Die Klepper, Husaren und schweren Reiterpferde brauchen zwar nicht von ganz feiner Race und so schön von Gliedmaßen zu seyn, als jene, sie müssen aber doch alle erwähnten Eigenschaften eines guten Reitpferdes und dabei eine angemessene Länge und Stärke des Körpers haben, weil dergleichen Pferde nicht allein den Mann, sondern auch das Gepäck und die Waffen tragen müssen. Die Husarenpferde können etwas kleiner und kürzer seyn, weil der Mann nicht so groß, ihr Gepäck wenig und die Waffen leicht sind. Das schwere Reiterpferd aber muß deswegen größer und stärker seyn, weil nicht allein der Mann groß und schwer ist, sondern auch die Waffen und das Gepäck schwerer sind, als bei den leichten Truppen.

S e c h s t e r A b s c h n i t t .

Vom Einkaufe der Pferde und von den Betrügereien der Rosskämme.

§. 126.

Beim Pferdeeinkaufe ist es nicht hinreichend blos gute Kenntnisse von den Schönheiten, Mängeln und Gebrechen der Pferde zu besitzen, sondern man muß auch noch mit einigen Nebendingen bekannt seyn, die dem Käufer, wenn er sie nicht weiß, vielen Schaden bringen können. Die Punkte, worauf man beim Einkaufe oder der Auswahl eines Pferdes hauptsächlich zu sehen hat, sind: der Dienst, zu welchen es bestimmt ist, das Geschlecht, die Farbe, die Abkunft, das Alter und der Charakter. Ferner: der Gang, die Form, Stellung und Gebrechen des Körpers und seiner einzelnen Theile.

§. 127.

Hat man Pferde mit solchen Eigenschaften, wie man sie sucht, gefunden, so läßt man sie auf einem freien ebenen Platze in einer geraden Linie, dann aber auch rechts und links erstlich im Schritt, hierauf im Trott und Galopp vor sich hinreiten. Während dies geschieht, giebt man genau Achtung, ob das Pferd einen regelmäßigen, festen, leichten, gut vorstechenden und gesunden Gang habe, ob es den Hals und Schweif gut trage und willig und gern alles, was mit ihm vorgenommen wird, verrichte, oder ob in allem das Gegentheil Statt finde, z. B. ob es im Schritt, Trott oder Galopp einen schwankenden, wackeligen und mehr auf dem Vordertheile ruhenden Gang habe, ob es mit den Hinterfüßen enge und den Vorderfüßen weit, oder mit den Vorderfüßen enge und den Hinterfüßen weit gehe, ob es mit den Zehen vorn anstofse oder über die Zehen trete, oder endlich mit den Vorderfüßen viel Actionen mache, d. i. sie zu sehr aufhebe, oder auf die Seiten werfe, ob es mit den Hinterfüßen säbele, mit den Vorder- oder Hinterfüßen durchtrete oder sich streiche, ob es einen schwerfälligen, nicht fördernden, den Reiter stauenden Gang habe, ob es den Hals nicht schön aufgerichtet trage, dem Reiter schwer in der Faust liege, kein feines Gefühl im Maule zeige, nicht frei, leicht, willig und geschwind trottire oder galoppire, ob es sich antreiben lasse, und beim Pariren im Galopp nicht gleich mit dem Hintertheile fest stehe, sondern erst einige Augenblicke mit der Gruppe und den Hinterschenkeln hin und her wackele, ob es mit den Vorderschenkeln nicht weit und leicht genug ausschreite, sondern mit denselben gleichsam als wären sie gespannt, kurz vorsteche, oder ob es an den Vorderschenkeln strupirt ist, an den Hinterschenkeln Spathlähme, oder irgend eine andere Lähme an allen vier Schenkeln zeige. Pferde mit solchen Fehlern sind zu Reitpferden ganz untauglich; bei Kutsch- und andern Zugpferden wird es, wenn nur der Fehler nicht zu sehr in die Augen fällt und den Dienst hindert, nicht so genau genommen. Kauft man einen ganzen Zug Pferde, so muß man sie nicht auf einmal, sondern paarweise herausbringen und reiten

lassen. Roskämme pflegen gern den ganzen Zug auf einmal herauszubringen und zu zeigen, allein das ist nicht gut; denn man kann bei der Menge von Pferden, bei dem beständigen Unruhigseyn derselben und bei den immerwährenden Einreden und Vorspiegelungen der Roskämme leicht etwas übersehen. Besser ist es, man besieht sie erst paarweise und dann im ganzen Zuge. Bei der Besichtigung des ganzen Zuges läßt man sie in eine Linie stellen und beobachtet dann, ob Höhe, Länge, Farbe u. s. w. mit einander übereinkommen. Ist man damit fertig, so läßt man sie paarweise, gleichsam wie im Zuge einrangirt, vorreiten, um sie noch einmal im Gange zu besehen.

§. 128.

Will man sich aber ganz von der Güte und Brauchbarkeit der zum Zuge ausgewählten Pferde überzeugen, so muß man sie, wenn es anders möglich ist, einspannen lassen, um auch da ihren Charakter kennen zu lernen, z. B. ob etwa eins stätisch oder ein Strangschläger, ob eins im Ziehen hitziger oder fauler, als das andere sei. Nichts ist schlimmer, als wenn zwei Pferde zusammen ziehen, wovon das eine hitzig, das andere aber faul ist. Bei einem solchen Fuhrwerke kommt man nicht weit. Das hitzige eilt stets vorwärts, überzieht das andere, und ermüdet daher nicht allein eher, sondern kann auch leicht krank werden; das faule aber läuft, wenn es nicht immer mit der Peitsche angetrieben wird, ohne zu ziehen nebenher.

§. 129.

Kauft man Pferde beim Roskämme, so muß man sowohl vor als bei der Fütterung ganz unbemerkt in den Stall zu kommen suchen, denn da kann man die Pferde in der Stille am besten beobachten und ihre guten und bösen Eigenschaften wahrnehmen. Da kann man bemerken, ob sie munter und aufgeweckt sind, oder ob eins und das andre schlaff, kollerig, bärentrittig, oder ob es ein Köker, Weifer, oder Kopfschüttler ist; ferner, ob es schildert, und welche Art des Schilderns ihm eigen ist. Die Bärentrittigen, die Kopfschüttler und Weifer muß man darum nicht kaufen, weil sie nicht allein sich selbst ermüden und folglich nicht ausgeruht haben, wenn man sie zur Arbeit brauchen will, sondern weil sie auch leicht dummköpfig werden. — Unter den verschiedenen Arten des Schilderns ist wohl diejenige die schlimmste, wo die Pferde die Zehe des einen Fusses auf die Krone des andern, oder einen von den Hinterfüßen hinten hinaus auf die Zehe zu stellen pflegen. Denn im ersten Falle können sie sich, wenn sie schnell auffahren, leicht Kronentritte, und im zweiten Ausdehnungen im Fesselgelenke zuziehen. Ueberhaupt taugt alles Schildern nichts, weil es entweder ein Zeichen von Blödigkeit und Schwäche, oder von Lähme auf den Schenkeln ist. Ein kraftvolles, munteres und auf seinen Beinen gesundes Pferd muß fest und gleich mit seinen vier Schenkeln auf dem Boden stehen.

§. 130.

Kommt man zur Fütterungszeit in den Stall, so muß man Achtung geben, ob die Pferde gut fressen, oder ob es einige darunter giebt, die entweder gar nicht, oder doch nicht viel, die langsam oder hastig fressen; ferner: ob einige während des Fressens den Hafer aus dem Maule auf die Erde fallen lassen, oder wenn sie misten, ob der Mist sehr hart und klein geballt, oder sehr flüssig ist, oder ob der Hafer unverdaut und ganz abgeht.

§. 131.

Die Roskämme lassen einen nie gern allein in den Stall, sondern gehen immer selbst mit, allein dann entdeckt man nur höchst selten einen Fehler. Denn sobald der Roskamm oder jemand

von seinen Leuten in den Stall kommt, sind die Pferde munter und immer in Bewegung, und darin werden sie auch durch ein beständiges Ho! Ho! rufen und oft wiederholtes Klatschen mit der Peitsche erhalten. Sie kennen die Stimme des Roskammes und seiner Leute genau, und fürchten sich für Schlägen; denn die Roskämme wissen ihre Pferde durch tüchtige Peitschenhiebe so sehr in Furcht zu setzen, daß sie in der Folge nur auf sie rufen dürfen, um sie in beständiger Aufmerksamkeit und Bewegung zu erhalten. Auch lassen die Roskämme den Pferden gemeinlich etwas zu fressen geben, wenn man in den Stall kommt, damit sie durch das Geklapper mit den Schwingen desto munterer werden sollen.

§. 132.

Wenn ein Roskamm Pferde, die irgend einen Fehler an den Füßen oder im Gange haben, ausser dem Stalle vorzeigt, so läßt er sie nicht im Schritte oder im Trotte, sondern in einem kurzen Galoppe auch nicht in einer geraden Linie, sondern immer in einem Zirkel oder der kreuz und quer, und wenn er weiß, daß eins oder das andre irgend eine Huflähme hat, nicht auf einem harten, sondern vielmehr auf einem weichen Boden vorreiten. Ist ein Pferd vorn niedrig gebaut, so suchen diese Menschen immer einen erhabenen Ort zu gewinnen, um das Pferd mit den Vorderfüßen darauf zu stellen, und den Fehler dadurch zu verbergen. Dringt man aber bei allen jetzt angeführten Fällen streng auf das Gegentheil, so entdeckt man oft Fehler, die sonst auch dem scharfsichtigsten Auge verborgen geblieben seyn würden. Manche Roskämme reiben den Pferden, die strupirte Vordersehenkel haben, kurz zuvor ehe sie besehen werden sollen, scharfe ölichte Mittel ein. Wenn ihnen nun die Beine davon zu schmerzen anfangen, so hauen und stampfen sie unaufhörlich mit den Füßen und bewegen sie im Vorreiten geschwinder. Auf diese Art wird das Uebel dem Nichtkenner sehr oft verborgen.

§. 133.

Auch in Ansehung des Alters suchen die Roskämme zu täuschen; denn sehr oft machen sie den Kern oder sogenannten Kunden in den Zähnen durch einen Grabstichel oder ein glühendes Eisen, das einem Gerstenkorn ähnlich ist, nach, oder sie kürzen auch die zu langen Zähne durch die Feile und färben die Stirn und die grauen Augenbogen. Durch gute Kenntniß von der natürlichen Beschaffenheit dieser Theile läßt sich ein solcher Betrug sehr bald entdecken.

§. 134.

Beim Einkaufe der Pferde muß man endlich auch darauf sehen, daß man kein Füllen von zwei bis drei, nicht einmal von vier Jahren, und wenn man mit einem Roskamme handelt, kein Pferd, das über sechs bis sieben Jahre alt ist, kauft. Denn die Füllen haben sich noch nicht ausgebildet, und anstatt ein schönes und fehlerfreies Pferd zu bekommen, wie man beim Einkaufe erwartete, erhält man oft im sechsten und siebenten Jahre ein häßliches und höchstgebrechliches Thier. Auch sind dergleichen junge Thiere wegen ihrer noch schwachen Körperbeschaffenheit zu keinen Diensten brauchbar. Indes kann bei Stuten, wenn man sich anders des Rossens wegen nicht fürchtet, woraus oft üble Folgen entstehen, eine Ausnahme gemacht werden, denn sie bilden sich nicht nur um ein ganzes Jahr eher aus, als die Wallache, sondern sind auch festere, ganze, und nicht wie diese nur halbe Pferde. Findet man aber beim Roskamme Pferde von sechs oder sieben Jahren, so kann man sicher darauf rechnen, daß sie eingetauscht sind und irgend einen Fehler haben; denn kein Roskamm hält, wegen des vielen Kostenaufwandes und des dabei mangelnden Profits, ein Pferd so lange im Futter.

§. 155.

Eben so kann man auch beim Messen der Pferde betrogen werden. Denn ist das Pferd dem Käufer zu klein, so sucht der Roskamm mit dem Bandmaße entweder eine schräge Richtung zu nehmen, oder er hält das Pferd mit dem Kopfe und Halse in die Höhe und zieht es zugleich mit auf die entgegengesetzte Seite, wodurch es dann freilich an Höhe gewinnt. Ist das Pferd aber dem Käufer zu groß, so geschieht das Gegentheil; dann läßt er das Pferd sich strecken, zieht es mit dem Kopfe und Halse herunter und beugt es auf die Seite, wo gemessen wird, und dadurch wird die Höhe des Pferdes um etwas vermindert. *)

§. 156.

Die Pferde werden nicht in der Länge, sondern in der Höhe gemessen, und zwar von den Fersen der Vorderfüsse in einer geraden Linie bis an die höchste Spitze des Viederrüsts. Die Art und Weise die Pferde zu messen ist sehr verschieden, und beinahe jedes Land hat darin andere Sitten. In England wird nach Händen, in Oesterreich nach Fäusten, in Preussen nach Fufs, in Hannover nach Quartieren und in Sachsen nach Vierteln gemessen. Zum Maße braucht man das Galgen-, das Stock- oder Bandmafs. Das Galgen- und Stockmafs ist das richtigste, allein nicht das gebräuchlichste, weil man es nicht bequem bei sich führen kann. Das Bandmafs ist nicht so richtig, aber bequemer und überall bekannt und gebräuchlich.

*) Der Prediger Leopold schlägt in seinem *Handbuche der gesammten Landwirthschaft* 2ten Theile, um bei dem Handel auf Pferdemarkten die großen Betrügereien und vielen falschen Schwüre zu verhüten, vor, daß man *Wardeine*, welche die Pferde untersuchen und ihre Tüchtigkeit eben so wie ihre Fehler bestimmen müßten, ansetzen solle. Dieser Vorschlag ist sehr *empfehlungswürdig*, wenn er gleich das Uebel nicht ganz heben sollte.

Erklärung der Kupfertafeln.

I.

Erläuterung des Risses von einem großen Stallgebäude, für 40 Wirthschaftspferde auf einem großen Landgute.

T a b. 1.

A. die vordere Ansicht. **B.** der Grundriss des großen Stallgebäudes. Bei dem letzteren sind folgende Erläuterungen mit kleinen lateinischen Buchstaben zu suchen.

a. die Thür.

b. der Hauptgang im Stalle.

c. die Pferdestände.

d. die Krippen.

e. die Rinnen, in welchen der Urin abläuft. Sie treffen in der Mitte zusammen, und werden bei

f. durch einen Kanal in die im Hofe befindliche Mistgrube geleitet, wie man im Durchschnitte (Tab. 2. F.) deutlich sieht.

g. der Wasserbehälter, in welchen das Wasser aus dem auf der hintern Seite des Gebäudes liegenden Brunnen *h.* gepumpt wird.

i. die Futterkasten, in welche der Hafer durch Röhren vom Boden herabgeschüttet wird.

k. der Wagenschuppen.

l. die Wohnung für den Vogt.

m. die Thür in des Vogts Wohnung, die auch durch den Gang *n.* in den Stall führt.

o. die Stube.

p. die Schlafkammer.

q. die Küche, in welcher warmes Wasser in einem großen Kessel gemacht werden kann.

r. die Treppe.

s. die Thür in die Küche unter der Treppe.

t. die Abtritte.

u. der Füllenstall.

w. die Geschirrkammer.

x. die Einfahrt zum Wagenschuppen.

T a b. 2.

- C. und D. die beiden Seiten - Ansichten.
- C. die Ansicht von dem Theile des Gebäudes, wo sich die Wohnung des Vogts befindet;
- D. die Ansicht des Wagenschuppens. Über beiden muß vor das Gaubloch, durch welches man Futter auf den Boden ziehen kann, ein Fenster kommen.
- E. die Mitte der hintern Ansicht mit dem Brunnen. Die zwei hintern Ansichten sind mit denen auf *Tab. 1.* dargestellten Aufrissen *A* gleich.
- F. Durchschnitt des Stalles. Der Bestimmtheit wegen ist noch auf zwei kleinen Zwischenzeichnungen, bei *a* der Grundriss, und bei *b* der Durchschnitt einer Dunströhre gezeichnet. Im Innern der Dunströhre ist eine Rinne *c* ringsherum befindlich, damit die herunterlaufende Feuchtigkeit nicht in den Stall komme, sondern sich darin sammle, und durch Nebenröhren, wie man in der Zeichnung des Durchschnitts bei *d* deutlich sieht, in die Dachrinne falle. Die Röhren müssen auf dem Dachboden aufgedeckt werden können, damit sie im Winter, wenn sie einfrieren, leichter zu reinigen sind.

II.

Erläuterung des Risses zu einem Stalle von 16 Reit- und 14 Wagenpferden, und einem Stalle für 6 kranke Pferde; nebst der Wohnung für den Bereuter und Kutscher.

T a b. 3.

- A. der Grundriss dieses Stalles. Darauf sieht man
- a. die Thüren in den Pferdestall.
- b. die Stände.
- c. den Gang hinter den Pferden.
- d. die Rinnen, in welche der Urin abläuft.
- e. die Krippen, welche hier nicht wie gewöhnlich aus einem Stücke ausgehauenen Holze gemacht sind. Es sind vielmehr hölzerne oder thönerne Gefäße, welche in eisernen Carcassen ruhen, damit sie von den Stallknechten herausgenommen, und bequemer eingemacht werden können.
- f. Röhrröge, in welche beständig frisches Wasser fließt.
- g. Röhren nebst Futterkasten, in welche der Hafer vom Boden heruntergeschüttet werden kann.
- h. die im Hofe befindliche, überbaute Mistgrube, in welche der Urin durch die im Stalle befindlichen Rinnen *d* läuft.
- i. zwei Fontainen, welche das Wasser in die Tröge *f* im Stalle führen.
- k. die Geschirrkammer für die Reitpferde.
- l. Treppe, die auf den Boden führt.
- m. Geschirrkammer für die Wagenpferde.
- n. Kammer, in welcher die Arzeneien, und die für kranke Pferde nöthigen Werkzeuge aufbewahrt werden. Gleich an selbiger liegt die Wohnung des Bereiters.
- o. die Treppe, auf dieser gelangt man in das über der Wohnung des Bereiters liegende Halbgeschofs, und zugleich auf den Boden.
- p. die Küche, in welcher für kranke Pferde warmes Wasser und Arzeneien in den auf dem Herde befindlichen Casserol - Löchern zubereitet werden kann.

q. die Wohnstuben des Bereiters.

r. der Eingang in das Vorhaus. Zugleich kann man auch in diese Zimmer von der Seite der Treppe, die ihren besondern Eingang hat, gelangen.

s. die Öfen.

Dieser Wohnung gegenüber auf dem andern Flügel ist die Wohnung des Kutschers und der Wagenschuppen. Desgleichen

t. die Hausflur zur rechten Hand.

u. die Wohnstube.

w. die Schlafkammer linker Hand der Hausflur.

x. die Treppe, welche in die über der Wohnung des Kutschers liegenden Kammern und Stuben der Reitknechte führt. * ∞ ist falsch gestochen, und muß seine Stelle gegenüber bekommen.

y. die Küche.

z. der Wagenschuppen.

Im Hofe geht an den Ställen ein bedeckter Säulengang herum, unter welchem die Pferde herumgeritten und geführt werden können. Das Dach desselben dient zu einer Gallerie, auf welche man von vier Seiten aus dem Boden über den Ställen kommen kann. Diefes hier beschriebene und gezeichnete sieht man noch deutlicher auf:

T a b. 4.

A. Ansicht des Gebäudes. Im Fronton über den beiden vorspringenden Flügeln sind die Fenster, (sonst auch *Gaublöcher* genannt,) angebracht, durch welche das Futter auf den Boden gezogen werden kann.

B. Die hintere Ansicht des Stalles.

T a b. 5.

A. Der Durchschnitt. Auf diesem Blatte ist zugleich bei B das Gebäude, welches die Mistgrube bedeckt; bei C die im Hofe befindliche Fontaine, und bei D ein Pilar im Stalle, in größerem Maßstabe der Bestimmtheit wegen gezeichnet. Bei E ist eine Muffelartige Krippe, welche herausgehoben und wieder eingesetzt werden kann.

III.

Erläuterung eines kleinen Stallgebäudes für einen Landmann zu *Tab. 6.* Es ist dies ganz für Pferde gezeichnet, weil hier nur von Pferden die Rede ist, allein es kann auch halb für Ochsen eingerichtet werden. Zeichnungen davon werden im zweiten Hefte vorkommen.

A. Der Grundriss. Darin ist zu finden:

a. eine Vorhalle, um darunter Ackergeschirr, Wagen u. s. w. trocken stellen zu können.

b. der vordere Raum, in welchem sich bei

c. der Röhrtrog, und bei

d. die Treppe, welche auf den Boden führt, befindet,

e. der Stall.

f. die Stände für 6 Pferde.

g. das Ställchen für Füllen oder kranke Pferde.

h. eine kleine Küche mit dem Feuerherde.

i. die Stube für den Bauer oder die Knechte.

k. eine Schlafkammer.

l. die Öffnung in der Vorhalle, um das Futter sogleich auf den Boden zu bringen.

Dieser Stall kann entweder massiv, oder von Holz mit Mauerziegeln ausgesetzt, oder wie es einem jeden am besten dünkt, erbaut werden.

B. dasselbe Gebäude von der vordern Seite.

C. die Nebenseite.

D. der Durchschnitt.

I n h a l t s a n z e i g e.

Einleitung S. 1—16.

Erster Abschnitt. Von den Eigenschaften guter Pferdeställe S. 17—27.

Zweiter ——— Von der Pferdezucht überhaupt S. 27—53.

Erste Abtheilung. Von der bei einer Stuterei nöthigen Weide, nebst einigen Bemerkungen über Füllenstallungen S. 29—32.

Zweite ——— Von der Wahl und den Eigenschaften der Zuchtpferde S. 32—33.

Dritte ——— Von der Beschäl- oder Springzeit S. 35—38.

Vierte ——— Von dem Trächtiggehen der Stuten S. 38—40.

Fünfte ——— Von der Geburt der Füllen S. 41—45.

Sechste ——— Von der Behandlung der Mutterstuten und Füllen nach der Geburt S. 45—47.

Siebente ——— Von der Saugzeit und Entwöhnung der Füllen S. 48—49.

Achte ——— Von der Hutung, Fütterung, und Wartung der Zuchtpferde und Füllen S. 49—53.

Dritter Abschnitt. Von der Fütterung und Wartung der Pferde überhaupt S. 53—59.

Vierter ——— Vom Hären der Pferde, und von der Benutzung der beim Hären und Striegeln abgehenden Haare S. 60—61.

Fünfter ——— Von der Auswahl der Pferde zu verschiedenen Diensten S. 61—64.

Sechster ——— Vom Einkaufe der Pferde und von den Betrügereyen der Roskämme S. 65—68.

Erklärung der Kupfertafeln.

Druckfehler und Zusätze.

Seite 1. Buffon's statt Büffon.

— 2. Zeile 11. Escadronen — Escadrons.

— 4. — 4. Hengstfüllen — Hengsfüllen.

— 4. — 28. erkaufen — verkaufen.

— 7. — 31. viererlei — vielerlei.

— 16. — 36. verpönte — vergönnte.

— 17. — 16 u. 17. uns selbst ist es so gegangen — mir selbst ist es so gegangen.

— 17. — 10. ihren — ihrem.

— 19. — 34. haben wir — habe ich.

— 20. — 15. Füße — Füste.

— 25. — 1. Lähmungen der innern — Lähmungen innern.

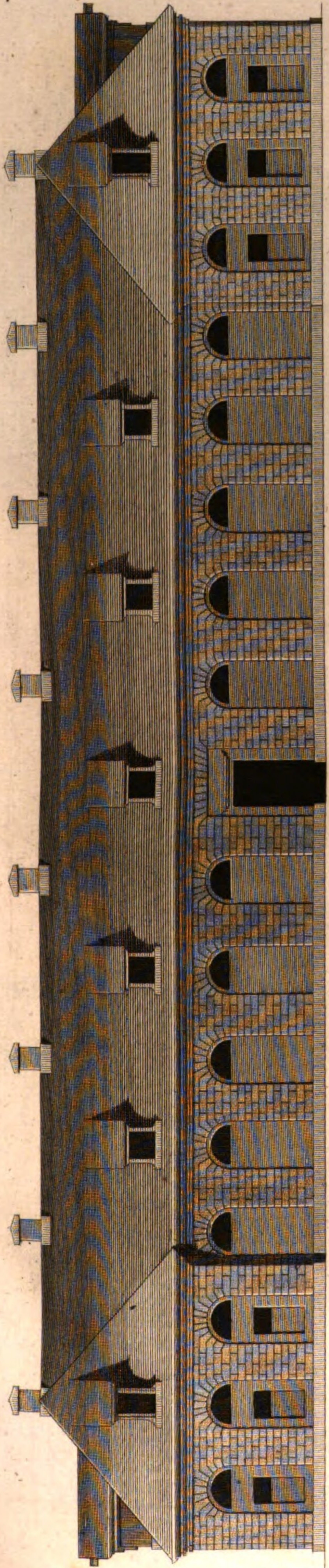
— 44. — 11. Mensen — Wensen.

Zusatz zu §. 82. Beim Füttern der Füllen muß man genau Achtung geben, ob alle gleich gut fressen, oder ob einige, die weniger groß und stark sind, von den übrigen bei dem Fressen abgedrängt werden, oder ob sie wegen Krankheit nicht fressen mögen. Findet dies Statt, so müssen dergleichen Füllen sogleich in besondere Abtheilungen gebracht und da so lange allein gefüttert werden, bis sie entweder an Größe und Stärke den übrigen gleich sind, oder ihre Gesundheit wieder erlangt haben. Wählt man dieses Mittel nicht, so bleiben solche Füllen nicht allein im Wachsthum zurück, sondern die Kranken können auch wegen verabsäumter Hülfe noch kränker werden, oder wohl gar sterben.

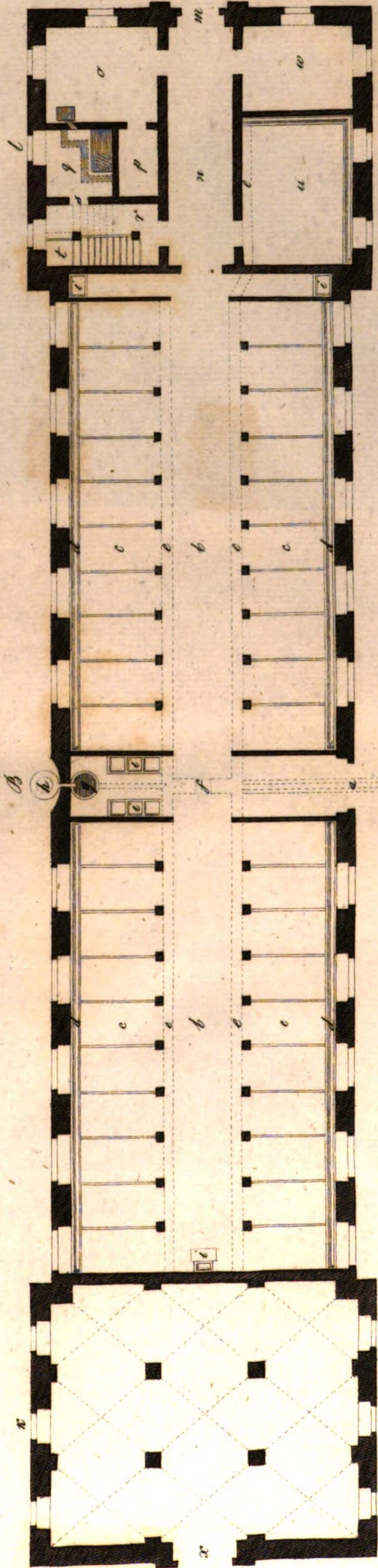
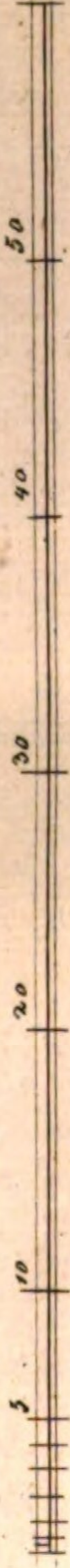
In der Erklärung der Kupfertafeln ist zu Tab. 3. bei dem Buchstaben *e* anstatt: *eingemacht* zu lesen: *reingemacht*.

Diese und andere Druckfehler wird der Leser gütigst verbessern.

et



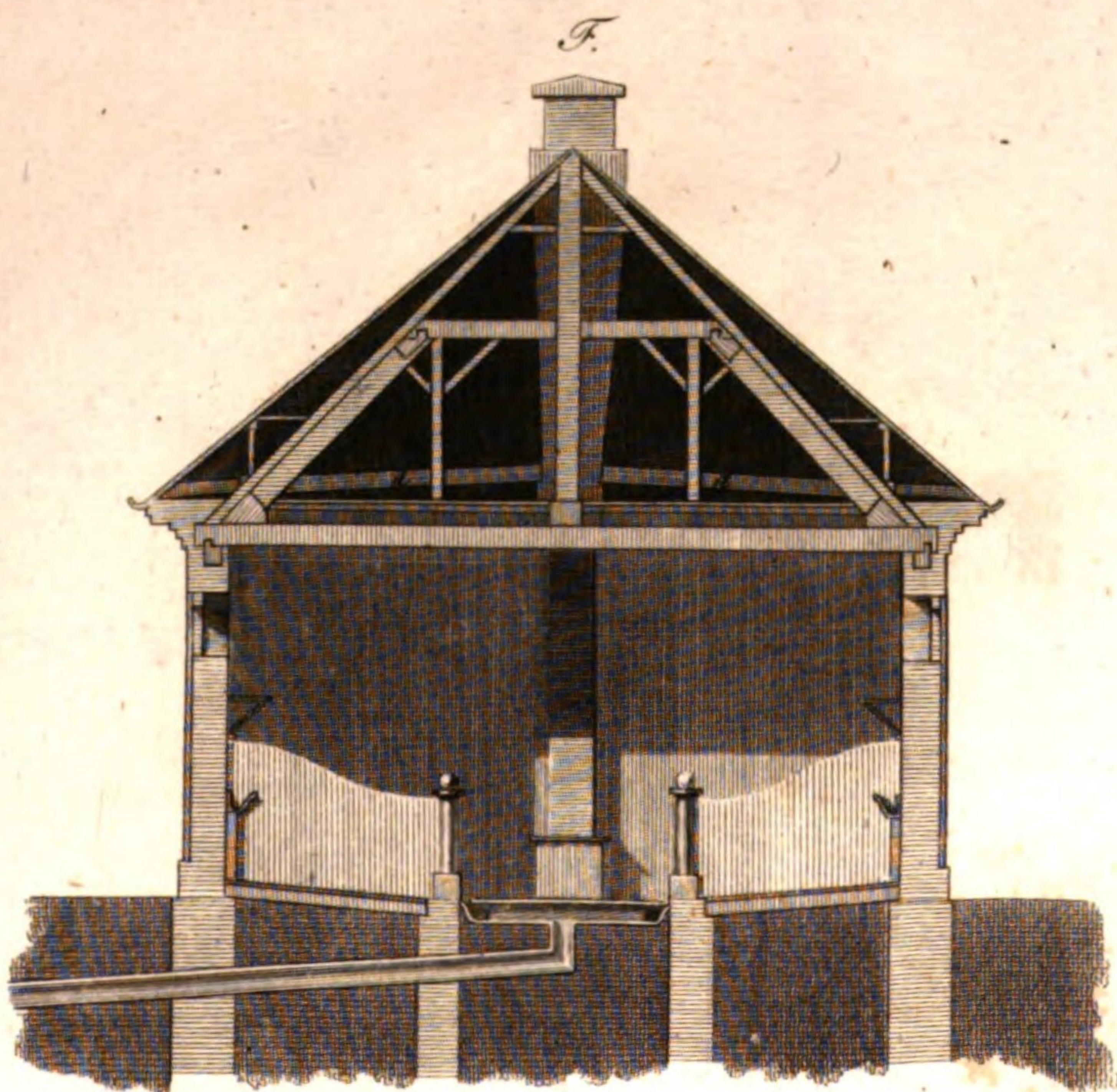
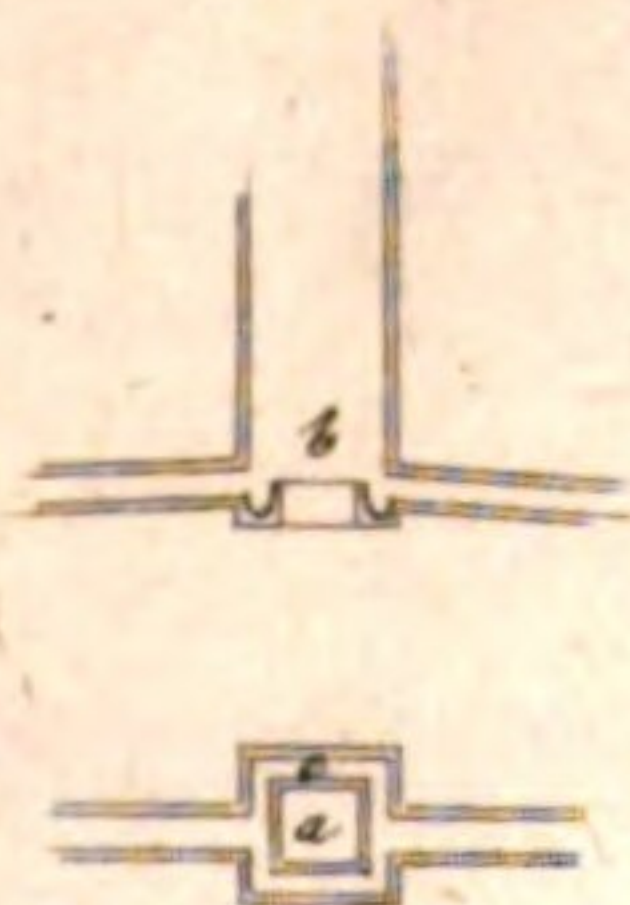
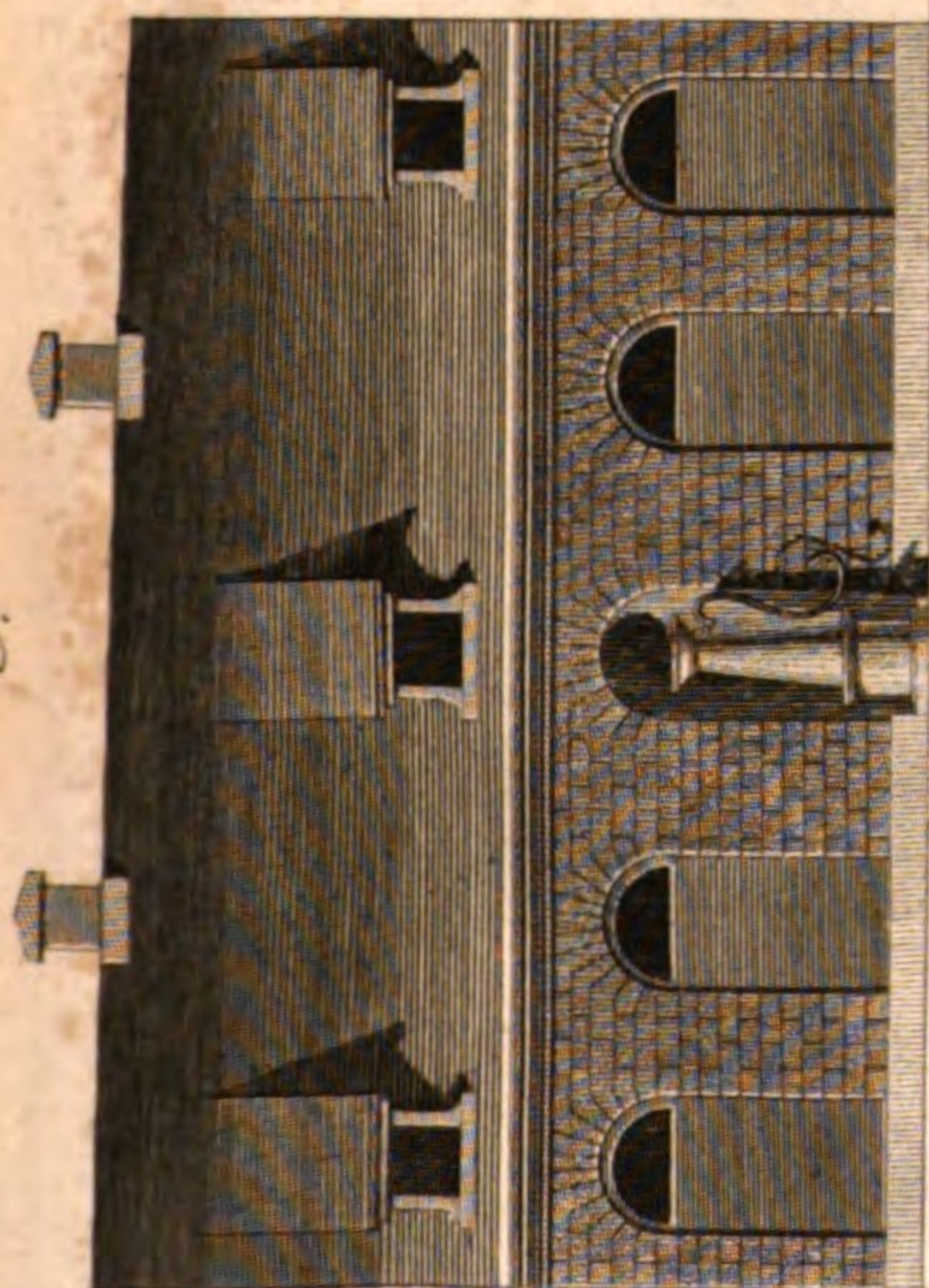
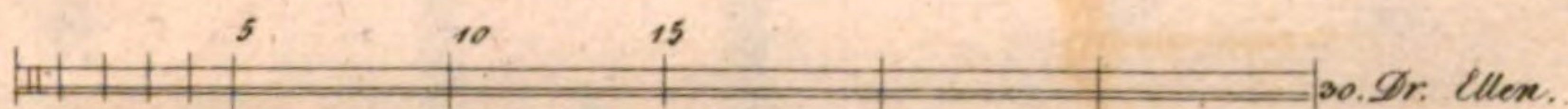
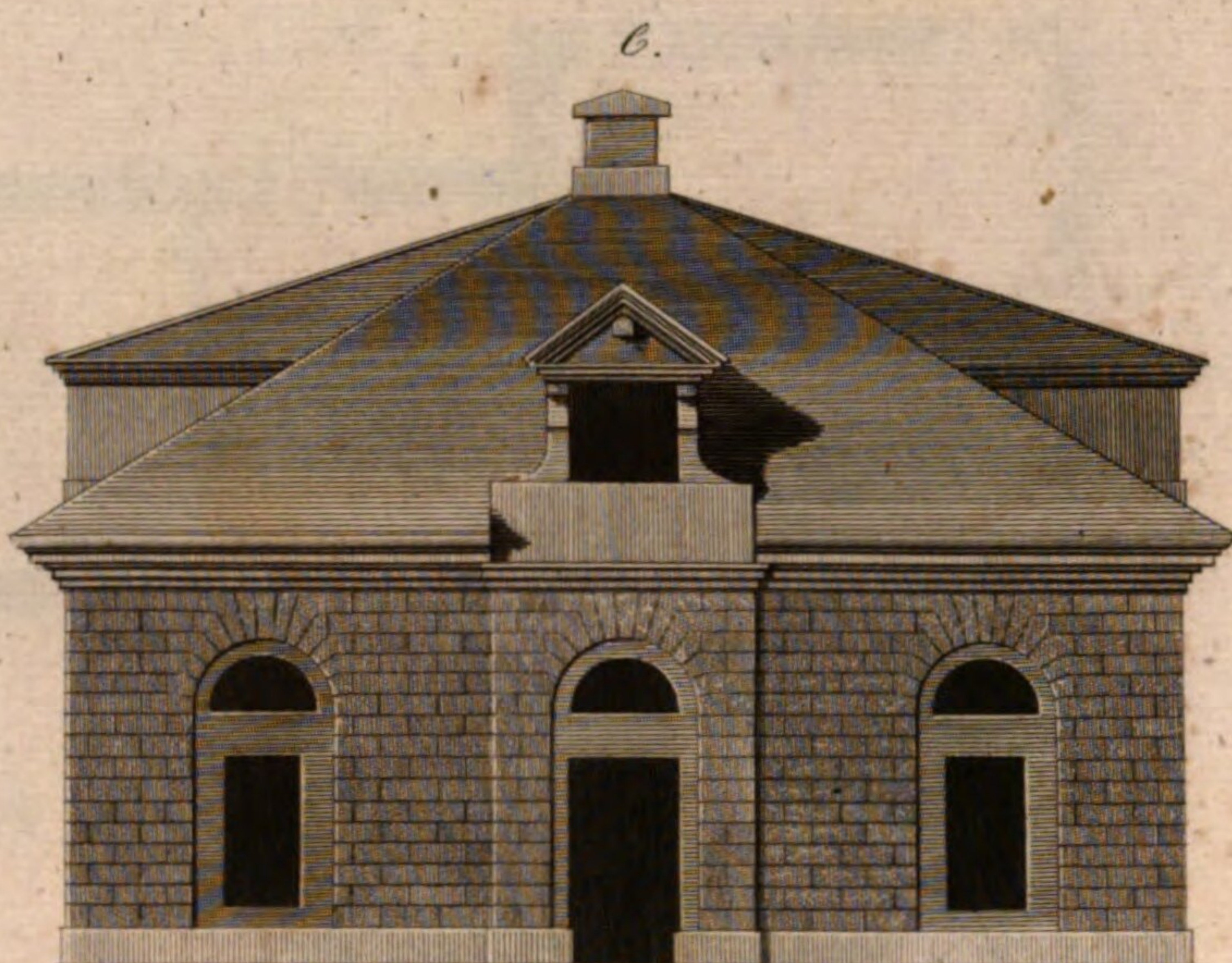
60. Drud. III.



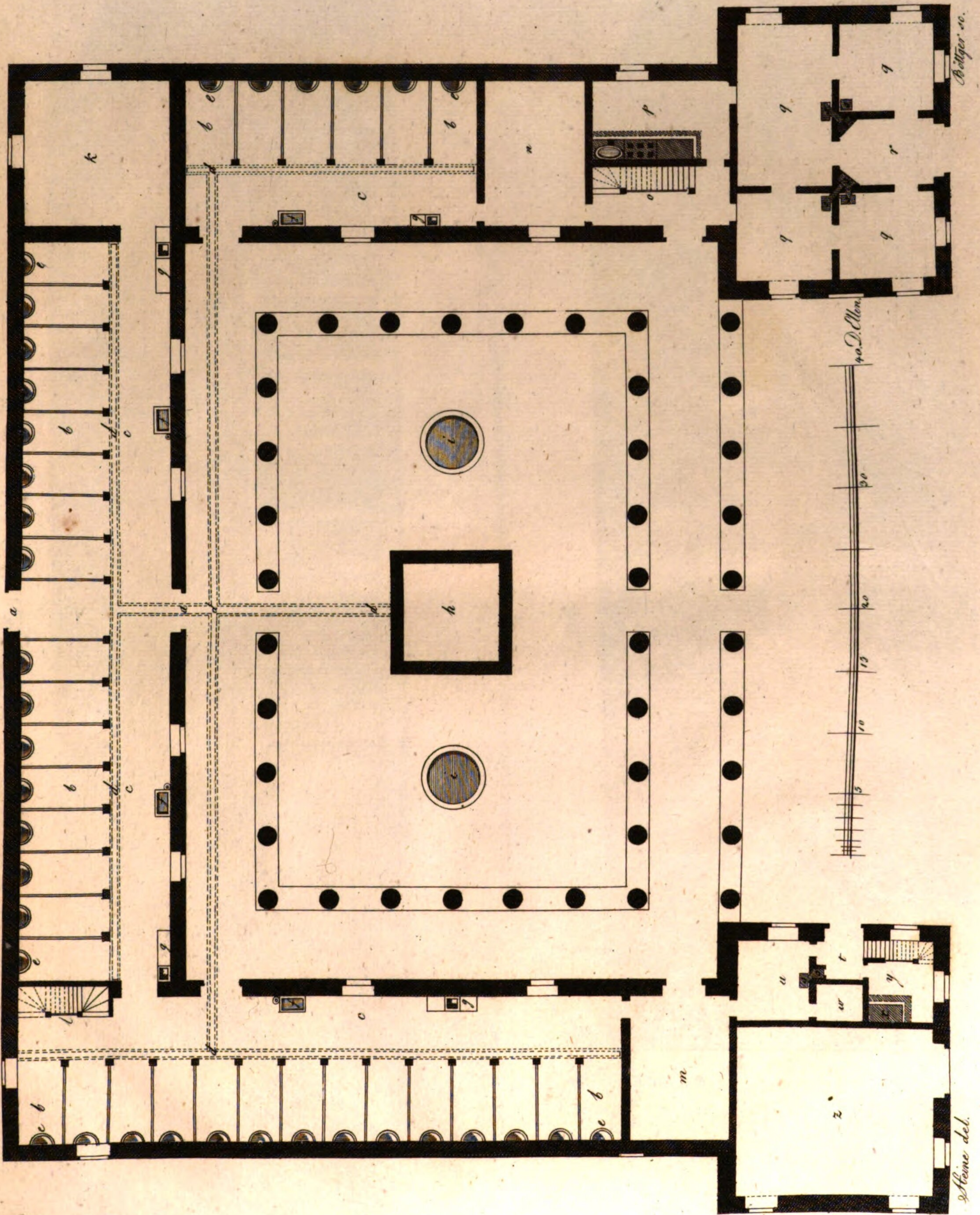
Hine del.

Frosch so.

Tab. I.



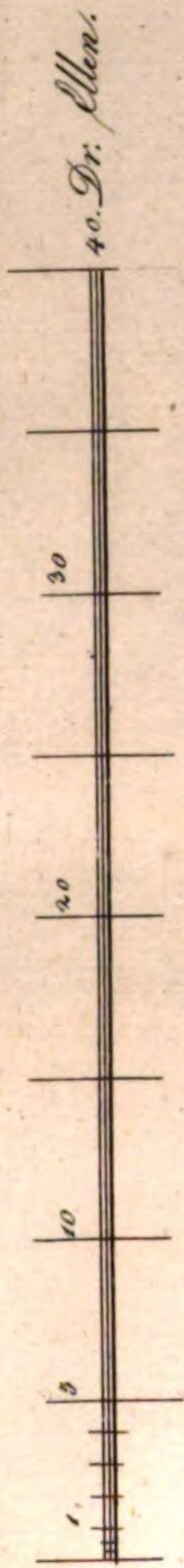
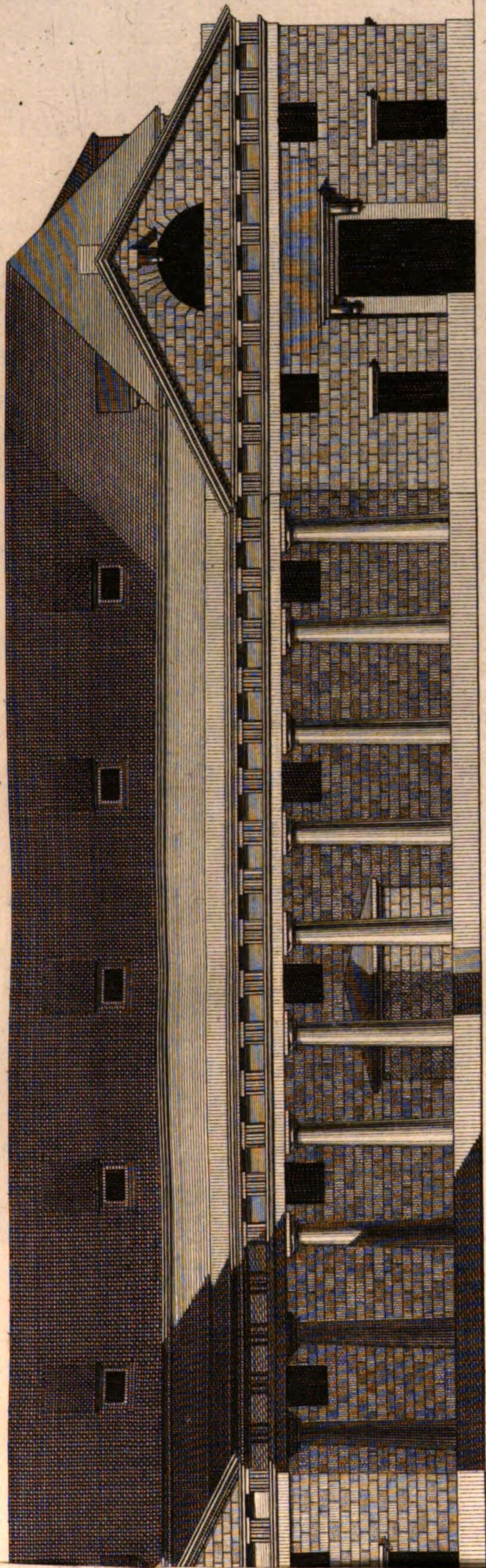
A.



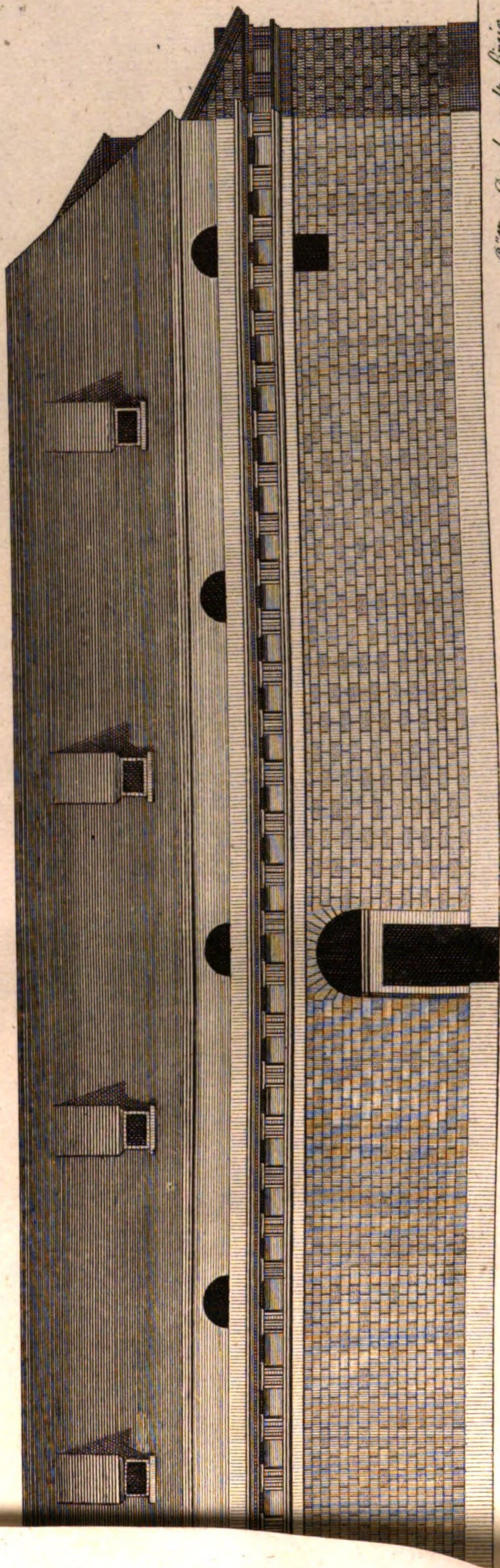
Steine del.

Böttger sc.

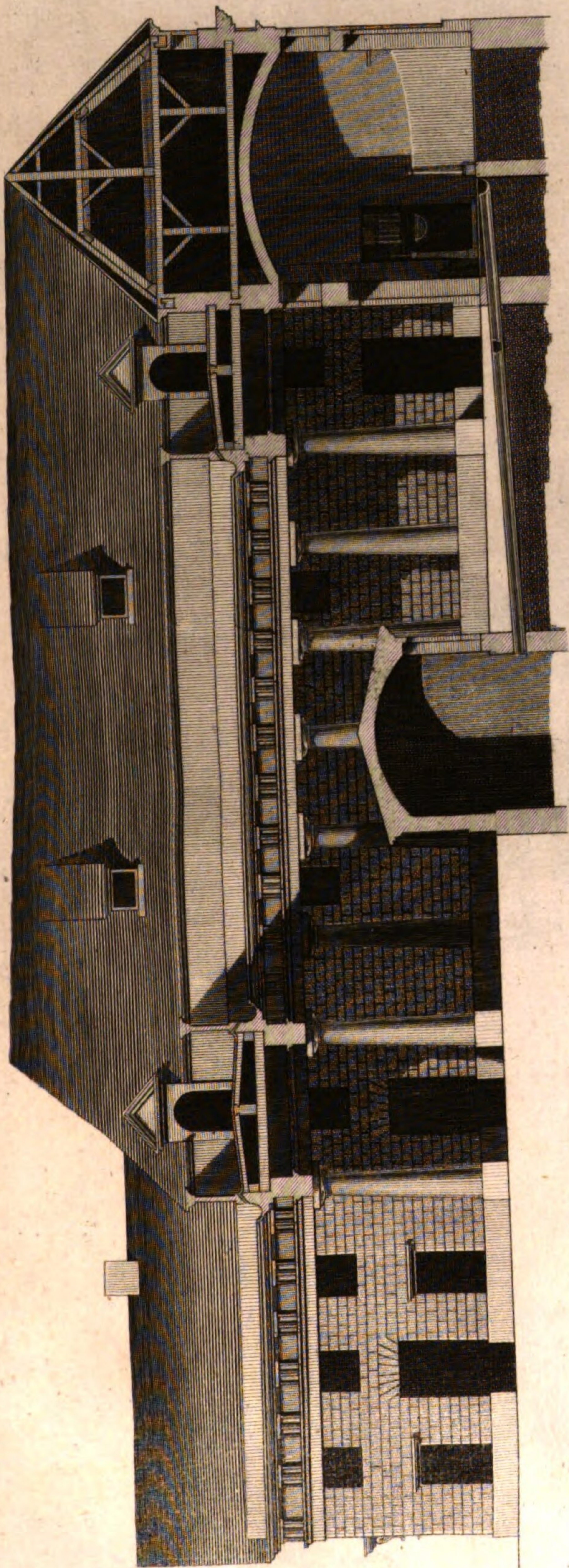
et



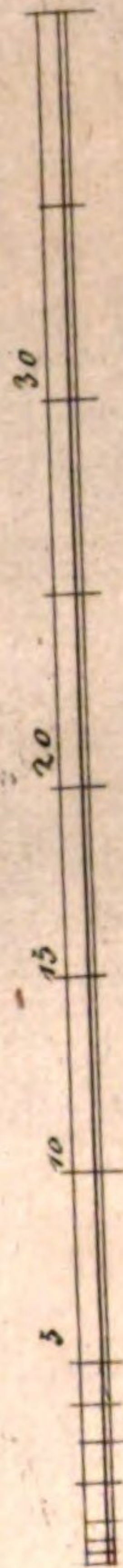
B



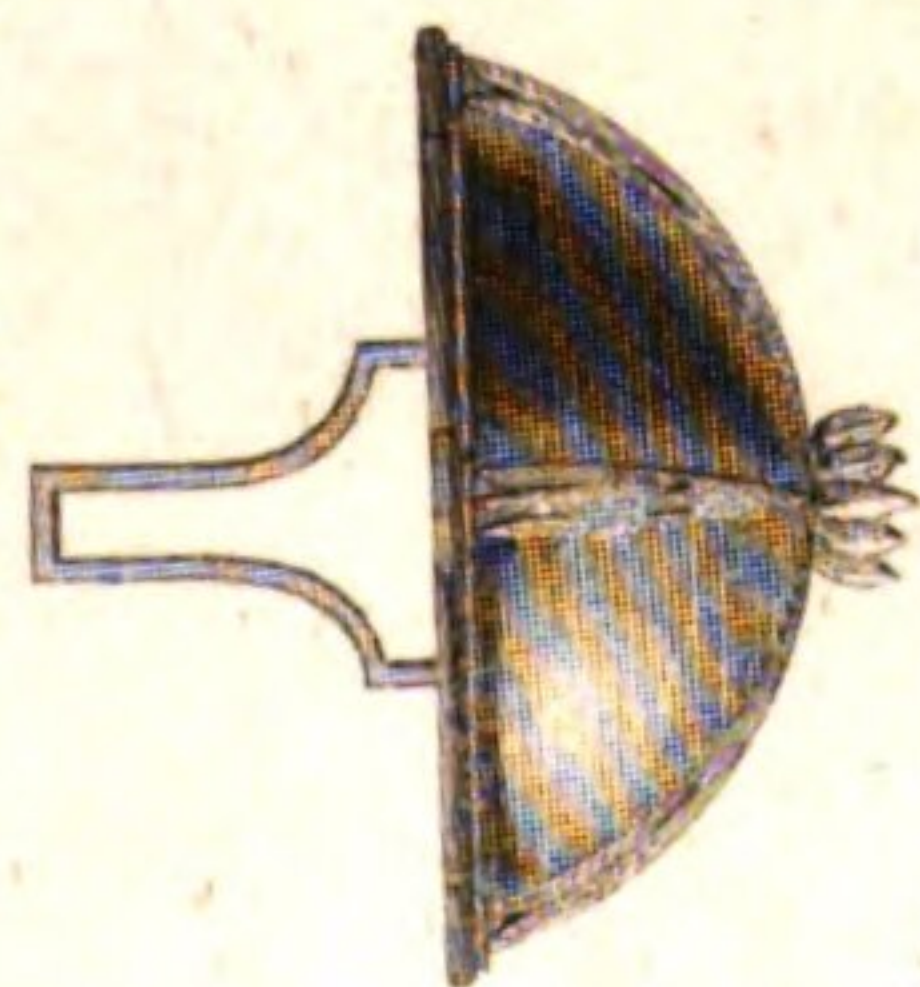
ct



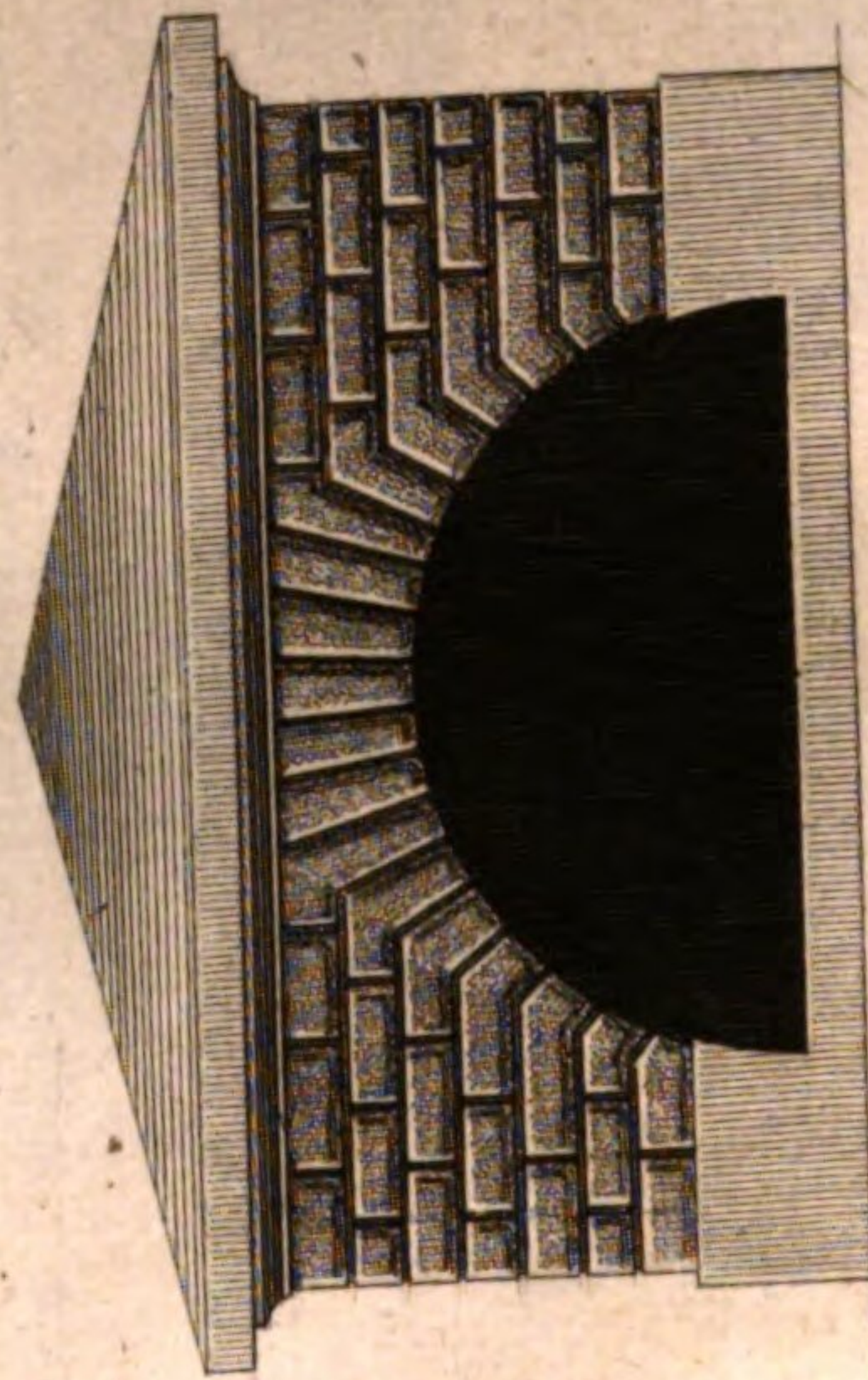
40 Dresd. Ellen.



C



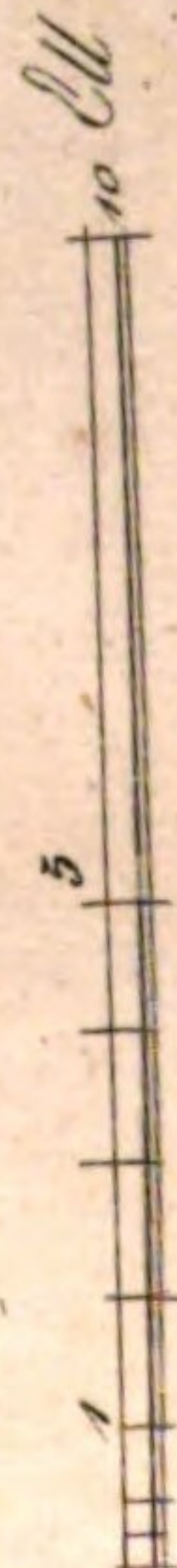
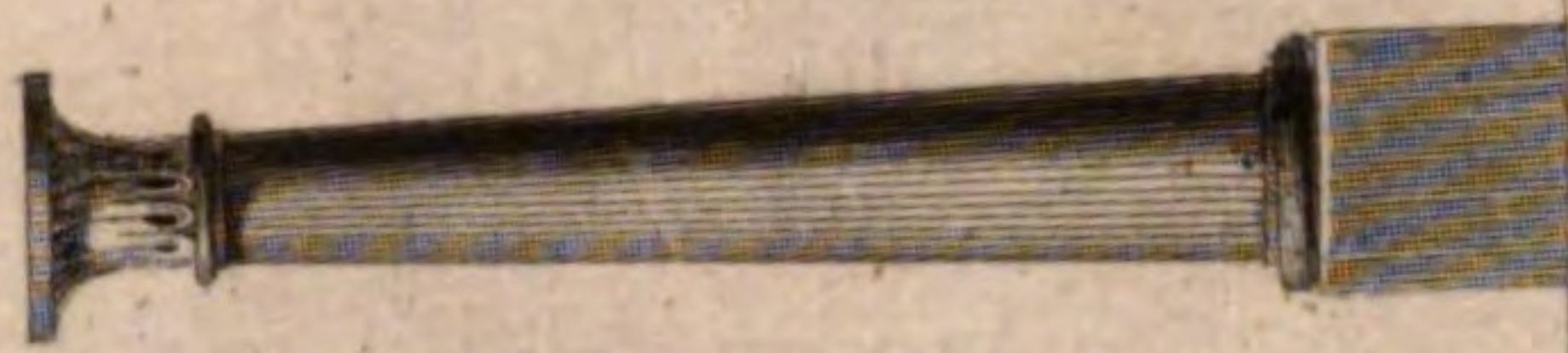
B



C



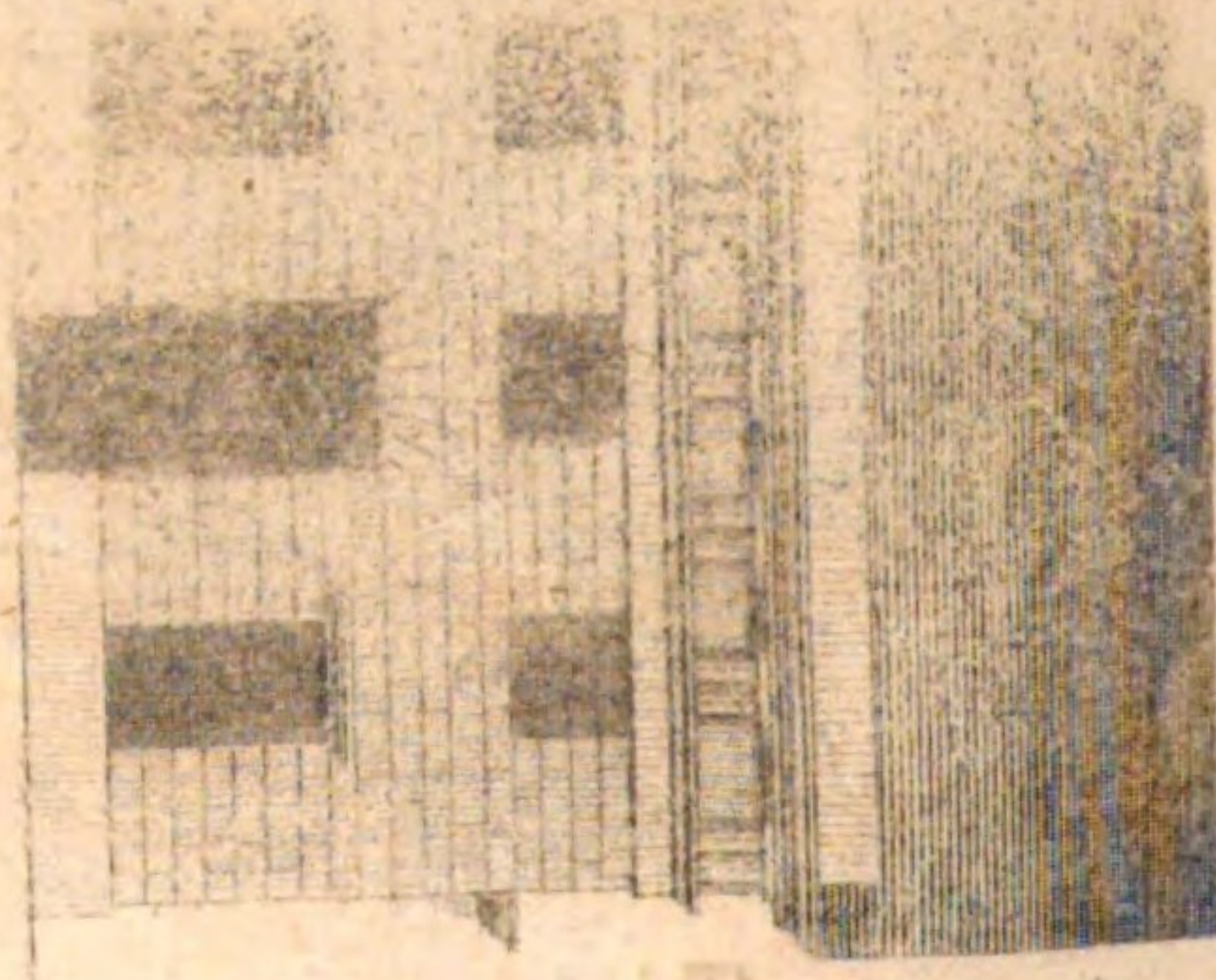
D



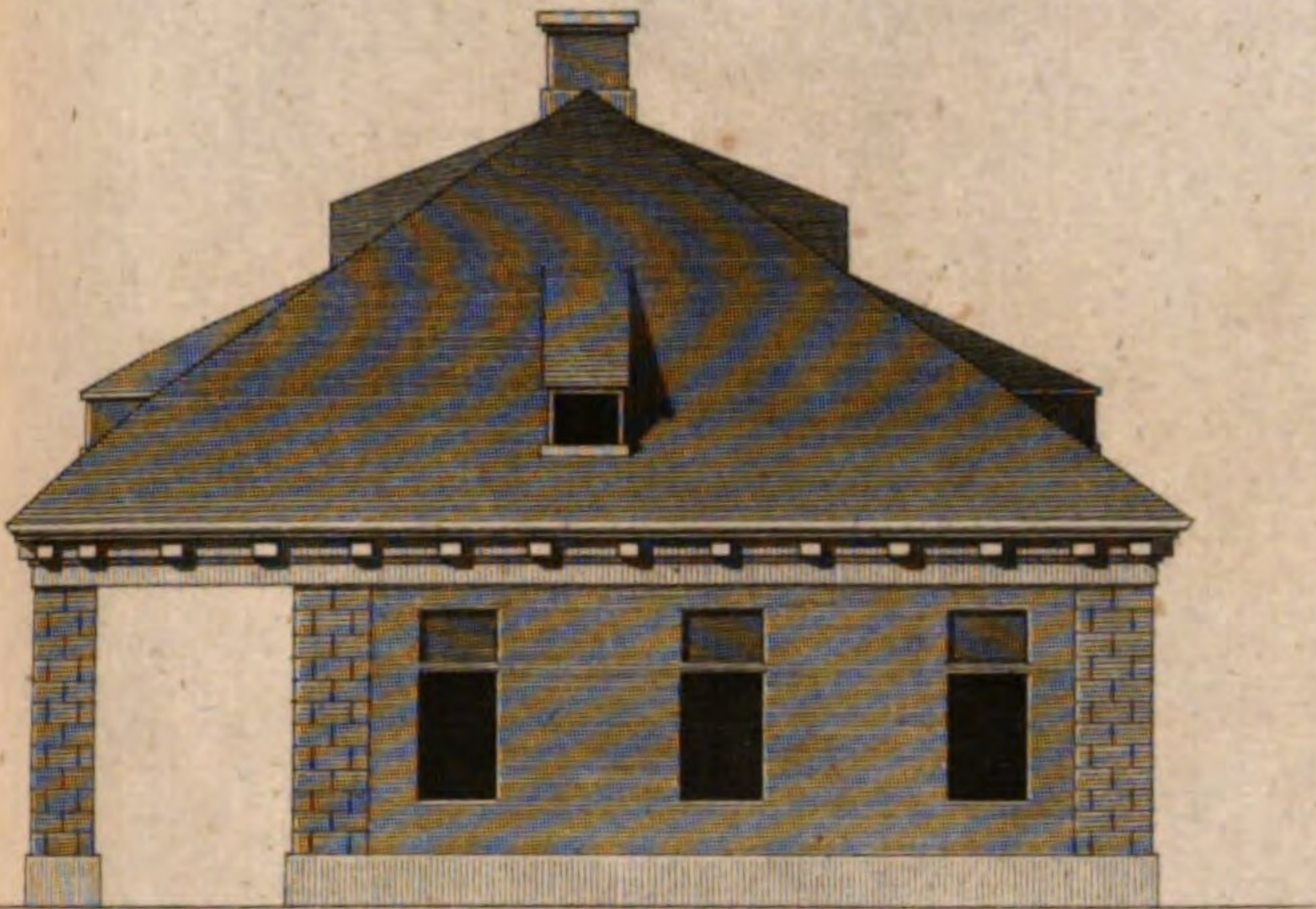
Dresd. Ellen.

Hande del.

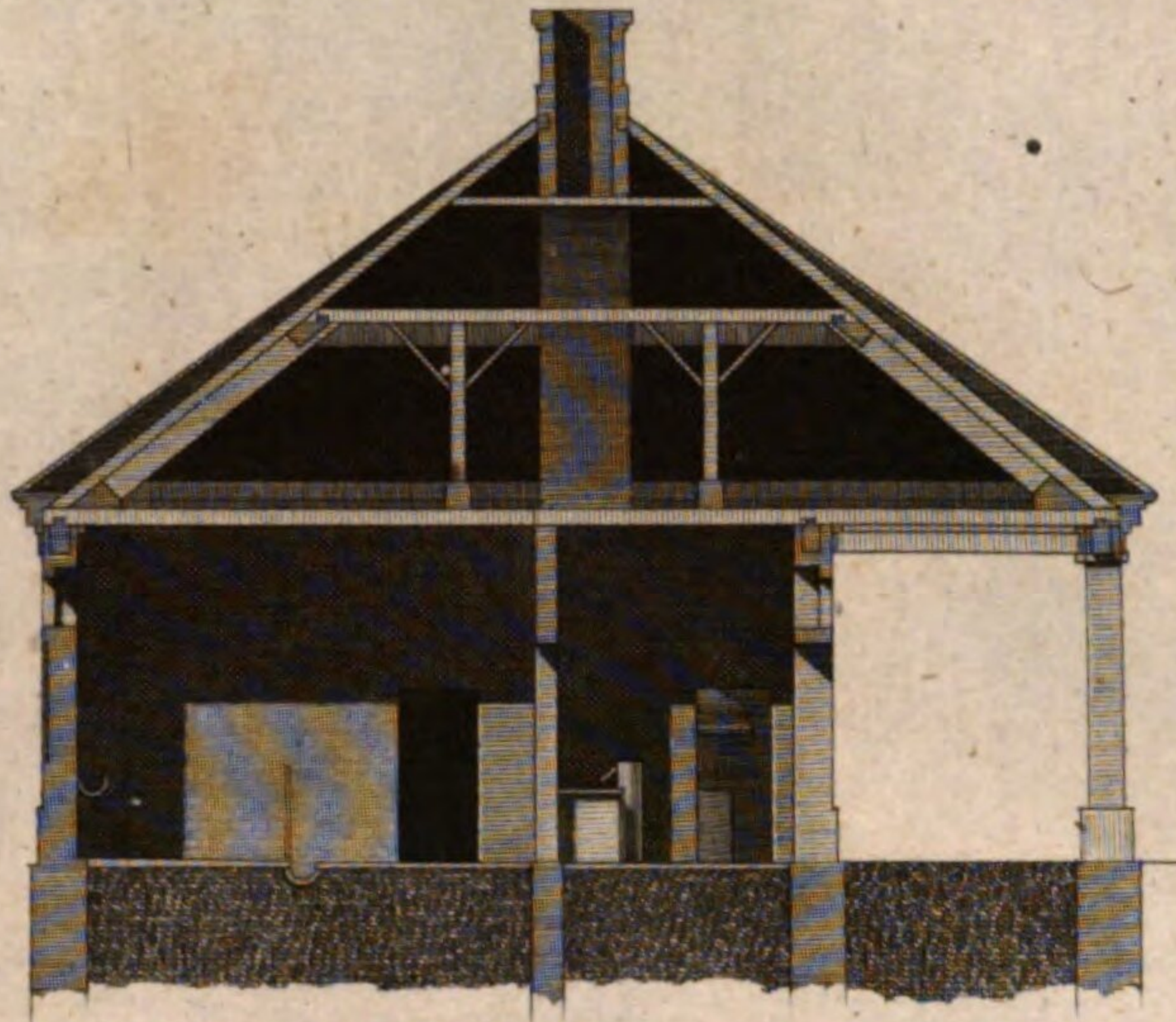
1800



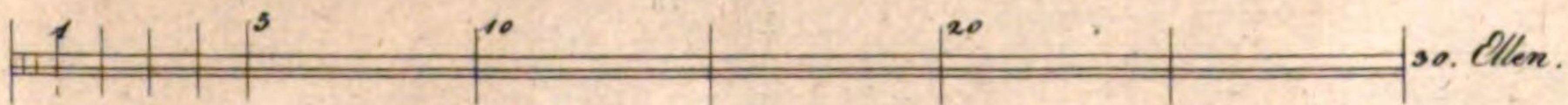
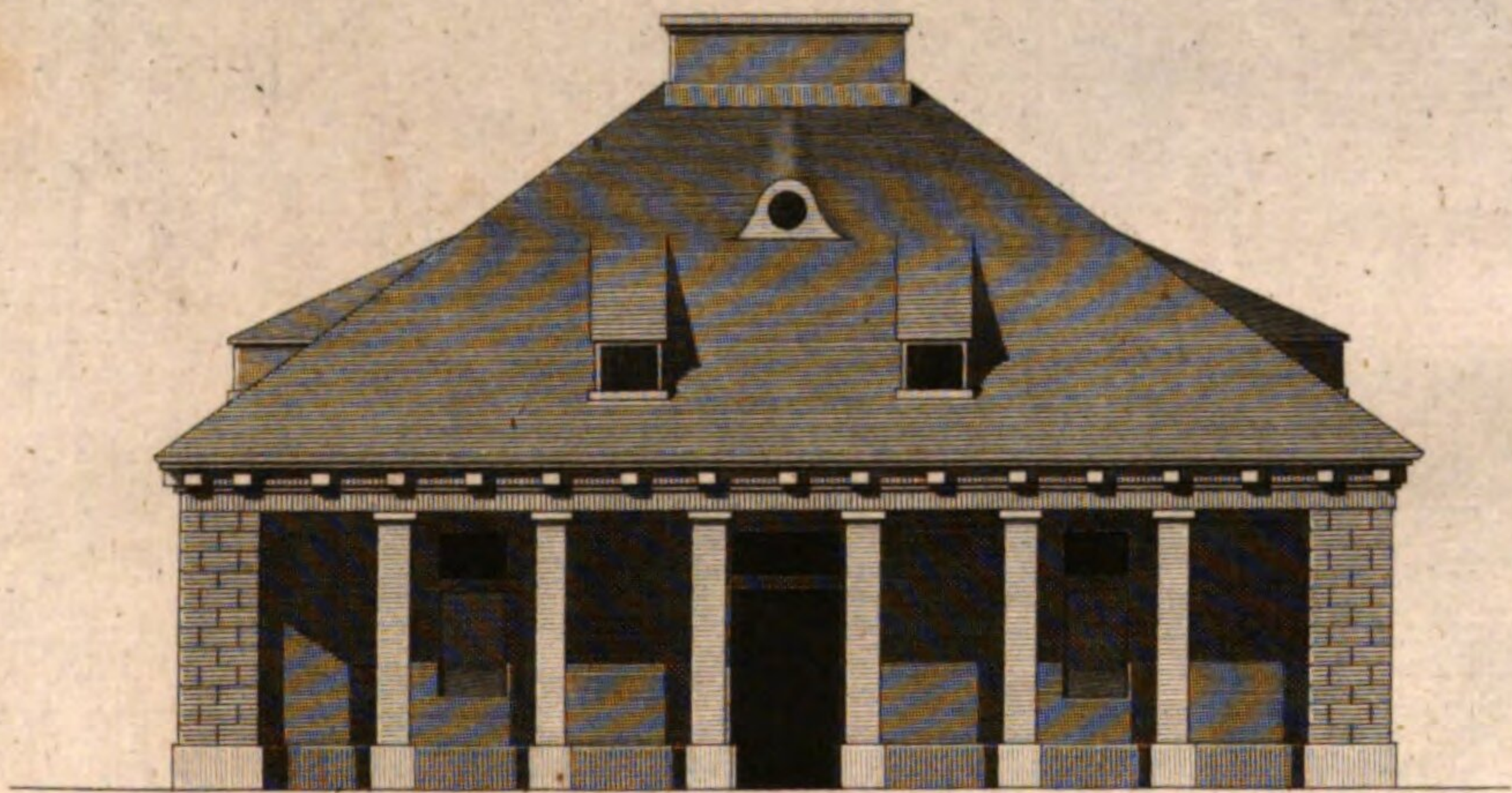
C.



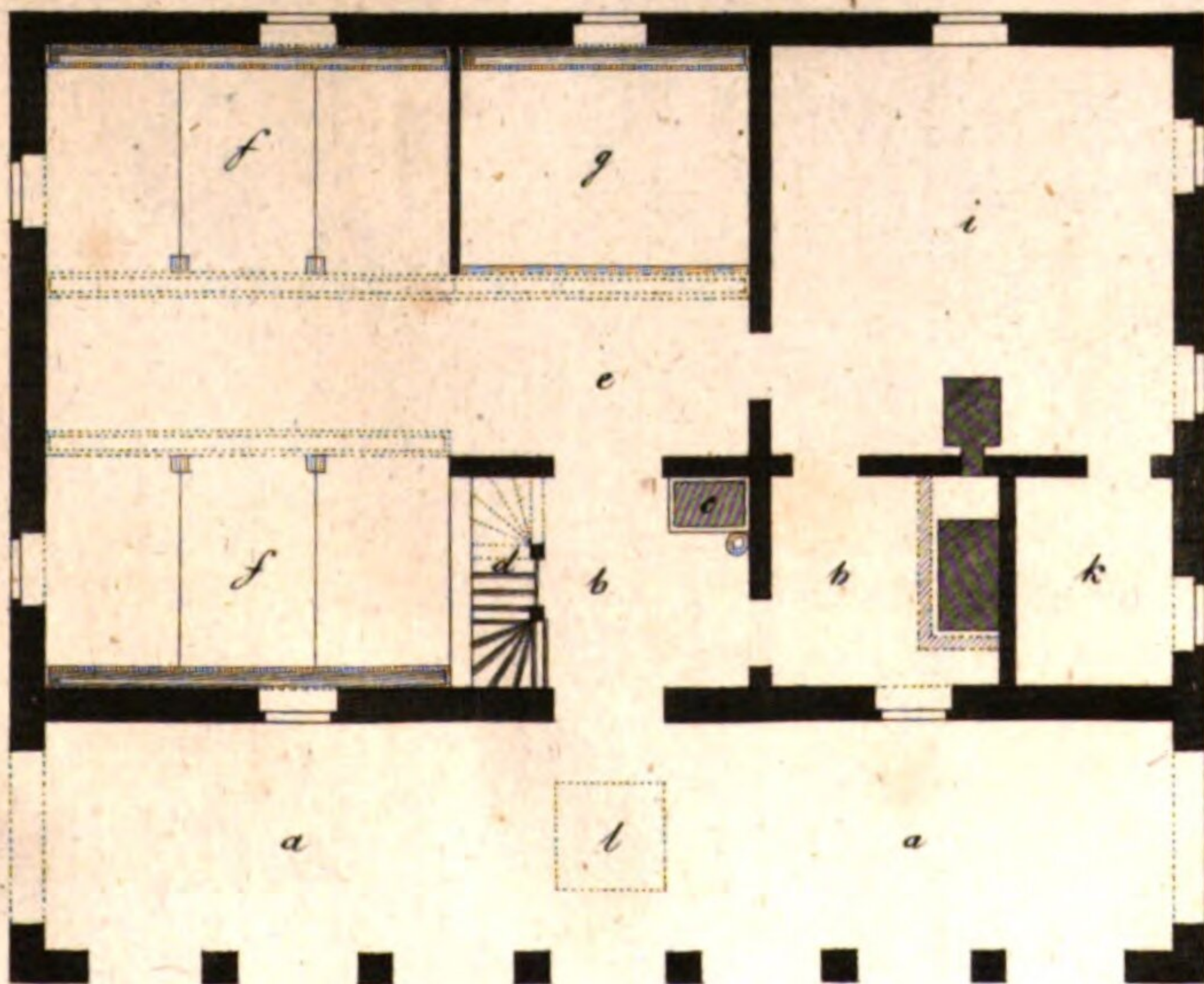
D.



B.



A.



Heine del.

Hüllmann sc.

Riem, Johann, / Reutter, Gottlob Sigismund, / Heine, Johann August,

Ökonomisch-veterinärliche Hefte von der Zucht, Wartung und Stallung der
vorzüglichsten Haus- und Nutzthiere

Bd.: 1

Leipzig 1799

4 Oecon. 298-1/4

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10229082-4

VD18 80229522-001